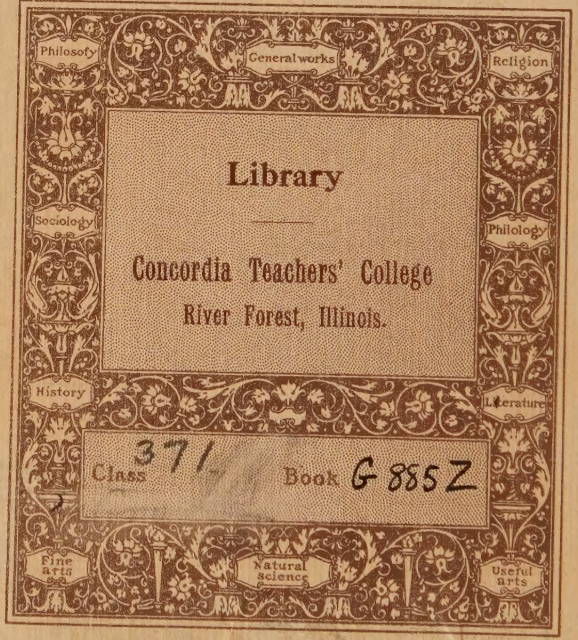
Dr. Hugo Gruber

Zeitiges und Streitiges

Briefe
eines Schulmannes
an eine Mutter


Philosofy
General works
Religion
Library
Concordia Teachers' College
River Forest, Illinois.
Sociology
Philology
History
Literature
Class 371
Book G885Z
Fine arts
Natural science
Useful arts

F 5353

EIGENTUM VON
Wm. Simon
EV. LUTH. LEHRER

904

Zeitiges und Streitiges

Briefe eines Schulmannes an eine Mutter.

Von

Dr. Hugo Gruber

Direktor der Viktoria Luisen-Schule und des Lehrerinnen-Seminars zu Wilmersdorf-Berlin.

Concordia College Library Concordia Teachers College RIVER FOREST, ILL.

Leipzig
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung
1909.

Library Concordia Teachers College RIVER FOREST, ILL.

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_YO-CAL-357

14424 21081

Inhalt.

		Seite
I.	Ziel der Erziehung	1
II.	Schule und Haus	6
III.	Kinderschutz in der Großstadt	12
IV.	Hilfe und Rat	24
V.	Sammeln und Schenken	29
VI.	Überbürdung	34
VII.	Klassenarbeiten	39
VIII.	Unterricht in der Literatur	41
IX.	Pflege des religiösen Sinnes	50
X.	„Vollbibel" oder „Biblisches Lesebuch"	55
XI.	Männliche Lehrkräfte	60
XII.	Mittel- und Übungsschule	70
XIII.	Vortragende in der Schule	75
XIV.	Die Wertung technischer Fertigkeiten	80
XV.	Turn-, Spiel- und Tanzstunden	86
XVI.	Schulausflüge	91
XVII.	Beginn des Unterrichts am Morgen	96
XVIII.	Sprechstunden	99
XIX.	Entschuldigungen	102

Seite

XX. Nach der Schulzeit 105
XXI. Die Tochter des Hauses 117
XXII. Universität oder Seminar 128
XXIII. Psychologische Unterweisung 138
XXIV. Anstellung als Lehrerin 147
XXV. Fortbildung als Lehrerin 156
XXVI. Ratschläge 162

I.

Ziel der Erziehung.

Ist das Ziel der Erziehung unserer jungen Mädchen jetzt ein anderes geworden als es früher war? fragen Sie mich. Ich bin der Ansicht, daß, abgesehen von der herkömmlichen Erziehung der Tochter für das Haus oder für den Mann, von einem Ziele kaum ernstlich die Rede war. Erst die letzten Jahre haben einen heilsamen Wandel geschaffen und dem weiblichen Geschlechte ein Ziel gesteckt, auf das man wohl zuweilen schon früher hingewiesen hatte, ohne jedoch rechtes Gehör zu finden. Besonders erfreulich aber ist es, daß die maßgebenden Kreise in unserem Vaterlande nunmehr über dieses Ziel zu einer Einigkeit gekommen sind, die seiner Verwirklichung nur förderlich sein kann.

Für die Schule gilt als Ziel, die deutsche Frau zu erziehen, die ihrem Leben einen Inhalt gibt.

Dazu ist es vor allem nötig, den Geist unserer weiblichen Jugend zu bilden und sie zu einer Selbsttätigkeit

der geistigen Kraft und zu dem Interesse zu führen, das nicht nur heute und morgen rege ist, sondern das während des ganzen Lebens beharrt.

Nicht die Wissensmenge ist das Erstrebenswerte, sondern die Anteilnahme an den geistigen Dingen. Deshalb wird es auch der Lehrende als eine besondere Pflicht zu betrachten haben, sich in den Geist des Lernenden zu versetzen, sich mit ihm gemeinsam geistig zu vertiefen. Es wird — und Sie gestatten mir den Hinweis auf einzelne Disziplinen der höheren Mädchenschule — wahrlich eine schöne Aufgabe bleiben, unseren Töchtern die Bedeutung des gottesdienstlichen Lebens für die Gemeinde nahe zu bringen, ihnen die Beteiligung an den christlichen Liebeswerken wieder und immer wieder zu empfehlen, aber erst dann ist für den Lehrenden die Aufgabe in der rechten Weise gelost, wenn es ihm gelungen ist, unsere weibliche Jugend dafür zu gewinnen und sie zu der Erkenntnis zu führen, daß die Liebesarbeit ein rechter Gottesdienst ist.

Von besonderer Wichtigkeit ist es auch, unsere Töchter mit den Schätzen der heimischen Literatur bekannt zu machen; nur vergesse der Lehrende nie, der Poesie ihre Wirkung auf das Gemüt zu geben und die Ehrfurcht vor dem „dichterisch Unergründlichen", das im letzten Grunde jeder Erklärung spottet, in der Jugend zu erziehen und ihr so an der Sprache und an ihren Gebilden eine wahre Lebensfreude zu geben.

Wohl mögen historische Stoffe den Gesichtskreis unserer jungen Mädchen erweitern und sie bis zu einem gewissen Grade zum Verständnis der Menschheit führen; aber das Ziel wird auch hier neben der Bildung des Intellekts die

des Gemüts sein, die sicherlich nicht ohne Einfluß auf Wollen und Vollbringen bleiben kann.

Die Pflege der Gemütsbildung ist keinesfalls nur auf das Elternhaus beschränkt. Auch die Lehrenden können daran erfolgreichen Anteil nehmen, zumal dann, wenn ihnen, ähnlich wie es bereits jenseits des Ozeans in der „The Parents' National Educational Union" erfolgreich eingeleitet ist, Gelegenheit geboten wird, mit den Eltern der ihr anvertrauten Jugend regelmäßig Gedanken über Erziehung und Unterricht auszutauschen und dadurch die Wechselwirkung von Schule und Haus günstig zu beeinflussen, so daß sich beide als wohl vorbereitet erweisen, an der Geistesbildung unserer weiblichen Jugend zu arbeiten und diese zum segensreichen Wirken in der Familie und Gesellschaft fähig zu machen.

Wenn aber unsere Töchter in der angestrebten Weise wirken sollen und auch wirken wollen, so brauchen sie nicht lange nach einer geeigneten Gelegenheit Umschau zu halten. Sie bietet sich ihnen von selbst; aber auch der Alten und Schwachen mögen sie sich erbarmen, sich ein Herz für ihre Not schaffen, sich ihnen nützlich erweisen und ihre kleinen Sorgen, die für jene oft große sind, zu erleichtern suchen. Dann werden sie wahre Helferinnen, die an ihrem Teile zur Versöhnung sozialer Gegensätze nicht unwesentlich beitragen.

Gerade in diesem stillen Wirken des weiblichen Geschlechts zeigt sich der Erfolg einer Erziehung, die der männlichen wohl gleichwertig, aber nicht gleichartig ist, auch nicht gleichartig sein soll, da eben beide Geschlechter Verkörperungen zweier gleichwertiger göttlicher Ideen sind.

Noch hat Rückerts Wort:

„Seinen Lauf hat jeder Bach,
Jeder Strom hat seine Sphäre,"

die Bedeutung behalten, noch gilt auf der einen Seite die Wahrheit des Ausspruchs, daß im gemischten Chor die Frau Sopran und der Mann Baß singt, eine Vertauschung der Partien aber unmöglich ist; auf der anderen Seite aber muß die Erziehung des jungen Mädchens zur Persönlichkeit betont werden, damit es, mit sicherem Verständnis ausgestattet, seine tätige Mithilfe den Aufgaben der Zeit leihe, um einstmals in der Familie als die teilnehmende Lebensgefährtin, als die geistig alles miterlebende Beraterin zu wirken.

Auf einer solchen Erziehung beruht auch die Selbständigkeit des weiblichen Geschlechts und seine Fähigkeit, sich durch eigene Kraft eine Existenz zu gründen.

Die Zeit ist hin, in der man den Zweck der Erziehung unserer Töchter nur darin sah, sie für das Wirken in Haus und Familie vorzubereiten. Die Tochter ist dort nicht mehr in dem Maße nötig wie früher; denn die Naturalproduktion in dem Familienhaushalt ist zum großen Teil durch die Marktproduktion abgelöst, wodurch ein beträchtlicher Teil des weiblichen Geschlechts der früheren Stätte seines Wirkens entrückt ist. Gleichzeitig hat aber auch der Kampf ums Dasein in verstärktem Maße eingesetzt.

Sie werden sich sicherlich auch über die stetig zunehmende Erkenntnis unserer weiblichen Jugend freuen, die nur in dem zielbewußten Streben, nicht aber in endlosen Feiertagen innere Befriedigung findet; und wenn man jetzt in

den oberen Klassen unserer höheren Mädchenschulen die Frage nach dem gewählten Berufe vernimmt, so soll uns dieser Wandel der Verhältnisse nicht mit Wehmut erfüllen, sondern wir sollen frohen Herzens das Gewordene begrüßen und in dem Vertrauen weiter leben, daß dem weiblichen Geschlechte gleichsam als Erbteil vorbehalten ist, unserem Volke Familiensinn und nationales Bewußtsein zu wahren.

Sind nun einmal die Töchter der gebildeten Stände berufen, an der Versöhnung sozialer Gegensätze mitzuwirken, so müssen sie selbst die leider oft noch so merkliche Scheidewand zwischen standesgemäßen und nicht standesgemäßen Berufen fallen lassen und niemals vergessen, daß jede Frau, die ihren Beruf in rechter Weise ausfüllt, ein Anrecht auf unsere Hochachtung hat.

Mit dieser Anschauung ausgerüstet, muß unsere weibliche Jugend ins Leben hinaustreten; erst dann wird sie auch in denjenigen Schichten des Volkes, die ihrer am meisten bedürfen, ihre Aufgabe recht lösen können und somit einen würdigen Anteil haben an der Zufriedenheit, die Thron und Altar stützt.

II.

Schule und Haus.

Daß auch Sie mit vielen Eltern die guten Beziehungen zwischen Haus und Schule schätzen, ist meine Überzeugung. Es ist aber sicherlich von besonderer Wichtigkeit, das Augenmerk darauf zu richten, wie das gute Verhältnis angebahnt und wie es gepflegt wird.

Die gegenseitige Hochachtung ermöglicht zunächst ein gemeinsames Wirken. Daher ist alles zu meiden, was diese Hochachtung gefährdet, alles zu fördern, was sie erhält und mehrt. Haus und Schule werden sich aber gewissen Forderungen gegenüber nicht verschließen dürfen, wenn sie ihrer Aufgabe in vollem Maße gerecht werden wollen.

Ihr kostbarstes Gut, ihr Kind, übergeben die Eltern im zarten Alter der Schule. Ich kann mir vorstellen, wie schwer es besonders der Mutter zuerst wird, sich in diese Trennung zu finden; aber das Vertrauen zu der Schule und zu den an ihr wirkenden Lehrkräften hilft bald

über die Sorge hinweg. Gerade das Elternhaus ist in erster Linie berufen, dieses Vertrauen auch in dem Kinde zu kräftigen; wenn aber das Kind freiwillig oder unfreiwillig die abfällige Beurteilung der Eltern vernimmt, die diese der Persönlichkeit oder dem Wirken des Lehrers zuteil werden lassen, wenn es immer wieder hören muß, wie des Lehrers Urteil beanstandet wird, wie seine Maßnahmen sogar verurteilt werden, so wird es schließlich an der Person des Lehrers irre, die Hochachtung sinkt und wird vielleicht völlig vernichtet. Wie schnell und unbedacht aber ist oft ein solches Urteil im Hause gefällt. Sie stimmen mit mir überein, daß es unrichtig ist, in Gegenwart des Kindes des Lehrers Vorgehen zu bemängeln, zumal doch das Haus nur in den seltensten Fällen die Umstände zu beurteilen vermag, die den Lehrenden dazu veranlaßt haben.

Dann besonders pflegt die Kritik einzusetzen, wenn der Hilfe des Hauses scheinbar nicht die gebührende Achtung seitens der Lehrenden geschenkt ist. Man wird nun zwar den Mißmut der „Helfer" verstehen können, wenn gerade dasjenige, was sie selbst für die betreffende Arbeit des Kindes geleistet zu haben glauben, beanstandet wird. Unwillkürlich sehen sie sich dann in der Achtung herabgesetzt. Ist denn aber eine solche Hilfe des Hauses notwendig? Ist diese Hilfe erlaubt? — Nimmermehr. Hier ist eine Quelle der Verstimmung zwischen Haus und Schule, die zum Versiegen gebracht werden muß. Wer gibt dem Hause das Recht, den Kindern bei den häuslichen Arbeiten zu helfen, wenn es die Schule verbietet? Das Kind soll zur Selbstständigkeit erzogen werden. Kann dieses Ziel wirklich erreicht werden, wenn ihm zu Hause die unrichtigen Lösungen

der Aufgaben richtig gestaltet werden? Aus naheliegenden Gründen wird aber dem Mädchen noch größere Hilfe als dem Knaben zuteil.

Auch die Schule wird eine verständige Hilfe nicht zurückweisen; aber sie wird und muß sich durchaus gegen jede Hilfe des Hauses erklären, die den Lehrenden über die Kenntnisse des Kindes zu täuschen sucht. Darum hat auch die Schule nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, über jeden Nachhilfeunterricht zu wachen, der Kindern wohl gelegentlich erteilt werden mag, wenn durch Fehlen oder andere Umstände Lücken im Wissen eingetreten sind. Die Schule wird auf geeignete Kräfte, die jenen Unterricht in verständiger Weise zu geben vermögen, hinweisen und so diejenigen fernzuhalten wissen, die die Selbstständigkeit des Kindes hemmen. Mit der Schule wird sich das Elternhaus aber auch in jedem Falle verbinden müssen, wenn das Kind noch besonderen Unterricht in der Musik oder in anderen Künsten und Fertigkeiten erhalten soll; denn es hieße, gegen das Kind unbillig handeln, wollte man nicht auf das Wort des Lehrenden hören, der davor warnt, die geringen Leistungen in der Schule durch anderen Unterricht, außerhalb der Schule, noch zu schwächen.

In welchen Fällen mir überdies noch Rücksicht des Hauses auf die Schule geboten erscheint? Vor allem, wenn es sich um Erkrankung des Kindes handelt. Der Vorschrift gemäß teile man es der Schule schriftlich mit, unterlasse es aber, besonders bei einer ansteckenden Krankheit, aus Rücksicht auf den Lehrer und die anderen Kinder, die mündliche Entschuldigung anzubringen, um etwa zugleich über den demnächst zu behandelnden Unterrichtsstoff Auf-

klärung zu erhalten. Zu der Rücksichtnahme auf die Schule gehört ferner auch die Vorsicht, die das Haus bei Beschwerden über eine Lehrkraft beobachten muß. Die Eltern mögen von der Wahrheitsliebe ihres Kindes überzeugt sein, aber doch nicht vergessen, daß die Phantasie des Kindes manches anders darstellt als es sich in Wirklichkeit zugetragen hat. Die Phantasie des Kindes verliert sich dem Auftreten und Wirken des Lehrers gegenüber oft ins Grenzenlose; darum prüfe das Haus erst vorsichtig die Umstände, ehe es einen Schritt unternimmt, den es später zu bereuen hat. Auch wenn dem Hause die häuslichen Aufgaben des Kindes zu reichlich bemessen erscheinen, halte es zunächst mit einer Beschwerde zurück; selbst der beste Lehrer kann sich einmal versehen.

Anders liegen die Verhältnisse, wenn die Überlastung des Kindes mit häuslichen Arbeiten zur Regel wird und seine Gesundheit dadurch gefährdet erscheint. Dann ist es Pflicht der Eltern, sich in geeigneter Weise mit der Schule in Verbindung zu setzen, um Abhilfe zu schaffen. In jedem Falle aber meide man auch hier dem Kinde gegenüber die Kritik.

Als eine der besonderen Forderungen an die Schule gelte, die Kritik nicht erst entstehen zu lassen oder, wenn sie entstanden ist, sie schon im Keime zu ersticken:

„Fülle die Jugend mit würdigem Stoff und mit froher Begeist'rung
Lehre sie glühn; die Kritik kommt mit den Jahren von selbst."

Und in der Tat vermag die Schule diese Aufgabe dadurch ihrer Lösung nahe zu bringen, daß sie den Eltern Gelegenheit zur freien Aussprache über ihre Kinder gibt. Praktisch bewährt hat sich bis jetzt die Festsetzung

bestimmter Sprechstunden der Lehrer, von deren Lage den Eltern in geeigneter Weise Kenntnis gegeben wird. Vielleicht wird es sich für die Eltern empfehlen, vorher ihren Besuch beim Ordinarius des Kindes anzumelden, um es diesem zu ermöglichen, sich zur rechten Zeit mit den einzelnen Fachlehrern in Verbindung zu setzen. Diese Anmeldung mache man aber seitens der Schule nicht zur Bedingung, um das Haus in seinen Entschließungen nicht zu beeinflussen. Bei solchen Besprechungen zwischen Eltern und Lehrern, von denen ich zu Ihnen an anderer Stelle noch ausführlicher sprechen will, werden jene wohl zuweilen die eine oder andere Mitteilung über das Verhalten des Kindes im Hause machen; hierbei ist Vertraulichkeit Voraussetzung, und derjenige Lehrer handelt falsch, der es sich nicht entgehen läßt, gelegentlich auf das Mitgeteilte, vielleicht auch noch vor der Klasse, hinzuweisen. Der pädagogische Takt, zu dem allerdings auch der gesellschaftliche Takt hinzukommen muß, wird es ferner dem Lehrer zur Pflicht machen, die Hilfe des Hauses, so unangebracht sie auch sein mag, nicht vor den anderen Kindern abfälliger Beurteilung zu unterziehen. Durch schriftliche Mitteilungen seitens der Schule werden die Eltern in geeigneter Weise unterrichtet werden können, wenn etwa die Führung des Kindes Anlaß zum Tadel gibt oder aber die Selbständigkeit des Kindes gefährdet und seine Arbeitsfreudigkeit gehemmt ist. Das Haus, dem dadurch Gelegenheit geboten wird, im rechten Augenblicke einzugreifen, wird den Segen dieser Einrichtung nicht verkennen, ohne jenen Mitteilungen etwa die Bedeutung von sogenannten Strafzetteln zu geben, deren Wert doch sehr zweifelhaft ist.

Aber die Schule wird auch der Ursache der geringeren Leistungen eines Kindes nachgehen müssen, sich auch nicht der Aufgabe entziehen dürfen zu untersuchen, ob nicht etwa eine ungleiche Verteilung der häuslichen Arbeiten daran schuld ist.

Um aber unnötige Erkundigung der Eltern zu vermeiden, ermögliche es diesen die Schule, sich beständig von dem Ausfall der Arbeiten ihrer Kinder selbst in Kenntnis zu setzen. Das kann aber nur dann geschehen, wenn die Rückgabe der Arbeiten regelmäßig stattfindet; dieser Rücksicht auf das Haus sollte sich die Schule nicht entziehen.

Und nun möchte ich Ihnen noch eins hervorheben. Den Lehrenden gelte es als eine Pflicht, die Kinder nicht zu irgendwelchen Diensten heranzuziehen. Es mag zwar für die Kinder oft eine Freude sein, dem Lehrer durch das Tragen der Hefte oder Mitnehmen eines Briefes gefällig zu sein. Das alles unterbleibe, damit nicht das Verhältnis des Herrn zum Diener entstehe, das besser durch das des älteren Freundes zum jungen Freunde ersetzt werden kann. Auch Sie werden mir hoffentlich darin beipflichten: Wenn Haus und Schule so Hand in Hand gehen, werden unsere Kinder im späteren Leben, in der Erinnerung an die Jugendzeit, auch an die Schulzeit gern zurückdenken; aber auch den Lehrenden wird es sicherlich eine herzliche Freude sein, erkennen zu dürfen, daß ihre Schüler in Dankbarkeit mit ihnen verbunden bleiben.

III.

Kinderschutz in der Großstadt.

Wir sind beide über die Nachteile derer einig, die zum häufigen Wechsel ihres Wohnorts verpflichtet sind. Es leidet nicht nur das gesellschaftliche Leben darunter. Auch das Familienleben wird insofern gefährdet, als der Aufenthalt an kleineren Orten die Eltern oft in die Lage versetzt, sich von ihren Kindern zu trennen, um diesen, womöglich in der Großstadt, die Gelegenheit zur Vorbereitung für den künftigen Lebensberuf zu verschaffen.

Man könnte nun meinen, daß die Jugend dann vor Schaden bewahrt bleibt, wenn ihr durch die Familie der gehörige Anschluß gewährt ist. Das ist nicht immer der Fall. Ich will es ihrem Wunsche gemäß versuchen, Ihnen die Gefahren der Großstadt zu veranschaulichen und, soweit es in meiner Macht liegt, auf Mittel und Wege hinzuweisen, die unserer Jugend den notwendigen Schutz gewähren.

Ein „Merkblatt für Fußgänger", das die Leitung der Großen Berliner Straßenbahn den Schülern und

Schülerinnen Berlins und seiner Vororte übermittelte, bildet einen erfreulichen Beweis der Fürsorge, die man in immer weiteren Kreisen der Jugend gegenüber den Gefahren entgegenbringt, die ihr durch den stetig wachsenden Verkehr in der Großstadt drohen. In acht Sätzen, die durch kurze und bestimmte Fassung ausgezeichnet sind, wird in diesem Merkblatt hervorgehoben, wo und wie der Straßendamm zu überschreiten ist, an welchen Stellen die Straßen ohne Straßenbahnen eine verhältnismäßige Sicherheit zu kurzem Ausruhen gewähren, im besonderen aber auch, wie man sich beim Besteigen und Verlassen der Straßenbahnen und Kraftomnibusse zu verhalten hat, um vor Lebensgefahr bewahrt zu bleiben.

Leider mehren sich aber die Anzeichen, die auf die großen Gefahren hinweisen, denen die Jugend der Großstadt auf *sittlichem* Gebiet ausgesetzt ist. Die Zahl der Sittlichkeitsverbrechen, besonders der Versuche, ist im Zunehmen begriffen, und selbst Gegenden wie der Westen Berlins sind davon nicht ausgenommen. Erinnert sei hier an die Kinematographentheater, die in jüngster Zeit wiederholt der Schauplatz derartiger Verbrechen an Kindern gewesen sind; denn es ist nicht vereinzelt vorgekommen, daß Kinder, die oft in großer Zahl vor den Plakaten dieser Theater herumstanden, durch Freibillette, Näschereien und andere Geschenke von sittlich verkommenen Individuen angelockt worden sind, mit ihnen die Vorstellung zu besuchen, um sie während der Verdunklung der Räume unsittlich zu berühren oder gar zu verschleppen. Dabei haben die Besitzer jener Theater, um den Besuch noch zu heben, bestimmte Prämien ausersehen, die für die männliche Jugend meist in Indianer- und Räubergeschichten, für die

weibliche Jugend aber nicht ausschließlich in Kaffeetassen bestehen. Wegen der großen Anziehungskraft, die diese kinematographischen Vorführungen auf die Kinder erfahrungsmäßig ausüben, ist in letzter Zeit von dem Polizeipräsidenten von Berlin eine scharfe polizeiliche Überwachung der Kinematographentheater angeordnet worden, und die Schulbehörden haben, in rechter Erkenntnis der großen Gefahr, es den Lehrerkollegien zur dringenden Pflicht gemacht, die Schüler durch ernste Warnungen von dem Besuch jener abzuhalten und einer ungesunden Neigung dazu mit allen Mitteln entgegenzuwirken.

Anordnungen der Behörden vermögen aber nicht allein das Übel zu bannen, auch wenn es sich die Schule und so segensreiche Einrichtungen, wie sie die „Erziehungsheime" bieten, im besonderen angelegen sein lassen, das Kind vor sittlicher Gefährdung zu schützen. Als wichtiger Faktor muß das Elternhaus hinzukommen und einen Einfluß ausüben, der ihm von keiner Seite streitig gemacht werden dürfte; Voraussetzung ist natürlich, daß an der Familie selbst, um den Kindern ein rechtes Vorbild zu bieten, kein Makel haftet. Dem Elternhause steht es vor allem zu, mit der Schule Hand in Hand zu gehen, den Kindern den Besuch jener Aufführungen unmöglich zu machen, ihnen immer wieder einzuschärfen, sich nicht unbekannten Personen anzuvertrauen und im Falle der Gefahr bei Erwachsenen Hilfe zu suchen; seinem Einfluß auf die Kinder muß es gelingen, daß diese nicht etwa aus Scheu Dinge verschweigen, deren Mitteilung ihnen ihrer Meinung nach Unannehmlichkeiten bereiten könnte.

Für Staat, Gemeinde, Schule und Elternhaus gilt es

in unserer Zeit, das Auge offen zu halten und nicht achtlos an Verhältnissen vorüberzugehen, die im Augenblick vielleicht keiner besonderen Aufmerksamkeit bedürfen, bei genauerer Betrachtung aber doch Keime erkennen lassen, deren Entfaltung die heranwachsende Jugend sittlich gefährden und vernichten kann. Die Gefahr erkennen heißt sie schon halb bannen.

Wenn in dem kürzlich veröffentlichten Bericht über die Armen- und Waisenpflege der Stadt Charlottenburg hervorgehoben ist, daß unter 363 Wohnungen von Stube und Küche im letzten Jahre 60 von mehr als 5 und 14 von mehr als 7 Personen bewohnt waren, so ist zunächst damit der Beweis erbracht, daß die Höhe der Mieten fortdauernd eine große Zahl von Familien zwingt, sich mit einem möglichst geringen Raum zu begnügen. Abgesehen aber von dem nachteiligen Einfluß, den eine solche Überfüllung auf den Gesundheitszustand der Bewohner notwendigerweise ausüben muß, weist sie auch deutlich genug auf eine sittliche Gefahr besonders für die Kinder hin; und diese Gefahr wird noch durch die Lagerstätten vermehrt, die zuweilen mehrere Kinder miteinander oder Kinder mit Erwachsenen teilen müssen. In Anbetracht solcher Zustände kann dem Staat und den Gemeinden gegenüber nicht genug betont werden, durch eine gesunde Boden- und Wohnungspolitik, durch Einrichtung besonderer Wohnungsinspektionen und Sanierung ungünstiger Wohnviertel der armen Bevölkerungsklassen Wandel zu schaffen.

Daß unter solchen mißlichen Verhältnissen auch der Schlaf der Kinder leidet, dessen sie für ihre Tätigkeit am Tage bedürfen, ist zweifellos. Allerdings kommen hierbei noch andere Ursachen in Betracht wie das Aufbleiben der

Kinder bis zur späten Nacht- oder Morgenstunde, Heimarbeit und Austragen von Zeitungen und Waren am frühen Morgen — das allerdings nach den gesetzlichen Bestimmungen eine Stunde vor Schulanfang beendet sein muß — so daß die neueste Untersuchung über die Schlafverhältnisse Berliner Gemeindeschüler, die Dr. L. Bernhard an 6551 Kindern vorgenommen hat, und die ihn zu dem Ergebnis führte, daß die Schlafzeit für alle Altersklassen der Schüler vom siebenten bis zum fünfzehnten Lebensjahr hinter der physiologisch als notwendig erkannten erheblich zurückbleibt, zwar nichts Überraschendes hat, aber dennoch erneut auf eine Gefahr hinweist, vor der unsere Kinder geschützt werden müssen. Aufgabe der Schule, die sich doch auch den Schutz der Kinder gegen Verwahrlosung und Mißhandlungen angelegen sein läßt, ist es, in solchen Fällen die Eltern zu der Erkenntnis zu bringen, wie groß der Nachteil ist, den sie ihren Kindern durch Nichtbeachtung der staatlichen Bestimmungen über die Ausdehnung der Kinderarbeit zufügen, wie sie ihnen ferner die Möglichkeit nehmen, mit der notwendigen Aufmerksamkeit dem Unterricht zu folgen, um den Anforderungen gerecht zu werden, welche Schädigung sie somit ihren Kindern zufügen, anstatt darauf bedacht zu sein, sie für das spätere Leben in rechter Weise vorzubereiten.

Des Schutzes bedürfen aber auch die Kinder seitens der Schule gegenüber denjenigen Eltern, die das große Unrecht auf sich laden, jene zu Vergnügungen oft zweifelhafter Art mitzunehmen und mit ihnen erst spät am Abend oder in der Nacht heimzukehren; und wenn es sich in jüngster Zeit gerade bei Schüleraufführungen einiger Musikinstitute

eingebürgert hat, den Abend mit einem Ball, bei dem die Kinder meist die Hauptbeteiligten sind, zu beschließen, so mache die Schule dieser Unsitte dadurch ein Ende, daß sie, auf Grund der ihr zustehenden Genehmigung, die Teilnahme an den Aufführungen gänzlich untersage. Die Schule ist nicht in der Lage, etwa unter Berücksichtigung besonderer Umstände, von den Anforderungen, die sie an ihre Schüler zu stellen hat, auch nur etwas abzulassen; sie muß vielmehr darauf bedacht sein, daß die wissenschaftliche Bildung der Jugend nicht durch die künstlerische leide, auch dann nicht, wenn es sich um Kinder handelt, die für irgendeinen Zweig der Kunst besondere Begabung zeigen und hier einstmals Großes zu leisten versprechen, oder um Kinder, die man zwar oft als „Wunderkinder" aufzieht, die aber später den Beweis liefern, daß auch die geschickteste Dressur die Begabung nicht ersetzen kann. In der strengen Befolgung dieses Gebots übt der Erzieher im wahren Sinne des Wortes Kinderschutz aus, zudem hütet er die Jugend vor einem gesteigerten und völlig unberechtigten Selbstbewußtsein, vor einem Dünkel, der ihr nicht nur schlecht steht, sondern sie auch dazu bringt, sich über die Grenzen, die Alter und Stellung nun einmal bedingen, hinwegzusetzen.

Oftmals ist aber auch in dem absprechenden Urteil der Eltern über Maßnahmen der Lehrenden, zuweilen in Gegenwart der Kinder, die Quelle dieses Dünkels zu suchen. Aneignung jenes Urteils und womöglich noch Umgestaltung nach eignem Ermessen sind die nächsten Folgen, Hohn und Spott gegen Lehrende schließen sich unerwartet an; und das geschieht nicht nur in einem Alter, das man als dasjenige der Flegeljahre bezeichnet, sondern selbst dann, wenn

es gilt, von der Schule zur Universität überzugehen. Was erst jüngst von berufener Seite über Zeitungen der Abiturientenkneipe geäußert wurde, daß nämlich in den letzten anderthalb Jahrzehnten Jahr für Jahr darin gegen die Lehrer schwere und ehrenrührige Verleumdungen gerichtet sind, schwerer und ehrenrühriger als die Außenwelt auch nur ahnen kann, daß deshalb schon mehr als eine Anstalt in die unangenehme Notwendigkeit versetzt worden ist, gegen Abiturienten, die eben mit dem Zeugnis der Reife die Schule verließen, klagend aufzutreten, um dem schwer beleidigten Lehrer die unerläßlich gewordene Genugtuung zu verschaffen, gibt sicherlich zu ernstem Nachdenken Veranlassung und mahnt nachdrücklichst das Elternhaus, nicht unbedacht Urteile über Lehrende zu fällen, die geeignet sind, das Ansehen dieser zu schädigen. Wo aber die Hochachtung vor dem Alter geflissentlich untergraben wird, kann nichts Gutes gedeihen, da weicht schließlich selbst vor den Eltern die Ehrfurcht, das höchste Ziel aller sittlichen Erziehung.

So wird das Elternhaus den Kindern nach und nach eine fremde Stätte, von der sie sich wegsehnen, um sich, wie man wohl oft sagen hört, auszuleben, obwohl sie der führenden Hand gerade jetzt besonders bedürfen. Da sieht man denn die männliche und weibliche Jugend in belebten Straßen, unter denen im Westen Berlins die Tauenzienstraße eine bevorzugte Rolle spielt, an den Nachmittagen vereint flanieren, und auch der Abend zeigt noch das nämliche Bild, vielleicht noch belebter, als es die Nachmittagssonne gestalten konnte. Was übrigens die Mode Neues und Närrisches in Kleidung und Haartracht „hervorgezaubert“ hat, wird auf diesen „Spaziergängen“ zur

Schau getragen; die Eltern aber sind hierbei in doppelter Hinsicht die Leidtragenden, insofern als auch ihr Geldbeutel in merkbare Mitleidenschaft gezogen wird.

Und dazu schweigt das Haus? Das läßt die Schule zu?

Bei Einrichtung von Tanzstunden in öffentlichen Schulen ist man so vorsichtig, trotz zuverlässiger Aufsicht den gemeinsamen Unterricht von Knaben und Mädchen zu verbieten, und auf der Straße entwickelt sich ein Treiben, das nie und nimmer die Zustimmung derer erfahren kann, denen die Erziehung der Jugend obliegt. Zwar lassen sich nun in der Großstadt nicht wie in Perleberg Bestimmungen treffen, wonach von einer bestimmten Stunde des Abends ab Schülern und Schülerinnen der Aufenthalt auf der Straße nur in Begleitung Erwachsener gestattet ist. Haus und Schule dürfen aber solchen Zuständen gegenüber nicht schweigen, sondern müssen mit fester Hand eingreifen und die rechten Mittel finden, um die Jugend vor drohendem Unheil zu schützen.

Mit aufrichtiger Freude begrüßen wir den Erlaß des Ministers der öffentlichen Arbeiten, der die Eisenbahndirektionen beauftragt, sämtlichen Stations- und Zugbeamten aufs nachdrücklichste einzuschärfen, alleinreisenden Kindern ihre besondere Fürsorge angedeihen zu lassen und ihnen in jeder Hinsicht Beistand zu leisten. Den Zugführern und Schaffnern wird es darin zur Pflicht gemacht, den Kindern beim Ein- und Aussteigen behilflich zu sein, sie auf Umsteigestationen an den Stationsbeamten oder Zugführer des Anschlußzuges zu weisen und die Abteile, in denen alleinreisende Kinder Platz genommen haben, ständig zu überwachen; auch werden sämtliche Beamte darauf hingewiesen,

jenen Kindern mit Freundlichkeit zu begegnen, damit sie Vertrauen zu ihnen fassen und geneigt sind, ihre Fürsorge in Anspruch zu nehmen.

Die Rücksicht auf Schüler und vornehmlich auf Schülerinnen, die einen weiten und einsamen Schulweg haben und deshalb im Winter oft noch in der Dunkelheit das Haus verlassen müssen, wird es hoffentlich bald als zweckmäßig erscheinen lassen, namentlich in der dunklen Jahreszeit mit dem Unterricht am Morgen später zu beginnen; ganz vereinzelt wohl erst erprobt, hat diese Maßnahme nicht nur die volle Zustimmung der vorgesetzten Behörde gefunden, sondern sich auch des ungeteilten Beifalls der Eltern und Schüler erfreuen dürfen. Die Schule wird sich sicherlich auch bereitfinden, die Rückkehr von Ausflügen nicht zu spät anzuordnen, um die Kinder auf dem Wege zu ihrer Behausung, den sie meist allein zurücklegen, keiner Gefahr auszusetzen, ferner aber auch, um alles zu vermeiden, was ihren Bestimmungen etwa den Schein von Inkonsequenz geben könnte.

Das Haus muß unseren Kindern das traute Heim bleiben, in dem das Glück allein wohnt, und auch unseren Töchtern sei es gesagt, daß bei aller Vorbereitung für den künftigen Beruf, bei aller Rücksicht auf Seminar, Gymnasialkurse und Studium, es etwas Herrliches bleibt, im trauten Familienkreise mitzuschaffen und in stiller Frauentätigkeit aufzugehen, in einem Wirken, das, heute leider oft bespöttelt, unseren Müttern wahrlich nicht zum Unheil gereichte, sondern sie mit dem Frohsinn erfüllte, um den sie unsere Töchter beneiden könnten. Allerdings ist es nicht mehr als billig, der Jugend auch die Erholung zu gönnen,

die sie frisch erhält und ihr zur neuen Arbeit Freudigkeit verleiht. Haus und Schule sind hier die geeigneten Berater, damit die rechte Wahl getroffen und nicht etwa das Gegenteil von dem, was beabsichtigt, erreicht werde.

Gegenwärtig widmet sich unsere Jugend mit zunehmendem Eifer dem Sport. Sofern es mit Maßen geschieht, mag man diese Wahl für glücklich ansehen; wenn dem aber nicht so ist oder wenn gar bei der Ausübung des Sports andere Interessen verfolgt werden, so beuge man beizeiten vor und schütze den Sohn und die Tochter vor nahendem Unheil. Mit vollem Recht greift unsere Jugend in den Stunden der Muße zur Lektüre; aber gerade hinsichtlich ihrer Auswahl können Schule und Haus ihre gemeinsame Aufgabe nicht ernst genug auffassen. Den Eltern im besonderen fällt es zu, im Hause die Lektüre zu überwachen und schädliche Bücher von den Kindern fernzuhalten. Die Erfahrung hat es bestätigt, daß in der Einrichtung von Schülerbibliotheken, die, vorteilhaft nach Klassen geordnet, den Schülern nur solche Werke zur Verfügung stellen, die vorher von dem Lehrenden eingehend auf ihren Wert hin geprüft sind, ein wesentliches Mittel gefunden ist, um unsere Jugend von einer Lektüre zurückzuhalten, die ihren Geist verwirrt und Unheil stiftet; ein gutes Buch soll ihr steter Begleiter sein, damit sie sich an seinem Inhalt aufrichte und erbaue. Auch so treffliche Jugendzeitschriften wie „Deutschlands Jugend", die sich wegen ihres gediegenen Inhalts mit Recht in den Schulen bereits einer weiten Verbreitung erfreut, wird man trotz aller Bedenken, die zuweilen gegen die Lektüre von Zeitschriften erhoben werden, mit gutem Gewissen unseren Kindern in die Hände geben können.

Und was von der Lektüre gesagt ist, gilt auch für den Besuch der Theater. Unsere heranwachsende Jugend davon zurückhalten, hieße falsch handeln; zurückhalten aber müssen sie Haus und Schule von Aufführungen, deren Wert in sittlicher Hinsicht zum mindesten fraglich ist, hingegen sie solchen Aufführungen zuführen, in denen sie wahrhaft künstlerische Eindrücke empfängt. Das Bedauern, dem unser Kaiser den Schauspielern des Hoftheaters in Kassel gegenüber Ausdruck verlieh, daß Stücke wie Uhlands „Ludwig der Bayer", das ihm in seiner Gymnasialzeit immer besonders gefallen hätte, heute nicht mehr gegeben werden, sollte nicht wirkungslos verhallen. In der Tat wäre der Jugend und auch dem Alter ein trefflicher Dienst erwiesen, wenn man sich solcher Schauspiele wieder erinnerte, anstatt der wechselnden Mode allein Opfer zu bringen.

Leider wird in der Großstadt noch immer viel zu wenig auf den Verkehr der Kinder untereinander geachtet, und doch erwächst gerade aus falscher Wahl des täglichen Umganges so viel Verdruß. Nicht der Umstand, daß Kinder, die sich zusammengefunden haben, verschiedenen Schichten der Bevölkerung angehören, sollte die Ursache zur Trennung sein, sondern vielmehr der ungünstige Einfluß des einen Kindes auf das andere. Wie oft wird doch, ohne daß es die Eltern auch nur ahnen, die unschuldige Kindesseele durch schlechten Umgang geschädigt, ja moralisch vergiftet. Wohl mag hier die Schule zur rechten Zeit einen Fingerzeig geben, auch ernstlich vor den schlimmen Folgen des Umganges warnen, Aufgabe des Elternhauses wird es vornehmlich bleiben, im geeigneten Augenblick zu trennen, was nicht zusammengehört, um zu retten, was noch zu retten

ist. Grundsatz bleibe es, daß Kinder verschiedenen Alters, deren Anschauungen somit wesentlich voneinander abweichen, keinen Verkehr zu pflegen haben, daß es eine schwere Schuld ist, die Eltern auf sich laden, wenn sie ihre Kinder fast täglich dem oft unheilvollen Einflusse von Dienstboten überlassen, indessen sie sich selbst für verpflichtet halten, den Anforderungen der Gesellschaft nachzukommen. Böse Beispiele verderben auch die besten Sitten.

In dem letzten Jahre haben sich so viele Stimmen für und wider die Einrichtung von Familienbädern nach dem Vorbilde des Freibades am Wannsee erhoben, daß es den Anschein hat, als ob man sich die Erfahrungen der Familienbäder an den Küsten der Ostsee nicht zunutze gemacht habe. Solange dort das Familienbad seinem eigentlichen Zwecke dient, dem Vater und der Mutter Gelegenheit zu geben, mit ihren kleinen Kindern gemeinsam zu baden und sie nicht ohne Aufsicht der Anstalt anzuvertrauen, die entweder nur für das männliche oder nur für das weibliche Geschlecht bestimmt ist, wird die Einrichtung unserer Zustimmung sicher sein; solange das aber dort nicht der Fall ist und dort wie hier eine zweckmäßige Aufsicht, besonders gegenüber der heranwachsenden weiblichen und männlichen Jugend, gänzlich mangelt, wird man dem Familienbade mit der bangen Sorge gegenüberstehen, daß das zielbewußte Streben von Staat, Gemeinde, Schule und Haus, unsere Kinder vor den Gefahren nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele zu schützen, hier ernstlich bedroht erscheint.

IV.

Hilfe und Rat.

Das absprechende Urteil der Jugend erscheint Ihnen grausam. Ich kann aber Ihrem Herrn Gemahl nur recht geben, wenn er sich darum nicht weiter kümmert; denn es ist durchaus verständlich, wenn er, der nach der Arbeit des Tages in der Stille des Heims am Abend Erholung sucht, es nicht gerade freudig begrüßt, sondern es ablehnt, zur Lösung irgend einer mathematischen Aufgabe, die dem Sohne nicht gerade „liegt", oder zur Erklärung schwieriger Stellen eines Schriftstellers herangezogen zu werden. Und nun hat die Teilung der Arbeit Ihnen die entsprechende Aufgabe der Tochter gegenüber gebracht.

Ich verstehe es, wenn Sie die Frage aufwerfen: Soll ich mit der Tochter mitlernen? Sie wollen ein absprechendes Urteil der Tochter meiden, wollen sie nicht einmal auf den Gedanken kommen lassen, daß Sie das eine und das andere vergessen haben, wenngleich auch Ihre Tochter bereits zu der Einsicht gekommen sein muß,

daß es im Leben nicht anders sein kann. Sie berichten mir ferner selbst, daß es Ihr Herr Gemahl nie unterlassen hat, die Kinder auf die Selbständigkeit in der Arbeit und auf die schönen Erfolge hinzuweisen, zu denen sich so viele durch eigene Kraft hindurchgerungen haben, ohne diejenigen zu vergessen, die darauf bedacht waren, sich nur mit fremden Federn zu schmücken. Ich bin überzeugt, daß ihre Kinder die Wahrheit des Wortes Shaksperes:

„Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden,
Als eure Schulweisheit sich träumen läßt"

erkannt haben, um nicht über die Eltern abzuurteilen.

Sie wollen aber mit sich selbst zufrieden sein; dieses Ziel glauben Sie erst dann erreicht zu haben, wenn Sie sich in den einzelnen Fächern die Kenntnisse in dem Maße angeeignet haben, daß Sie der Tochter helfend zur Seite stehen können.

Wird Ihnen die Zeit dafür zu Gebote stehen, um dieses Ziel zu erreichen? Werden Sie dabei auch den Pflichten, die Ihnen Familie und Gesellschaft auferlegen, gerecht werden können? Glauben Sie auch geeignete Gelegenheit zu finden, um unbeachtet, wie Sie wünschen, ihrem Ziele zuzustreben?

Wie aber, wenn sich Ihre Tochter später etwa am italienischen Unterricht beteiligt oder sich mit der Mathematik bei weitem mehr, als es gegenwärtig in der höheren Mädchenschule üblich ist, zu beschäftigen hat? Wollen Sie auch darin gleichen Schritt halten? Ebenfalls unbemerkt? Und wenn es Ihnen, sicherlich nicht ohne Mühe, gelungen ist, das Erstrebenswerte zu erreichen, sind Sie sicher, daß Sie stets das Rechte treffen? Ist dann nicht leicht die Zufriedenheit von neuem gefährdet?

Sie werden mir unbedingt beipflichten müssen, daß nur derjenige erfolgreich Hilfe leisten kann, der imstande ist, aus dem Vollen zu schöpfen; Sie werden wissen, daß nur derjenige Lehrer seine Schüler wahrhaft zu fördern vermag, der mehr als diese weiß und nicht etwa auf Schritt und Tritt von dem Buche abhängig ist, das dem Unterricht zugrunde liegt. Dazu bedarf es aber eines besonderen Studiums. Aus dieser Erkenntnis heraus ist seinerzeit die Bestimmung getroffen, daß nur solche weibliche Lehrkräfte in den oberen Klassen unserer höheren Mädchenschulen unterrichten sollen, von denen es feststeht, daß sie die auf dem Seminar erworbenen Kenntnisse vertieft und in den von ihnen zu vertretenden Fächern sich die Befähigung erworben haben, um in wissenschaftlicher Weise selbständig weiter zu arbeiten.

Aber ich möchte Ihrem Streben kein Hemmnis entgegensetzen, um Ihnen die Ruhe, die Zufriedenheit mit sich selbst, nicht zu stören.

Ich weiß sehr wohl, daß die Beschäftigung mit der Wissenschaft Ihnen eine angenehme Abwechselung in Ihrer häuslichen Tätigkeit bietet. Wie es aber doch nicht unbedingt notwendig ist, etwas selbst herstellen zu können, um darüber ein maßgebendes Urteil zu fällen, so ist es sicherlich genug, wenn Sie durch Ihre Arbeit zum richtigen Urteil in den einzelnen Fächern vorgedrungen sind, so daß Sie Ihrer Tochter nicht gerade helfend, aber doch beratend zur Seite zu stehen vermögen.

Dazu wird Sie eine ernstere Beschäftigung mit der Wissenschaft führen, ohne Ihnen gerade den Zwang aufzuerlegen, nun auch in jedem einzelnen Kapitel sattelfest

zu sein. Das ist selbst demjenigen oft unmöglich, der auf die Aneignung positiver Kentnisse in den einzelnen Fächern seine gesamte Kraft und Zeit verwenden kann. Wenn er sich auch oftmals als Helfer bewährt, so werden sich ihm doch nicht vereinzelt Fälle bieten, die ihn an seinem Erfolge irre machen.

Gestatten Sie mir meine Behauptung mit einigen Beispielen zu belegen. Nehmen wir einmal an, daß einer dreizehn oder vierzehn Jahre alten Schülerin als Thema des deutschen Aufsatzes „die Sprache der herbstlichen Natur" gestellt sei. Sie ist mit „sachlicher häuslicher" Hilfe zu einer Ordnung des Stoffes vorgedrungen, die den Herbst einerseits als die Zeit der Ernte, die zur Dankbarkeit und zur Freude mahnt, andererseits aber auch als den Vorboten des Winters hinstellt, der auf die Vergänglichkeit hinweist. Nach diesen Gesichtspunkten ist die Ausarbeitung des Aufsatzes geschehen, ohne daß diese schließlich die Zustimmung des Lehrenden erfahren hat. Da wird in dem Urteile hervorgehoben, daß der Herbst ohne Zweifel auch als Zeit der neuen Aussaat zu betrachten gewesen wäre, der uns alle darum zu Fleiß und Anstrengung führen muß. Es wird weiter bemerkt, daß der Herbst nicht nur an die Vergänglichkeit, sondern auch an die Zeit der Ruhe, des Schlafens und des Erwachens mahne — — „das Thema ist nicht erschöpft", sagt die Beurteilung. Es spielt eben subjektive Ansicht eine wichtige Rolle, und ihr ungeschminkter Ausdruck verdirbt dem Helfer oft gründlich die Stimmung. Da wird andererseits der Schülerin die Erleichterung der Rechnung durch die „österreichische Subtraktionsmethode" als selbstverständlich hingestellt; es wird ihr bei der Lösung

einer Aufgabe der gewöhnliche Weg als umständlich bezeichnet und ausdrücklich hervorgehoben, daß sie sich die Rechnung dadurch wesentlich erleichtert hätte, wenn sie in anderer Weise die Aufgabe gelöst hätte; und von allen diesen „Neuerungen" hat ihr der Helfer geschwiegen, weil er nicht zustimmen konnte, und er wird ihr gegenüber auch noch oft schweigen müssen, wenn es sich um die Übertragung deutscher Ausdrücke in die fremde Sprache oder um die entsprechende Anwendung idiomatischer Wendungen handelt.

Und ist es denn im Leben anders? Man braucht nicht selten das Wort: „Guter Rat ist teuer"; man unterläßt es auch nicht, immer wieder darauf hinzuweisen, daß Undank der Welt Lohn ist. Mit diesem Lohn wird aber der Helfer bedacht und nur selten der Berater, dem doch selbst in unseren Tagen noch gedankt wird.

V.

Sammeln und Schenken.

Von dem Sammeleifer der Tochter berichteten Sie mir vor einiger Zeit, und ich lächelte in der Tat, wie Sie richtig beobachtet haben. Aber jenes Lächeln war nicht der Ausdruck freudiger Stimmung, es entstammte auch nicht etwa, wie Sie vielleicht vermuten durften, einer gewissen Verlegenheit, sondern vielmehr dem Gefühl der Überlegenheit, das nicht selten die Erfahrung auch ohne unser Zutun erzeugt.

Gibt es wirklich unter unseren Töchtern solche, die nicht gern sammeln? Ich muß gestehen, daß ich noch keinem jungen Mädchen begegnet bin, das nicht von diesem scheinbar löblichen Eifer beseelt war. Bei den Knaben hat dieser Eifer bei weitem nicht den Umfang angenommen als bei den Mädchen. Der Knabe sammelt doch nur, um zu — haben; das Mädchen aber sammelt bis zu einem gewissen Alter nur, um zu — geben. Es kommt zwar auch für die Tochter die Zeit, die sie zum Tun des Knaben anregt, namentlich dann, wenn die Jahre der Jungfrau heran-

21081

genaht sind und das Bestreben in ihr rege wird, den „Hamsterkasten“ für die Zukunft zu füllen. Immerhin tritt das selbstsüchtige Moment gegenüber dem Knaben insofern zurück, als die Tochter dabei von dem Gedanken erfüllt ist, durch dieses Sammeln und Sparen die Ausgaben der Eltern zu verringern. Außer der Tätigkeit der Phantasie trennt also noch manche andere Anlage die beiden Geschlechter.

Ich hätte Ihnen gewünscht, seinerzeit die traurige Stimmung der jungen Mädchen zu beobachten, als ihnen dem Erlaß der Behörden gemäß das Beschenken der Lehrenden verboten und somit die Gelegenheit zum Sammeln genommen wurde. Wenigstens an öffentlichen Anstalten, an denen auch bisher durch sogenannte Geburtstagsgaben der Schülerinnen an die Lehrenden selten gesündigt wurde, waren diese fortan von der Last befreit, die ihnen zuweilen selbst ein mehr oder weniger kostbarer Blumenstrauß, sicherlich eine Aufmerksamkeit der Lernenden, auferlegte.

Noch immer enthalten die Schulordnungen die Bestimmung: „Geldsammlungen unter den Schülerinnen sind nur mit Erlaubnis des Direktors gestattet“. Also die Möglichkeit zur Sammlung ist noch gegeben und oft, vielleicht zu oft, wird von ihr Gebrauch gemacht, um einen scheidenden Lehrer oder eine scheidende Lehrerin durch ein Geschenk zu erfreuen, wenn es auch dem Leiter der Anstalt zusteht, die notwendige Grenze zu ziehen oder die Erlaubnis zu versagen. Mir tut, offen gestanden, der arme beschenkte Lehrer leid. Was bleibt ihm denn übrig, wenn er nicht gerade einen argen Verstoß gegen die als gut befundene Sitte begehen will, als die „herrliche

Gabe" mit Dank anzunehmen, womöglich noch die sinnige Wahl zu preisen, vielleicht auch zu geloben, daß er sich bei ihrem Anblick immer der Geber erinnern werde, schließlich noch zu wünschen, daß diesen die Zukunft sonnige Tage beschere.

An privaten Anstalten feierte man früher die „Feste wie sie fielen". Des Lehrers Geburtstag war Festtag der Schüler. Es mag in unseren Tagen auch dort ein heilsamer Wandel eingetreten sein, so daß Ihnen eine kurze Schilderung einer solchen Feier vor etwa fünfundzwanzig Jahren wie eine Mär aus alten Zeiten erklingen mag. — — Ein Feiertag — heißt es in einem Bericht von einem Schulvorsteher Berlins — war sein Geburtstag für Lehrer und Schüler. Wenn sie alle versammelt waren, durchschritt er in Begleitung der ältesten Dame des Kollegiums die Reihen der Schülerinnen und nahm die Wünsche, Sträuße und andere Geschenke entgegen. Das war ein Brauch, der sich von der Gründung der Anstalt an fortgeerbt hatte. An dem Geburtstage, dessen wir gedenken, hatte ein jüngerer Philologe den Vorzug, die Geschenke, die der Spürsinn der Lehrer und Lehrerinnen gewählt hatte, mit einer Rede zu überreichen. Ein Lutherbild und — ein schön gemusterter Teppich waren diese Angebinde. Die Ansprache mußte auch darauf Bezug nehmen, und so feierte der Redende den Lehrer, zu dem die Kinder in der Frühe des Tages kommen und ihren herzlichen Wünschen Ausdruck geben. „Mochte nun Luther," so fuhr der Redner fort, „ein gewaltiger Reformator gewesen sein, mochte er auch ein Werk geschaffen haben, das die Jahrhunderte überdauern wird, so war er doch auch ein Lehrer" .... und damit war die Verbindung mit dem geschenkten Lutherbild ganz von selbst hergestellt;

Library
Concordia Teachers College
RIVER FOREST, ILL.

„und wenn ihm auch die Angriffe seiner Gegner wehe taten, wenn er auch bekennen mußte: sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf, so durfte er doch auch sagen, sie haben mich nicht übermocht; denn in der Stille des häuslichen Lebens, von Gattin und Kindern umgeben, bei Harfenklang und dem Gesange frommer Lieder fand er reichen Ersatz ....“ damit war der Teppich als Schmuck des Hauses eingereiht. — Dann folgten, wie üblich, die Gedichte der Mädchen, die mit Blumentöpfen und Sträußen antraten, um dann als Lohn für deklamatorische Leistung und Gaben den üblichen Kuß zu empfangen. In der Häuslichkeit aber fanden die Lehrenden beim Frühstück Gelegenheit, des Meisters Fürsorge für Lehrende und Lernende, die sich alle eines freien Tages erfreuen durften, zu preisen.

Ich darf Ihnen sagen, daß ich selbst jener Redner war, der damals diese „oratorische Leistung“ vollbrachte; und wenn ich zuweilen in einer Mußestunde die vergilbten Papiere in meiner Dokumentenmappe durchblättere und des Schriftstückes ansichtig werde, das meine erste Schulrede enthält, so ergreift mich immer wieder ein eigenartiges Gefühl; vielleicht äußert es sich dann in einem mitleidsvollen Lächeln, aber nicht nur über die Rede, auch über den darin gefeierten Schulleiter.

Eine ähnliche Empfindung habe ich, wenn ich um die Weihnachtszeit von öffentlichen Bescherungen lese oder höre.

Sie sind zwar der Meinung, daß den Kindern von früh an eingeprägt werden muß: Geben ist seliger als Nehmen. Sie sind auch überzeugt, daß gerade öffentliche Bescherungen die Jugend heilsam beeinflussen. Es ist

zuweilen möglich, daß dabei ein erziehlicher Einfluß ausgeübt wird; aber es ist nicht notwendig. Meist werden diese öffentlichen Bescherungen gerade das Gegenteil bewirken.

Warum muß denn die Jugend dabei sein, wenn armen Familien Gaben der Liebe gereicht werden? Soll sie sich etwa daran ergötzen, daß sich die Beschenkten in solchen Augenblicken ihrer Armut erneut bewußt werden und die Blicke zur Erde richten? Was die Linke tut, soll die Rechte nicht wissen. Darum lassen Sie mich trotz aller Feierlichkeit, die solchen Weihnachtsbescherungen eigen sein mag, trotz aller Vorzüge, die dabei stillschweigend vorausgesetzt werden, die Zeit herbeiwünschen, in der man sie nicht mehr kennt, da man eingesehen hat, daß es besser ist, die Gaben der Liebe in das Heim der Armen zu senden, damit diese, von ihren Kindern umgeben, die Freude empfinden, deren Äußerung sich für eine Schaustellung nicht eignet.

VI.

Überbürdung.

Sie halten die Klagen über eine bestehende Überbürdung an häuslichen Arbeiten nicht für unberechtigt. Damit schließen Sie sich nicht bedingungslos denjenigen Eltern an, die nicht müde werden, über die häusliche Schularbeit ihrer Kinder zu klagen und die erst dann zum Schweigen kommen werden, wenn jene gänzlich abgeschafft ist. Und doch unterlassen es diese klagenden Eltern nicht, von den sonnigen Tagen der Jugend, in denen es ihnen nicht anders als ihren Kindern, vielleicht sogar noch schlimmer, ging, in hochtönenden Worten zu reden. Wenn dann aber jene scheinbar goldene Freiheit für die Jugend erreicht sein wird, muß vielleicht wieder die Tätigkeit in der Schule, eine andere Art der Überbürdung, herhalten; der lange Aufenthalt und die unhygienischen Verhältnisse in der Klasse werden den Ausgangspunkt erneuter Klagen bilden, und diesen werden sich wieder andere, die wir in unseren Tagen noch nicht ahnen, anschließen, so daß man zuletzt auch wieder dem Hause einen Teil der Arbeit zu

überlassen vorschlagen wird — — es kreist eben alles in ewigem Wechsel; was abgeschafft ist, kommt wieder zu Ehren. Es ist wie mit der Mode. — Ihr Urteil, „nicht unberechtigt", erscheint mir milde gegenüber den Anschuldigungen und schweren Anklagen der Menge. Ich verstehe Ihre Zurückhaltung, möchte Ihrem Urteile fast beipflichten, wenn ich nicht wüßte, daß an der vermeintlichen Überbürdung nicht nur die Schule, sondern auch unsere Töchter wesentlich beteiligt sind.

Die Schule muß es sich angelegen sein lassen, den wirklichen Tatbestand zu erkennen. Es genügt keineswegs, die Schülerinnen dann und wann zu befragen, die Arbeitszeit an bestimmten Tagen festzustellen, diejenige der mittelmäßig begabten Schülerinnen zugrunde zu legen und danach Vorkehrungen für die Zukunft zu treffen; die Schülerinnen müssen vielmehr selbständig auftreten dürfen, es muß ihnen als eine Pflicht auferlegt werden, dem betreffenden Lehrer von dem Übermaß der Arbeit Kenntnis zu geben, zumal jener es oft selbst nicht einmal ahnt. Hilft das nicht, so wird der Klassenlehrer und schließlich wohl auch der Direktor eine entsprechende Mitteilung, die in bescheidener Weise von der ersten Schülerin vorgebracht wird, gern entgegennehmen. Wenn aber die erste Schülerin nicht will? — Dann mag es die zweite oder die dritte und schließlich gar die letzte tun. Allerdings darf ihnen das Gefühl nicht genommen werden, einer Pflicht zu genügen; nur dann kommt Klärung und damit zugleich Besserung zustande. Es hieße seitens der Lehrer falsch handeln, wollte man hier mit Empfindlichkeit ein offenes Bekenntnis lohnen.

Sie werden mir zugeben, daß in den meisten Fällen nur die beste Absicht den Lehrer auf eine falsche Fährte bringt; in dem Streben, seine Schülerinnen zu fördern, wagt er zuweilen einen Schritt, der sich nicht selten rächt. Die Rücksichtnahme auf Gegenstände, die andere Lehrende vertreten, muß hier jedoch Einhalt gebieten.

Nun darf ich Ihnen aber auch den Anteil der Tochter nicht verhehlen. Sie sind, wie ich höre, nicht selten in die Lage gekommen, die Art der Arbeit Ihrer Tochter zu beanstanden. Es wechseln Tage, an denen scheinbar für den nächsten Tag fast nichts zu tun ist, mit solchen, die ein vollgerüttelt Maß häuslicher Arbeit verlangen. Der Arbeitsplan der Schule wird an einer so ungleichmäßigen Verteilung der Arbeiten in den seltensten Fällen schuld haben. Es ist der Tochter vielmehr gleichsam als ein Vermächtnis überkommen, dasjenige, was besondere Mühe erfordert, möglichst lange hinauszuschieben, den fälligen Aufsatz vielleicht erst am Abend vor der Abgabe zu fertigen. Und mit den Rechenarbeiten steht es sicherlich nicht anders.

Hierbei muß ich allerdings zugeben, daß die Schule helfen könnte, wenn sie die Abwechselung im Lektionsplan zu vermeiden wüßte. In den unteren Klassen mag die Rücksicht auf das Kind wohl selbst den halbstündigen Wechsel der einzelnen Fächer bedingen; in den höheren Klassen aber liegt die Sache anders. Das junge Mädchen will zur Ruhe kommen und stetige Arbeit vollführen; es will nicht in einer Stunde Chemie und in der anderen Französisch, in einer Stunde Religion und in der nächsten Turnen haben. Nur durch stetiges Arbeiten, das möglichst wenigen Gegenständen am Vormittag in der Schule, vielleicht nur

einem Gegenstand am Nachmittag zu Hause gilt, vermag es in den Stoff auch gehörig einzudringen und zum Interesse zu kommen, das nun einmal das Ziel bleibt. Damit wäre die Gelegenheit zum Hinausschieben der Arbeiten genommen.

Zum Glück sind die wertlosen Ausarbeitungen meist verschwunden oder doch im Schwinden begriffen, so daß hier der Schule eine Sünde weniger zur Last fällt. Ob jenem Schreibwerk aber nicht doch noch oft, so ganz im geheimen, trotz alles Kämpfens dagegen, gehuldigt wird? Wer weiß es zu sagen? Wer will es sagen?

Diese unseligen Ausarbeitungen, denen das Mitschreiben während der Unterrichtsstunden voranging, haben nicht nur unmittelbar durch sich, sondern auch mittelbar die Überbürdung zur Folge gehabt. Wer mechanisch mitschreibt — und wer möchte bei dieser Tätigkeit diesen Vorwurf völlig von sich bannen — scheidet nicht mehr, oder nur hin und wieder, zwischen dem Wesentlichen und Unwesentlichen. So macht sich allmählich das Unwesentliche auf Kosten des Wesentlichen breit und verleitet zu einer Arbeit, die zwecklos und falsch ist, die aber vor allem mit dazu beiträgt, der Überbürdungsfrage als Unterlage zu dienen. Gerade die zwecklose Arbeit muß oft dazu dienen, um zu beweisen, was alles von unseren Töchtern gefordert wird, ohne daß es didaktische Tragkraft besitzt, wo aber diese fehlt, vermag auch die Arbeit keinen Einfluß auf Gesinnung und Charakter auszuüben; und von dieser Forderung dürfen wir doch nie abgehen.

Friedrich Paulsen spricht in einem trefflichen Aufsatze „Zum Kapitel der geschlechtlichen Sittlichkeit" außer von

den Theoretikern der Weichlichkeit und den Predigern der naturalistischen Pädagogik auch von den „Überbürdungsdeklamatoren“ und „Neurastheniedoktoren“: die Kinder schonen, sie nicht nötigen, nicht anstrengen, als welches alles gegen die Natur sei. „Ich bin überzeugt,“ sagt Paulsen, „daß nicht ein Hundertstel derer, die durch Mangel an Selbstdisziplin und Willensenergie umkommen, an Überanstrengung zugrunde geht.“ — Wie nahe stehen doch in Wirklichkeit diese Theoretiker der Weichlichkeit und die Überbürdungsdeklamatoren; man könnte sie zuweilen wirklich für identisch halten.

In seinem später veröffentlichten Aufsatze „Alte und neumodische Erziehungsweisheit“ geht Friedrich Paulsen nochmals auf die Überbürdungsfrage ein: „Es ist ein Maß in den Dingen, man kann von dem Knaben, dem Jugendlichen, nicht verlangen, was der Mann leisten kann. Ich verkenne nicht, daß über das rechte Maß in früherer Zeit, in der Zeit zum Beispiel, wo der Minister Altenstein elf Stunden täglicher Arbeit für die Schüler der mittleren und oberen Klassen höherer Schulen für eine keineswegs übertriebene Anforderung erklärte, hinausgegangen ist; ich habe solche Verstiegenheit selbst auf das entschiedenste verurteilt. Die Überbürdungsklagen waren nicht unbegründet.“ Wenn dann schließlich Paulsen den Rat gibt: „Nun aber wollte ich, daß die nächsten dreißig Jahre von Überbürdung nicht mehr geredet würde, mindestens nicht an irgendwelchen der Jugend zugänglichen Stellen,“ so ist das als ein Wunsch aufzufassen, dessen Erfüllung Sie sicherlich mit mir für Lehrende und Lernende gleichmäßig erstreben.

VII.

Klassenarbeiten.

Sie erinnern mich an die vor Jahren getroffene Bestimmung für höhere Mädchenschulen, wonach Extemporalien und Klausurarbeiten als Übung zulässig sind, nicht aber als Maßstab für die Beurteilung, insbesondere nicht bei Versetzung der Schülerinnen. Diese Voraussetzung mag richtig sein, wenn man Extemporalien und Klausurarbeiten in ihrer ursprünglichen Bedeutung nimmt. Daß jedoch nicht diejenigen Arbeiten in der Klasse damit gemeint sind, die teilweise noch unter Benutzung des Wörterbuchs oder nach gehöriger Vorbereitung — also nicht ex tempore — gefertigt werden, liegt auf der Hand, zumal jene Art von Arbeiten für die Abgangsprüfung vom Lehrerinnenseminar geradezu vorgeschrieben sind.

Sollten Diktate oder in der Klasse gefertigte Rechenarbeiten, die vorbereiteten Stoff zum Inhalt haben, wirklich ohne jeden Einfluß auf die Beurteilung der Schülerinnen bleiben, wenn es sich darum handelt, diese in eine höhere

Klasse zu versetzen? Der geschickte Lehrer bietet den Schülerinnen einen Stoff, der durchgearbeitet ist, so daß der Arbeit auch nicht mehr der Beigeschmack des Extemporales anhaftet.

Ich muß Ihnen recht geben, daß im allgemeinen Klassenarbeiten auf die seelische Beschaffenheit eines jungen Mädchens zuweilen keinen günstigen Einfluß ausüben, daß eine gewisse Angst erzeugt wird, die sich durch nichts rechtfertigen läßt, am allerwenigsten durch den Vorteil, den sie der einzelnen Schülerin bringen. Aber solange die häuslichen Arbeiten noch unselbständig angefertigt werden, solange es die Eltern als ihre Pflicht ansehen, beim einfachsten Aufsatz oder der schlichtesten Übersetzung in die Fremdsprache — beim Rechnen ist es bei Mädchen fast selbstverständlich — selbst mit Hand anzulegen, solange kann der häuslichen Arbeit nicht diejenige Bedeutung beigemessen werden, die ihr zu gönnen wäre. Gerade bei der Anfertigung der häuslichen Arbeit vermag aber das junge Mädchen die Ruhe zu finden, die für jede rechte Arbeit notwendig ist.

Und doch läßt sich meines Erachtens hier ein Mittelweg finden, der die Ruhe einigermaßen zu bringen vermag: durch Diktieren des Textes im Zusammenhange und Gewähren eines gehörigen Zeitmaßes zum Anfertigen der Arbeit kann sicherlich ein guter Teil der Unruhe gebannt und ein besserer Erfolg als durch die teilweise noch üblichen Extemporalien erzielt werden, bei denen diese Voraussetzung nicht zutrifft und auch die notwendige Vorbereitung mangelt.

VIII.

Unterricht in der Literatur.

„Im Messias wollte Klopstock das Höchste leisten, was der Menschengeist zu schaffen und zu fassen vermöchte. . . . Das Thema des Messias spricht der Dichter gleich in den ersten Versen aus:

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit
Leidend, getötet und verherrlichet, wieder erhöht hat.

Indem er dieses Thema ausführt, versetzt uns der Dichter im ersten Gesang in den Himmel, wo Gottvater und Gottsohn sich beraten, der letztere sich bereit erklärt, die Erlösung zu vollziehen, und der erstere schwört, die Sünden den Menschen zu vergeben. Der zweite Gesang führt uns in die Hölle . . ." und so geht es in dem Ihnen aus der Schulzeit her wohlbekannten Lesebuch der deutschen Nationalliteratur weiter, bis in etwa elf Druckzeilen der gesamte Inhalt der 20 Gesänge des „Messias" angegeben

ist. Dann aber beginnt die Kritik in ihre Rechte zu treten: „So großartig nun auch der Plan des Ganzen ist, ebensowenig lassen sich die Mängel des Gedichts wegleugnen. Klopstock faßte die Geschichte der Erlösung des Menschengeschlechts nur von der einen Seite, er geht nicht vom Menschen, sondern von Gott aus. Indem aber der Dichter nicht sowohl einen anthropologischen, sondern einen theologischen Ausgangspunkt wählte, verlegte er die Vorgänge meist auf einen unsichtbaren überirdischen Schauplatz und versuchte Unfaßbares darzustellen. . . .“ Die folgenden Ausführungen gelten dann dem Auftreten der verschiedenen Seelen, bis schließlich Schillers Vorwurf „Klopstock zieht allem, was er behandelt, den Körper aus, um es zu Geist zu machen“ als nicht unbegründet hingestellt wird: „es verschwimmen die Personen vielfach ins Gestaltlose und sind nichts als abstrakte Ideale . . . .“ Das haben Sie alles oder ähnliches in Ihrer Jugend gelernt, wörtlich gelernt, ohne den „Messias“ zu Gesicht zu bekommen. Sie haben es ebenso durchdacht, wie es Ihnen einst aufgegeben war, etwa die drei verschiedenen Perioden Wielands: die entschieden religiöse, die entschieden sinnliche und die ernste Periode zu durchdenken; selbst Salis-Sewis sollte Ihnen nicht unbekannt bleiben, auch wenn Sie von seiner Sprache nur so viel erfuhren, daß sie „ebenso wohlklingend, nur männlicher und kräftiger als die Matthisons“ ist. Matthison? — „Tasso“ hatten Sie lesen oder nicht lesen dürfen, ohne der Kritik verlustig zu gehen: „Tasso ist vor allem ein Seelengemälde, und die Schönheit des Stückes liegt nicht in einer lebendigen, rasch sich entwickelnden Handlung, sondern in der feinen, durchsichtigen und klaren Charakterzeichnung.“ Als

Sie aber „Wallenstein" „erledigt" hatten, fanden Sie die Kritik zum Auswendiglernen geschrieben: „Im Wallenstein herrscht das regste Leben bei der größten plastischen Ruhe, die größte geschichtliche Treue bei vollendeter künstlerischer Form. Seine Meisterschaft zeigt aber Schiller vor allem darin, daß er nicht mehr, wie in den früheren Dramen, seine eigenen Gedanken und Gefühle den Charakteren unterlegte, sondern durchaus objektive Gestalten zeichnete. Die Soldateska, die Generale des 30jährigen Krieges, vor allem Wallenstein selbst heben sich ganz aus der Subjektivität des Dichters heraus. In diesem Sinne konnte Goethe sagen: Schillers Wallenstein ist so groß, daß zum zweiten Male nichts Ähnliches vorhanden ist." —

Dem im französischen Unterrichte viel benutzten Herrig war, um auch auf die fremde Literatur hinzuweisen, das fertige Urteil über Mignets Geschichte der französischen Revolution eingefügt: Ce livre se distingue par une fermeté de jugement, un esprit de généralisation, une vue de l'ensemble, des formes nettes et arrêtées, qui ne sont pas toujours le partage de l'âge mûr. Malgré ses qualités, ce beau livre est plutôt une formule qu'une histoire. Mignet appartient à l'école philosophique. Les physionomies qu'il nous présente ont toutes quelque chose de raide et d'immobile. Il n'en pouvait être autrement: ce ne sont pas des hommes, mais des idées . . ."

Ähnliche Beispiele bieten die Hilfsbücher der Literaturgeschichte in zahlloser Menge; sie alle aber verdanken mehr oder weniger ihr Entstehen einem Streben, der Jugend über alles Mögliche ein Urteil einzuimpfen, anstatt sie erst

zum Urteil fähig zu machen. Da ist man dann schließlich auch nicht mehr betroffen, wenn man aus Werken, die ausdrücklich ihre gemeinverständliche Darstellung hervorheben, erfährt, daß in der Zeit der Fabrikschlote und nervösen Geschäftshast der Realismus den unbestrittenen Sieg auch über die Lyrik davontrug, obgleich man nach den Beweisen für diese Behauptung vergeblich ausschaut.

Sie bedauern es nun aufrichtig, daß der literaturgeschichtliche Unterricht jetzt in den oberen Klassen unserer höheren Mädchenschulen darniederliegt.

Gestatten Sie mir die Frage: War das wirklich ein Unterricht in der Literaturgeschichte? Welchem Zwecke diente denn etwa das Aufzählen und Auswendiglernen der einzelnen Werke mit der Angabe des Jahres ihres Erscheinens? Damit wurde nur eine unnötige Überbürdung des Gedächtnisses mit Namen und Zahlen erzielt, die, mechanisch erlernt, heute gewußt wurden und morgen vergessen waren.

Es wäre nun nicht richtig, deshalb grundsätzlich auf Lebensbeschreibungen Verzicht zu leisten; von der richtigen Erkenntnis des Wesentlichen hängt es vielmehr ab, welche Bedeutung ihnen beizumessen ist. Daß Comenius in Herborn und Heidelberg Theologie studierte und dann über Amsterdam in sein Vaterland zurückkehrte, erscheint für denjenigen unwesentlich, der die pädagogische Bedeutung des Comenius kennen lernen will; zwecklos für die Allgemeinheit ist es zu wissen, in welchen Jahren Bodmer und Breitinger ihre „Diskourse der Maler" veröffentlichten oder wann der letztere der in zweiter Auflage erschienenen kritischen Dichtkunst Gottscheds ein anderes Werk entgegenstellte, das den Standpunkt der schweizerischen Anschauung vertrat — wesentlich

hingegen mag es sein zu erfahren, wie Nicolaus Lenau durch seine Jugendeindrücke in Ungarn zur Dichtung seiner „Heideschenke" gekommen ist, wie bei Anastasius Grün die Verhältnisse unter Metternich seine „Spaziergänge eines Wiener Poeten" beeinflußten. Wo schließlich, wie etwa bei Johann Heinrich Pestalozzi, die Stätte des Wirkens eng verbunden mit der Art seines Wirkens ist, biete man auch der Jugend die genaue Kenntnis des Lebensganges. Von einem jungen Mädchen, das sich in der Vorbereitung zum Lehrerinnenberufe befindet, wird man sogar verlangen müssen, daß es sich mit dem Inhalt der trefflich Pestalozzi schildernden Grabschrift bekannt gemacht hat, die sein Denkmal auf dem Kirchhofe zu Birr enthält:

Retter der Armen auf Neuhof,
Prediger des Volks in Lienhard und Gertrud,
Zu Stanz Vater der Waisen,
Zu Burgdorf und Münchenbuchsee
Gründer der neuen Volksschule,
In Ifferten Erzieher der Menschheit,
Mensch, Christ, Bürger:
Alles für andere, für sich nichts.
Segen seinem Namen! —

Muß man aber nicht andererseits dafür dankbar sein, wenn sich Gelegenheit dazu bietet, das gedächtnismäßige Wissen zu beschränken? Ich darf Sie vielleicht an die Freude erinnern, die unseren Gymnasiasten erst unlängst durch die Mitteilung bereitet wurde, daß die bekannte servianische Verfassung, die ihnen im Geschichtsunterricht manche Qual bereitete, nie bestanden hat. Also nur der Sage gehört jene alte Einteilung des römischen Volkes in fünf oder

sechs Klassen an, die, je nach der ihnen zugewiesenen Zahl von Zenturien, in den Volksversammlungen eine verschiedene Anzahl von Stimmen abzugeben hatten. Auch unsere Töchter nehmen an diesem Erfolge wissenschaftlicher Forschung lebhaften Anteil; denn auch ihnen war die servianische Verfassung nicht erspart geblieben. Es wird Sie wie mich in Erstaunen setzen, daß, obwohl von dem Wirken einer solchen Verfassung in der Geschichte der römischen Republik nichts zu spüren war, erst jüngst Professor Delbrück auf Grund der Arbeit von Dr. Francis Smith „Die römische Timokratie" unter besonderer Berücksichtigung der Quellen, die sich über die politischen, wirtschaftlichen und militärischen Verhältnisse der Zeit auslassen, den Beweis erbracht hat, daß Rom, der allgemeinen Wehrpflicht entsprechend, im wesentlichen auch das allgemeine und gleiche Wahlrecht besessen hat, daß also die gesamte servianische Verfassung sich als nichts anderes als eine Fälschung erweist, wie sie im Altertum und im Mittelalter nicht selten waren. Erst im Jahre 197 v. Chr. vernimmt man von einem solchen Klassenstimmrecht, und zwar versuchte es damals die konservativ-katonische Partei durch eine Stärkung des Mittelstandes den staatszerrüttenden Einfluß der Geldaristokratie auf die großen und stets bestechlichen Massen der Besitzlosen zu bekämpfen. Aber auch dieser spätere Versuch blieb erfolglos; denn der Mittelstand war wirtschaftlich nicht stark genug, um der Aristokratie mit ihren verfügbaren Mitteln erfolgreichen Widerstand zu leisten.

Ob man aber hinfort in der Schule der Erkenntnis solcher Fälschung gerecht werden wird? Wissenschaft und

Schule pflegen sicherlich nicht ohne Vorteil Beziehungen zueinander.

Immerhin bringt Wissensballast unsere weibliche Jugend nicht gerade in eine unmittelbare Gefahr, wie es durch eine Unterweisung geschieht, die etwa über Kunstwerke fertige kritische Urteile abgibt, die oft ohne Sinn und Verstand nachgesprochen werden, ohne nachgeprüft zu sein. Ist es denn nicht schließlich auch viel richtiger, unsere Töchter erst auf Grund der Lektüre irgendeines poetischen Werkes zu der Erkenntnis zu bringen, daß es „vielleicht des Dichters beste Leistung" ist? Was sind das für Urteile, die sich ein junges Mädchen über einen Historiker wie Mignet aneignet, um damit zu glänzen! Was denkt es sich bei der „Aussprache" über den „Messias", dessen Inhalt ihm in wenigen Zeilen unter besonderer Kennzeichnung des „anthropologischen und theologischen Standpunktes" vorgeführt wird oder was schließlich bei der Beurteilung des „Wallenstein"? Ist es nicht vermessen, wenn sich ein junges Mädchen veranlaßt sieht, darin „die größte plastische Ruhe" zu rühmen? Und mit Entzücken greift die heranwachsende Tochter zu einem Urteil Goethes; nur in der Absicht, auch diesem Dichter „gerecht" zu werden. Das mag Gesprächsstoff für den Salon und den jetzt modisch gewordenen five o'clock tea abgeben, kann aber auf die Dauer nicht befriedigen, muß vielmehr von jedem einsichtigen jungen Mädchen verabscheut werden, da ein solches Scheinwissen schließlich zum Verdruß führt, weil es eben an das Lächerliche streift.

Es war deshalb ein entscheidendes Gebot, das hinsichtlich des deutschen Unterrichts die „Bestimmungen" über

das Mädchenschulwesen, von Stephan Waetzoldt beeinflußt, fällten, wonach sich der literaturkundliche Unterricht im wesentlichen an das halten soll, was durch die Lektüre während der ganzen Schulzeit erworben ist, oder was auf der Oberstufe in der Klasse oder im Hause zu lesen ist. Dichter, von denen die Schülerin durch Lektüre keine Anschauung erhält, sollten nicht behandelt werden; auch bei den Jahreszahlen wurde Beschränkung auf das Notwendigste zur Pflicht gemacht. Der Schein der Wissenschaftlichkeit ist um der Wahrheit willen streng zu meiden. — Das war ein erlösendes Wort.

Erst eine zielbewußte Lektüre bringt zur wirklichen Kenntnis der Literatur, die kein vernünftiger Schulmann aus der Schule verbannen wird. Leider wird aber selbst die poetische Lektüre nicht selten noch zu grammatischen und anderen Unterweisungen verwertet, wodurch der Wert des Kunstwerkes wesentlich beeinträchtigt wird. Sie werden vielleicht von den Verhandlungen über die deutsche Sprache und Dichtung auf dem Kunsterziehungstage in Weimar gehört, auch von der bedeutsamen Rede Waetzoldts vernommen haben, der zur Rettung der Poesie aus der Umklammerung der Pedanten aufforderte. Wir müssen ihm beipflichten, wenn er es abweist, aus dem zu behandelnden Gedichte ein Lesestück zu machen, es gewissenhaft methodisch zu behandeln und auszuschlachten, zu zerfragen und zerklären und schließlich auch noch für den Aufsatz zu zerkleinern. Sicherlich müssen wir dem heimgegangenen Meister recht geben, wenn er darin den Tod der Stimmung, des Bildes sieht und der Meinung ist, daß dies zur Unfähigkeit führt, innerlich nachzubilden und nachzuempfinden das, was der Künstler

will und warum er schafft. Daher rechtfertigt sich auch die Kriegserklärung, die den drei Arten von Erklärern beim Drama zuteil geworden ist: den Aufbauarchitekten, die ganz genau wissen, wie das Ding zusammengesetzt ist, die es künstlich auseinander nehmen und Szene für Szene aufzeigen, den von Matthias sogenannten Schuld-Schnüfflern, die nicht zufrieden sind, bis sie bei dem leidenden Menschen, dem Handelnden und dem Untergehenden, bis sie bei dem Großen und Wertvollen, das vernichtet wird und in dem die Tragik liegt, ganz genau festgestellt haben, wieweit im einzelnen etwa die Schuld geht, den Text-Gründlingen, die sprachliche und antiquarische Einzelheiten aufspießen und durch diese Aufweisungen der Dichtung zu dienen glauben.

Es gibt so viele tüchtige Arbeiten, unter denen ich an erster Stelle die in Dürrs „Deutscher Bibliothek" erschienenen nenne, die eine ersprießliche Lektüre unserer Dichtungen zu erzielen imstande sind, sofern dem jungen Mädchen nicht mehr Gelegenheit geboten ist, in der Schule zu dem notwendigen Verständnis angeleitet zu werden. Dadurch allein wird die Kenntnis der Literatur angebahnt, eine Kenntnis, die nicht das Wortwissen, sondern das Sachwissen fördert. Da flieht die Begeisterung nicht hinweg, „die das beste ist, was die Poesie mitbringt", aber auch nicht die Fähigkeit, sich still zu versenken und zu genießen.

IX.

Pflege des religiösen Sinnes.

Vor einigen Jahren hatte ich Gelegenheit, mich über den Kirchenbesuch in meinem Buche „Unserer Ruth Lernjahre“ zu äußern. Dabei erwähnte ich gebührend die Teilnahme des weiblichen Geschlechts an dem Gottesdienste gegenüber dem männlichen Geschlechte, das wohl hier und dort einmal durch einen Redner besonders angezogen wird, im allgemeinen es aber den Frauen überläßt, an den „gewöhnlichen“ Sonntagen das Gotteshaus zu besuchen. Unter dieser stiefmütterlichen Behandlung der Männer hat die „Abendkirche“ von jeher besonders gelitten. Sie werden vielleicht überrascht sein, von mir zu hören, daß ich dieses Urteil jetzt nicht mehr so uneingeschränkt aufrecht erhalten kann. Das männliche Geschlecht bleibt der Kirche vielleicht nicht mehr so fern wie früher; aber die drängende Arbeit, die Möglichkeit, sich einmal am Sonntag von den Mühen der Woche erholen zu können, um neue Kraft für die kommenden Tage zu

erlangen, sind auch noch heute die bekannten und beliebten Entschuldigungsgründe für das Fehlen im Gottesdienste. Und das weibliche Geschlecht beginnt nun dieselben Bahnen zu gehen; der Beruf und die für ihn notwendige Vorbereitung, sogar das „Studium", müssen herhalten, um das Abwenden von guter alter Sitte zu rechtfertigen.

Sie bedauern es mit mir und zwar mit Recht. Auch ich gedenke jener Zeit, in der es sich die Familie zur Aufgabe machte, den religiösen Sinn der Kinder dadurch zu pflegen, daß sie diese zu einem regelmäßigen Kirchenbesuche anhielt. Das Beispiel, das die Mutter gab, wirkte auf die Tochter ein; die Knaben konnten sich zwar auch vor Jahren nicht immer eines gleichen Beispiels seitens der Väter erfreuen.

Geben Sie sich aber wirklich der Meinung hin, daß dadurch in besonderem Maße der religiöse Sinn der Töchter angefacht wurde?

Wie manches junge Mädchen hat im späteren Leben über den Zwang geklagt und es offen bekannt, daß in ihm gerade dadurch das Gegenteil, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Kirche, erzeugt sei. Erst mit dem Beginn der Vorbereitung zur Konfirmation scheint mir der geeignete Zeitpunkt gekommen zu sein, um die Töchter für die Predigt aufnahmefähig zu machen. Damit will ich nicht etwa behaupten, daß ein junges Mädchen vorher nicht imstande wäre, den Inhalt einer Predigt zu begreifen; das verständnisvolle Auffassen einiger Gedanken gibt aber noch lange nicht eine Bürgschaft für das Verständnis einer Predigt; dazu kommt die Tochter erst nach Erlangung einer gewissen geistigen Reife, die sich etwa mit dem Alter einstellt, in

dem die Vorbereitung für die Einsegnung beginnt. Dann wird es ihr auch möglich sein, wirklich Wertvolles aus dem Gottesdienste mit heimzunehmen.

Der Kindergottesdienst mag auch in Zukunft die Brücke bilden, die unsere gesamte Jugend zum verständnisvollen Besuch des Gottesdienstes führt. Ob hier freilich alles beim Alten bleiben darf, lasse ich dahingestellt. Ich glaube es nicht, verstehe aber die Scheu, eine Einrichtung anzutasten, die vielen zum Segen geworden ist und ihnen den Besuch der Kirche im späteren Lebensalter zu einer heiligen Pflicht gemacht hat.

Sie sind aber mit mir überzeugt, daß der Schule im besonderen die Aufgabe erwächst, an der Begründung eines sinnlich-religiösen Charakters mitzuwirken. Adolf Harnack äußert sich über den Unterricht in der Religion dahin, daß für das frühere Jugendalter nur ein autoritativer Unterricht in Betracht kommt, während dem reiferen ein kritisch-geschichtlicher Religionsunterricht nicht vorzuenthalten ist. Ob diese Kritik dem jugendlichen Gemüte zum Heile gereichen wird? Ich möchte es denn doch bezweifeln. Die notwendige Ruhe des Gemüts scheint mir dadurch gefährdet. Nicht nur der Religionsunterricht, auch die rechte gemeinsame Andacht, die in der Schule zur Gewohnheit werden muß, vor allem aber das Betonen des religiösen Interesses im gesamten Unterricht, jenes Interesses, das sich nicht unberechtigt bei jeder Gelegenheit vordrängen darf, sondern das sich dann einstellt, wenn es gilt, den Blick aus dem Irdischen sehnsuchtsvoll und hoffnungsvoll nach oben zu richten und zu einem erhebenden Umgang mit Gott zu führen, vermögen wesentlich zur Pflege des religiösen Sinnes

der Tochter beizutragen; aber sie nicht allein. Ich bin der Meinung, daß sowohl die Schule als auch die Familie viel mehr die Wechselfälle im Leben, die Stimmung, ausnützen müßten, und daß beide viel zu wenig die Lektüre geeigneter religiöser Werke betonen. Wie viele Schulen gibt es denn, die für ihre Schülerinnenbüchereien etwa Jahrgänge der „Christoterpe" oder „Aus Höhen und Tiefen" anschaffen? Man wird allerdings hier und dort vereinzelt ein Exemplar dieser trefflichen Werke finden, das dann wohl ein gütiger Geber gespendet hat. Religiöse Werke haben leider auch erst vereinzelt Eingang in die Kränzchen unserer Töchter gefunden, obgleich gerade dort oft lange und vergeblich nach geeigneter Lektüre gesucht wird. —

Als es sich um den Umgang der Tochter handelte, erwähnten Sie, daß die Familie von wesentlicher Bedeutung für die Wahl der Freundin der Tochter immer war und immer bleiben wird. Ich bin der Ansicht, daß dieses Urteil doch wohl der Einschränkung bedarf. Sie wissen selbst am besten, daß Mädchenfreundschaften meist mit dem Abgang der Töchter aus der Schule ihr Ende erreichen und nur selten nach der Heirat dauern. Die gesellschaftliche Stellung des Mannes, oft nur die Verschiedenheit des Berufes, begünstigen überdies auch noch die Trennung, führen es herbei, daß verheiratete Freundinnen früher auseinandergehen als solche, die unverheiratet bleiben. Mir will es jedoch scheinen, daß auf diese immerhin bedauerlichen Verhältnisse die ursprüngliche Wahl vor allem maßgebend ist.

Gemeinsamer Schulweg und scheinbar gleiche Interessen vermögen wohl die Töchter von Familien, die hinsichtlich ihrer Bildung etwa auf einer gleichen oder annähernd gleichen

Stufe stehen, für eine Zeit zu vereinen. Sicherlich werden aber Mädchenfreundschaften länger bestehen, wenn diese Äußerlichkeiten nicht mehr allein die Wahl beeinflussen; sie werden vielleicht für das Leben bleiben, wenn vor allem neben einem gegenseitigen Verstehen die christliche fromme Gesinnung dabei in Betracht gezogen wird. Dann werden wir es vielleicht noch einmal erleben, daß auch unserer weiblichen Jugend jene weise Zurückhaltung wieder eigen sein wird, die ihr zuweilen in unseren Tagen abhanden gekommen ist, jene Zurückhaltung, die leider oft als zwecklose Bescheidenheit hingestellt wird, die nun aber einmal zur Eigenart der Frau gehört und ihr jene Anmut verleiht, um die sie mit Recht beneidet werden kann. Im Zeitalter des Kindes aber höre man endlich damit auf, das Kind immer mehr in den Vordergrund zu schieben. Auch die „Kinderstube" hat ihre Lichtseiten; man geht nur zu oft verständnislos daran vorüber.

X.

„Vollbibel“ oder „Biblisches Lesebuch“.

Ob man zwölf- und dreizehnjährigen Mädchen nicht lieber ein „Biblisches Lesebuch“ als die „Vollbibel“ bieten sollte? — Ich bin überzeugt, daß der geringere Umfang, die Vereinigung des Wesentlichen, die Beseitigung alles dessen, was für ein Kindesgemüt anstößig und somit nachteilig sein kann, scheinbar für das „Biblische Lesebuch“ sprechen. Andererseits werden Sie mir zugeben, daß diesen für Sie unbestrittenen Vorteilen doch vor allem der große Nachteil gegenübersteht, daß die Bibel der heranwachsenden Generation unbekannt bleibt, ein Nachteil, der bereits so schwer empfunden wird, daß man an Orten, wo man dem „Biblischen Lesebuch“ anfänglich freudig zustimmte, sich wieder von ihm abwendet, um zur „Vollbibel“, die durch den jahrhundertelangen Gebrauch geheiligt ist, zurückzukehren und unsere Jugend darin wieder heimisch zu machen.

Wie aber steht es in Wirklichkeit mit den Vorteilen des „Biblischen Lesebuchs“?

Das „Biblische Lesebuch“ bringt das Wesentliche und sieht von dem Unwesentlichen ab. Was ist nun das Wesentliche? Um diese Frage zu beantworten, greife ich einige Stellen aus dem Alten Testamente heraus. Jesaias 43 erscheint es den Herausgebern des „Biblischen Lesebuches“ von Völker und Strack notwendig, dem ersten Verse „Fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein“ auch den zweiten Vers folgen zu lassen: „Denn so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht verbrennen.“ Das „Biblische Lesebuch“ von Schäfer und Krebs sieht von diesem Zusatze ab und läßt dem ersten Verse des Kapitels den elften Vers folgen: „Ich bin der Herr, und ist außer mir kein Heiland“, ohne die von Völker-Strack gegebene Ergänzung, die der „Vollbibel“ entspricht, „und ist niemand, der aus meiner Hand erretten kann“, aufzunehmen. Die nächsten Verse fehlen bei Schäfer-Krebs, während sie von Völker-Strack gegeben werden.

Jesaias 54 fehlen die ersten drei Verse in dem „Biblischen Lesebuche“ von Schäfer-Krebs, während dort Vers 4 eine Gestaltung erfahren hat, die von derjenigen im Völker-Strack abweicht, woselbst wieder die ersten drei Verse umgeändert sind. Ähnlichen Verhältnissen begegnen wir Hesekiel 33 und 36, auch in den Psalmen 4, 5, die im Völker-Strack in kaum drei Zeilen vereint werden, während sie bei Schäfer-Krebs gegenüber dem Text in

der „Vollbibel“ eine nur unwesentliche Einschränkung erfahren. Auf die Umstellung von Kapiteln im 2. Buche der Könige (2. Kön. 20, 18. 19) und die Zusammenstellung der auf den Knecht des Herrn bezüglichen Abschnitte im zweiten Teile des Jesajabuches weisen Völker-Strack in der Vorrede zur zwölften Ausgabe noch besonders hin.

Wie im Alten Testament sind auch im Neuen Testament, vornehmlich in der „Offenbarung Johannis“, die Herausgeber des „Biblischen Lesebuchs“ vorgegangen: sie haben das Wesentliche gebracht.

Aus den angeführten Stellen, die sich um ein beträchtliches vermehren lassen, geht unzweifelhaft hervor, daß die Meinungen über das Wesentliche und Unwesentliche unter den Herausgebern verschieden sind. In der ungleichen Wertung des Wesentlichen liegt der Nachteil des „Biblischen Lesebuchs“. Trotz aller Hinweise darauf, daß mit ihm nicht eine für Schüleraugen „zensierte“, d. h. verstümmelte Bibel geboten werde, sondern ein nach pädagogischen Grundsätzen bearbeitetes „Biblisches Lesebuch“, bleibt doch der Zweifel bestehen, den die „pädagogischen Grundsätze“ des einen beim andern hervorrufen. Sie sind eben verschieden. Und so mangelt dem „Biblischen Lesebuch“ ein Ansehen, das der Bibel, Gott sei es gedankt, noch erhalten ist. Das „Biblische Lesebuch“ aber ist ein echtes Menschenwerk, in dem die Kritik eine Rolle spielt, eine Kritik, die für den Süden und Norden unseres Reiches einen anderen „Zuschnitt“ des Überlieferten vorsieht. Wie anders sollte man denn sonst die Sonderabdrücke für das Großherzogtum Sachsen und Oldenburg oder aber für das Herzogtum Sachsen-Meiningen auffassen?

Wissen überdies wirklich alle Verteidiger des „Biblischen Lesebuchs“, daß es von ihm nicht eine, sondern mehrere Ausgaben verschiedener Bearbeiter gibt, die mit der Zeit, je nach vorhandenem Absatz, an Zahl noch zunehmen? Werden sie länger daran zweifeln, daß es sich schließlich um einen Wettstreit der Herausgeber handelt, der im Grunde genommen mit der verschiedenen Ansicht über das Wesentliche rechnen muß, um nicht ein Plagiat entstehen zu lassen? Ich bin fest überzeugt, daß diese Kenntnis viele Freunde des „Biblischen Lesebuchs“ von ihm abkehren und der Bibel wieder zukehren wird. Was scheinbar als ein Vorteil des „Biblischen Lesebuchs“ gilt, ist in Wirklichkeit ein Nachteil.

Welche Nachteile hat nun aber ferner der größere Umfang der „Vollbibel“ für die Schülerin, wenn sie die Erlaubnis erhält — und diese ist ihr in keinem Falle vorzuenthalten — die Bibel in der Schule zu lassen und sie dann zu nehmen, wenn sie ihrer bedarf, d. h. in der Religionsstunde? Durch diese Maßnahme ist auch die Möglichkeit einer Aufsicht gegeben, so daß das Gemüt nicht Schaden leide. Und was die Schule tut, sollte das Haus nicht vernachlässigen, wenn es sich um die Lektüre der Heiligen Schrift handelt: eine Aufsicht üben, die als solche zwar nicht empfunden, aber doch geahnt wird.

Ich vermag in der Einrichtung des „Biblischen Lesebuchs“, das sich als solches durch Einteilung nach Sinnabschnitten und durch Inhaltsüberschriften kund tut, so wenig einen Vorteil zu sehen als dort, wo es sich um Gliederung poetischer Schöpfungen handelt. Und doch weisen die Herausgeber immer wieder darauf hin. Sie

heben auch gemeinsam hervor, daß die Schüler wissen oder doch ahnen sollen, daß in der „Vollbibel“ noch viel Herrliches steht, daß sie wünschen sollen, dies später kennen zu lernen. — Ist es nicht um vieles vorteilhafter, die Jugend so frühe als möglich dieses Herrliche erkennen zu lassen, anstatt das Wissen oder Ahnen durch die verschiedenen „Biblischen Lesebücher“ zu hemmen, die ihr Entstehen, nach ausdrücklicher Angabe der Herausgeber, dem Umstande verdanken, daß die vorhandenen „Biblischen Lesebücher“ doch immer noch manche unerfüllten Wünsche übrig gelassen haben?

Ich will schließlich noch hervorheben, daß es die Generalsynode im Jahre 1897 nicht für zulässig erachtet hat, gekürzte und im Texte veränderte Bibelausgaben, d. h. sogenannte Schulbibeln, die die Bibel zu verdrängen geeignet erscheinen, in den Schulgebrauch einzuführen, hingegen biblische Lesebücher, die einem Bedürfnisse des Jugendunterrichts entsprechen, nicht beanstandet hat, wenn sie den heiligen Inhalt der Bibel schlicht und treu wiedergeben, sich auf das für den Unterricht Erforderliche beschränken, sich ferner an die Sprache der Bibel nach Möglichkeit anschließen und auch äußerlich das deutliche Gepräge des Schulbuches zeigen. Ausdrücklich aber hat dieselbe Generalsynode hervorgehoben: Es bleibt fortgesetzt als Aufgabe der evangelischen Volksschule bestehen, daß die zum Konfirmandenunterricht heranreifenden Kinder der Oberstufe mit der Bibel vertraut gemacht und zu ihrem heilsamen Gebrauch befähigt werden. —

Diese Aufgabe darf auch der höheren Schule nicht erlassen werden.

XI.

Männliche Lehrkräfte.

„Was die Stellung der Lehrerinnen an den höheren Mädchenschulen anlangt, so ist dem Wunsche Ausdruck gegeben worden, den Lehrerinnen einen erheblich größeren Anteil an der Leitung der höheren Mädchenschule und an dem Unterrichte in den oberen Klassen derselben zuzuweisen. Man hat in dieser Hinsicht das Verlangen gestellt, daß der Unterricht in der Religion, im Deutschen und in der Geschichte möglichst nur von Lehrerinnen erteilt werden soll. Soweit in diesem Antrage ein Zweifel an der erziehlichen Kraft eines von Lehrern erteilten Unterrichtes liegt, vermag ich demselben eine Berechtigung nicht zuzuerkennen ...", so äußerte sich der Herr Minister in den bekannten „Bestimmungen". Und nun soll ich Ihnen mein Urteil über die Forderung sagen: „Ohne den Mann von der Mitarbeit an der Mädchenbildung ausschließen zu wollen, müssen wir doch die schon seit Jahren erhobene Forderung festhalten, daß

der Frau der leitende Einfluß zufalle, wie er dem Manne beim Knaben gebührt und gegeben ist" (Helene Lange, Grundfragen der Mädchenschulreform, S. 14).

Sie gestatten mir, daß ich die ausgesprochene Forderung von der scheinbar bedingten Genehmigung trenne, die in den Worten „ohne den Mann von der Mitarbeit an der Mädchenerziehung ausschließen zu wollen" enthalten ist.

Wie liegen die Dinge in Wirklichkeit? Öffentliche höhere Mädchenschulen ohne männliche Lehrkräfte kommen zurzeit nur ganz vereinzelt vor; selbst ärmere Gemeinden, die zur Erhaltung ihrer Schulen eines staatlichen Zuschusses bedürfen, wollen nicht darauf verzichten. Aber auch an den privaten höheren Mädchenschulen und in den privaten Lehrerinnenbildungsanstalten sind sowohl seminarisch als auch akademisch gebildete Herren im Nebenamte tätig, und zwar werden jene meist von den Vorstehern und Vorsteherinnen herangezogen, um in den oberen Klassen und im Seminar im Rechnen, in der Physik und im Gesang, diese, um dort im Deutschen, in der Geschichte oder in den neueren Sprachen zu unterrichten; an den privaten Lehrerinnenbildungsanstalten tritt meist noch Religion als Unterrichtsfach der Akademiker hinzu. Vielleicht erinnern Sie sich noch des Zeitpunktes, als die vorgesetzte Behörde von allen an höheren Mädchenschulen beschäftigten seminarisch gebildeten Lehrern den Nachweis der abgelegten Mittelschullehrerprüfung verlangte. Damals machte sich in den beteiligten Kreisen eine gewisse Erregung geltend, die sich teilweise wohl aus den entstehenden Mehrausgaben erklärte. Warum verzichtete man nicht auf männliche

Lehrkräfte, für die doch unbeanstandet jede für mittlere und höhere Mädchenschulen geprüfte Lehrerin eintreten konnte? Und wie ist es heute? — Die Zahl der seminarisch gebildeten Oberlehrerinnen ist in stetem Wachsen begriffen; an einzelnen Orten sind die Oberlehrerinnen sogar im Überfluß vorhanden, so daß man sie kaum als Hilfslehrerinnen an öffentlichen höheren Mädchenschulen beschäftigen kann. Noch heute aber wird für jene Anstalten die männliche Lehrkraft gesucht und zwar oft unter Bedingungen, die den Etat der Schule wesentlich belasten. Warum sichert man sich nicht die Oberlehrerinnen?

Wer die Verhältnisse an jenen Anstalten näher kennt, wer erfahren hat, welche Stellung der Mann dort einnimmt, ist über den Gegensatz von Theorie und Praxis erstaunt. Man will den Mann nicht gerade von der Mitarbeit an der Mädchenbildung ausschließen — — in Wirklichkeit zieht man ihn dazu heran, teilweise sogar unter Entbehrungen, die ein höherer Etat bedingt.

Weisen diese Umstände nicht deutlich auf den Vorteil hin, den die Mitarbeit des Mannes an der Mädchenbildung schafft? Für den erfahrenen Leiter und die kundige Leiterin besteht hier kein Zweifel. Sind überdies unsere Frauen und Töchter, die dankbar an den Unterricht ihrer Lehrer zurückdenken, so wenig maßgebend, daß man über ihr Zeugnis hinweggehen sollte?

Wenn es andererseits jetzt nicht selten zu geschehen pflegt, daß Gemeinden Oberlehrerinnen in Oberlehrerstellen berufen, so hat daran vor allem die wachsende Schwierigkeit schuld, für jene Stellen geeignete männliche Lehrkräfte zu bekommen; nur zuweilen kommt allerdings auch ein ge-

wisses Sparsystem, das sich schließlich vor dem Gesetze rechtfertigen läßt, in Betracht. Die höheren Knabenschulen leiden unter dem Mangel an Oberlehrern nicht in dem Maße wie die höheren Mädchenschulen. Zwar liegt der Zurückhaltung der Oberlehrer gegenüber den weiblichen Unterrichtsstätten eine gewisse Besorgnis zugrunde, die sich aus der noch nicht geklärten Stellung der höheren Mädchenschulen rechtfertigt; in vielen Fällen wird es aber die angestammte Vorliebe für Gymnasien und Realschulen sein, die Oberlehrer veranlaßt, der höheren Mädchenschule den Rücken zu kehren; teilweise wird auch das Verhältnis zu den weiblichen Lehrkräften den Ausschlag geben, in nicht wenigen Fällen schließlich auch das Selbstbewußtsein, das in der Tätigkeit des Mannes an der höheren Mädchenschule eine geringere Wertung seiner Persönlichkeit erblickt. Wer mit solchem Selbstbewußtsein rechnen muß, bleibe einer Stätte fern, an der der Erfolg seines Wirkens zum mindesten zweifelhaft ist.

Wie man aber zur Erziehung des weiblichen Geschlechts auch ferner den Mann heranziehen wird, so sollte bei der Erziehung des männlichen Geschlechts in noch viel größerem Umfange, als es bisher geschehen ist, die Frau mitwirken; ich bin des Erfolges dieser Mitarbeit sicher. Aber nicht jede Frau vermag diese Aufgabe zu erfüllen. Auch nicht jeder Lehrer ist imstande, an der höheren Mädchenschule seine Stelle auszufüllen. Die Persönlichkeit entscheidet vor allem. Sie werden es daher verstehen, wenn ich hinsichtlich der weiblichen Erziehung der Forderung nicht beipflichten kann, die sich in den Worten ausdrückt (Helene Lange, Grundfragen der Mädchenschulreform, S. 14): „Liegt

die Erziehung in der Hand von Männern, so muß künstlich gesucht werden, was sich bei der Erziehung durch Frauen von selbst ergibt: die zwanglose, das Innerlichste der weiblichen Natur ergreifende Anpassung des Unterrichts an die Eigenart des Mädchens, jene feine, als Methode gar nicht lehrbare Anpassung, von der die Wirksamkeit besonders der ethischen Momente des Unterrichts im tiefsten Grunde abhängig ist." Da nun einmal die Mitarbeit des Mannes notwendig und heilsam erscheint, so sollte ihm auch nicht der leitende Einfluß entzogen werden. Damit komme ich auf die oben ausgesprochene Forderung.

Sie weisen auf das Vorgehen des Staates hin, der vereinzelt ein Direktorat eines Volksschullehrerinnenseminars durch eine Frau besetzt hat.

„Warum" — fragen Sie weiter — „sollen nicht auch Oberlehrer an öffentlichen höheren Mädchenschulen unter einer Frau mit ungleicher Vorbildung wirken können, zumal sie es doch nicht verschmähen, an privaten höheren Mädchenschulen unter einer Schulvorsteherin zu stehen?"

Wenn einmal wieder ein Überfluß von Oberlehrern vorhanden ist, wird sicherlich die Zahl der Bewerber um Oberlehrerstellen an öffentlichen höheren Mädchenschulen unter weiblicher Leitung zunehmen. Die Not verändert oft die Dinge. Ich erinnere hier nur an die Zeit, in der es einen Überfluß an geprüften Kandidaten des höheren Schulamts gab, die froh waren, in Berlin als Gemeindeschullehrer Anstellung zu finden. Doch diese Zeiten sind vorüber, und alle jene „Überläufer" haben sich zeitig zu retten gewußt, können sich selbst jetzt noch retten. Es scheint aber vielen gewagt, zumal in einer Zeit, da man

nach Oberlehrern ausschaut, oft sehnsüchtig selbst in anderen deutschen Staaten ausschaut, sich in Verhältnisse zu begeben, die nicht immer angenehm sein könnten. In anderen Berufen ist dieses Verhältnis des geleiteten Mannes und der leitenden Frau allerdings noch nicht eingetreten. Noch hat in unserem wirtschaftlichen Leben der Mann die Führung, noch ist der Vater das Haupt der Familie, noch steht der Mann auf der Kanzel und am Richtertisch, noch ruft man ihn als Arzt zum Schwerkranken, warum ihm also auf einem Gebiete das Heft aus der Hand nehmen, auf dem er sich anerkanntermaßen bewährt hat? Man besinne sich, ehe man den Mann aus der höheren Mädchenschule „landflüchtig" mache, auf daß jene Stätte nicht einen Schaden leide, der nicht zu bessern ist.

In der Kreuzzeitung begegnete ich kürzlich über diese Frage den nachfolgenden Äußerungen:

Es hat für einen gereiften und gebildeten Mann in öffentlicher Stellung, so wie unsere Anschauungen, die nur die Frauenvorkämpferinnen nicht sehen und nicht wahr haben wollen, nun einmal noch sind, etwas Deprimierendes, von einer Dame, und zwar einer unverheiratet gebliebenen, in seinem amtlichen Wohl und Wehe abhängig zu sein und sich von ihr maßregeln zu lassen. Die öffentliche Stellung einer Dame und ihre Betätigung im öffentlichen Leben ist durch Erziehung und Gewöhnung, durch Brauch und Sitte immer noch derart eingeengt, daß sie dem ihr untergeordneten Manne auf wichtigen Gebieten seines Interesses mit Gleichgestimmtheit und Gleichgesinntheit oder gar Überlegenheit so nicht folgen kann, wie es für ein gesundes Verhältnis zwischen Leitendem und Geleitetem um

der inneren Autorität willen doch erforderlich wäre. All das legt die Gefahr eines bloßen Nebeneinandergehens beider und für die Leiterin die Gefahr einer amtlichen Zurückhaltung nahe, die für ihr Sichauswirken als wirklich leitende und nicht bloß äußerlich verwaltende und reglementierende Vorsteherin eines Kollegiums gebildeter Männer und Frauen sehr wenig günstig ist.

In den Internatsanstalten, für die man weiblicher Leitung hier und da am ehesten zu bedürfen glaubt, und in gewissem Sinne, wenigstens soweit die Einwirkung auf die Mitglieder des Lehrkörpers in Frage kommt, auch bei den anderen Anstalten, kommt noch ein anderes als fühlbarer Mangel weiblicher Leitung hinzu. Zunächst wird es, und nicht mit Unrecht, der erziehlichen Einwirkung der Vorsteherin und ihrer autoritären Stellung gegenüber den Eltern ihrer Zöglinge nicht förderlich sein, daß sie eben doch für die ihr unterstehende weibliche Jugend ziemlich dasselbe bedeutet, was für die Knabenanstalt ein Junggeselle darstellt. Sie hat keine eigene Familie, kein Kind. Die Erziehung durch das Haus, seine Opfer, Pflichten, Erfahrungen und Freuden geht ihr verloren. Die tägliche Beobachtung der Jugend im unbefangenen Kleinleben des Hauses und seiner unmittelbarsten persönlichen Verantwortlichkeit, wie sie die Erziehung eigener Kinder mit sich führt, steht ihr nicht zu Gebote. Sie hat die Jugend überwiegend vom Katheder, massenweise, in den Umgangsformen amtlich lehrhafter Autorität kennen gelernt und zu behandeln sich gewöhnen müssen. Das schafft leicht Härten, Vorurteile, Schematismus und allerlei psychologisches Blendwerk, über das der gesunde Takt der

wirklichen Mutter sich bald entrüstet und bald lächelt. Gewisse Zeiten im physischen und psychischen Leben des Weibes vermehren hier die Gefahr. Für die Lehrerin oder Oberlehrerin in einem gemischten Kollegium fällt das nicht so ins Gewicht, obwohl es auch da fühlbar wird. Für die Direktorin, die in ihrer Stellung immer gleichmäßig als leitende Autorität sich auszuwirken und durchzusetzen hat, ist die Gefahr weit größer.

Diesen Ausführungen fügte die Redaktion der nämlichen Zeitung hinzu:

Mit dem Herrn Verfasser des obigen Artikels, einem erfahrenen Fachmann, stimmen wir darin überein, daß eine weibliche Leitung für öffentliche Schulen nur ausnahmsweise am Platze sein wird. Die Bedenken, die gegen die weibliche Schulleitung — als regelmäßige Institution betrachtet — sprechen, sind im obigen unseres Erachtens vollkommen überzeugend dargelegt. Immerhin können im Einzelfalle diese Bedenken überwogen werden durch überragende Eigenschaften der Persönlichkeit, namentlich wenn hohe geistige Begabung gepaart ist mit dem völligen Aufgehen in den Lehrberuf und mit dem auch in der Natur des unverheirateten Weibes schlummernden Instinkte wahrer Mütterlichkeit, der aufopferungsvollen Hingabe an das Wohl und Wehe der ihr anvertrauten Töchter. Bleibt aber die weibliche Schulleitung die Ausnahme, so wird hoffentlich auch die Beunruhigung in den Kreisen der akademischen Lehrer sich legen. Denn dem allerdings können wir nicht ganz beipflichten, daß es für einen akademisch gebildeten Lehrer deprimierend sein müsse, unter einer unverheirateten Schulleiterin zu arbeiten. Gewiß, dies Gefühl mag vielfach

vorhanden sein, aber wir glauben, es kann durch die Entwickelung und Erfahrung überwunden werden. Dafür berufen wir uns auf die Tatsache, daß schon jetzt bei den privaten höheren Mädchenschulen und Lehrerinnenseminaren zahlreiche akademisch gebildete Lehrer und ebenso Geistliche unter einer weiblichen Leiterin nebenamtlich tätig sind und wahrlich nicht selten auch mit voller innerer Befriedigung. Aber gegenüber dem Drängen des linken Flügels der Frauenrechtlerinnen nach formeller Gleichstellung der weiblichen und der männlichen Lehrkräfte in bezug auf die Besetzung der Direktorstellen scheinen uns die Ausführungen des obigen Artikels allerdings durchaus am Platze. —

Ich bin der Ansicht, daß die Verhältnisse auf dem Gebiete der privaten höheren Mädchenschule ganz andere sind. Hier ist die Schulvorsteherin nicht die Vorgesetzte in dem Sinne, wie es die „Frau Direktorin" der öffentlichen höheren Mädchenschule oder des Lehrerinnenseminars gegenüber dem Oberlehrer ist. Sie ist die Vorsteherin einer Anstalt, an der der betreffende Oberlehrer ein Nebenamt verwaltet — denn nur ein solches nimmt er an der privaten höheren Mädchenschule wahr — das ihm ein gewisses Nebeneinkommen gewährt. Er ist hier nur freiwillig, sogar nur „widerruflich" tätig. Wenn ihm die Verhältnisse nicht passen, so kann er gehen; er kann vielleicht auch seine Tätigkeit höher bewerten lassen, je nach den Verhältnissen der Schule oder des Seminars. Hier liegt die unüberbrückbare Kluft, die nicht übersehen werden darf. Oder soll ich etwa noch besonders an das Wort „Des Brot ich esse, dessen Lied ich singe" erinnern?

Es mehren sich indessen erfreulicherweise die Zeichen dafür, daß die harmonische Arbeit von Mann und Frau auch auf der Seite derer, die man vielleicht unrichtig mit dem gemeinsamen Namen „Frauenrechtlerinnen" belegt, befürwortet wird; ich erblicke auch ein solches Anzeichen in der Antwort, die Helene Lange unlängst auf die Frage „Was würden die Frauen tun, wenn sie zur Herrschaft gelangten?" gab: Ich persönlich würde sofort „Männerrechtlerin" werden, da ich in der Herrschaft des einen Geschlechtes über das andere niemals ein Kulturideal sehen würde, sondern nur in einer gemeinsamen Arbeit an allen Kulturaufgaben, bei der weder von Herrschaft auf der einen noch von Unterordnung auf der anderen Seite die Rede ist. —

Ich freue mich, zu dieser harmonischen Arbeit der Geschlechter Ihrer Zustimmung sicher zu sein.

XII.

Mittel- und Übungsschule.

Die Frage, warum Staat und Gemeinden wohl Volks- und höhere Mädchenschulen gründen, von der Errichtung der Mittelschulen im allgemeinen aber Abstand nehmen, ist nicht zum ersten Male an mich gerichtet worden. Zunächst dürfte das Bedürfnis für die Gründung dieser Schulen maßgebend sein; ein solches scheint aber nicht vorhanden zu sein. Das ist auffallend, wenn man in Erwägung zieht, daß doch die mittleren Klassen der Bevölkerung dieser Schulen bedürfen. Allerdings könnte ich auf die Mittelschulen für das männliche Geschlecht hinweisen und hervorheben, daß in Städten, in denen sie noch bestehen, bereits mit ihrer Beseitigung gerechnet werde, um an ihrer Stelle Realschulen, Progymnasien, Realprogymnasien, vielleicht sogar entsprechende Vollanstalten, zu errichten, die, im Gegensatz zu jenen, gewisse Rechte verleihen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie mir entgegnen würden, daß doch auch die höheren Mädchenschulen ihren Schülerinnen bisher nicht besondere Rechte gewährten. In den beteiligten

Kreisen besteht aber eine gewisse Schätzung der höheren Mädchenschule; man spricht von „Tradition", und diese ist für die Wahl der Schulgattung oft noch wichtiger als ein verbrieftes Recht. Die „Tradition" hat sogar zur Folge, daß gewisse Anstalten, die für die Ausbildung der weiblichen Jugend in bestimmten Fächern errichtet sind, grundsätzlich diejenigen jungen Mädchen von der Aufnahme ausschließen, die nicht den Besuch einer höheren Mädchenschule nachzuweisen vermögen, zum mindesten ihnen aber Schwierigkeiten entgegenstellen, die den Schülerinnen der höheren Mädchenschule unbekannt bleiben.

Was aber nennt sich nicht alles in unseren Tagen „Höhere Mädchenschule"! Noch gedenke ich des Vortrages des verstorbenen Stephan Waetzoldt, in dem er darauf hinwies, wie unter Umständen eine ältere Lehrerin an irgendeinem kleinen Orte die Töchter der Gesellschaft zum Unterrichte vereine, dem sie scheinbar den Lehrplan einer höheren Mädchenschule zugrunde lege, um dann schließlich diese Anstalt „Höhere Mädchenschule" zu nennen. Und dieser gleiche Name gebührt auch jenen Anstalten, die voll ausgestaltet sind und ein Lehrerkollegium besitzen, das in jeder Hinsicht den gesetzlichen Anforderungen entspricht. —

Sicherlich zeitigt eine Mittelschule, die von fester Hand geleitet wird und tüchtige Lehrkräfte besitzt, ganz andere Resultate als dergleichen „Zirkel höherer Töchter".

Die höhere Mädchenschule ist dazu bestimmt, den Schülerinnen diejenige Bildung zu geben, die sie zur Teilnahme an dem geistigen Leben der Gesellschaft befähigt; deshalb muß ihr auch im besonderen die Aufgabe zufallen, mehr die Ausbildung nach der wissenschaftlichen und ästhe-

tischen Seite hin zu betonen. Anders ist die Aufgabe der Mittelschule, die für die gewerblichen Berufe vorzubereiten und mehr die praktischen und realistischen Fächer zu beachten hat. Mit anzugliedernden gewerblichen Fortbildungskursen vereint, die auch die Führung des Haushaltes nicht außer acht lassen dürfen, ist sicherlich die Mädchenmittelschule sehr geeignet, die Mädchen auf die vielen gewerblichen Berufe, die sich dem weiblichen Geschlecht eröffnen, vorzubereiten; da überdies auch von den Schülerinnen in einem früheren Lebensalter das Ziel der Mittelschule erreicht wird, so ist diese Einrichtung gerade für Orte mit gewerbetreibender Bevölkerung empfehlenswert.

Nicht unerwünscht dürfte ferner die Mittelschule denjenigen Eltern sein, die zunächst einmal die Fähigkeiten ihrer Kinder in einer weniger kostspieligen Weise zu erproben wünschen als es ihnen in der höheren Mädchenschule möglich ist.

Die Mittelschule erfreut sich nicht in dem Maße wie die höhere Mädchenschule der Zustimmung der Eltern; man hat eben ihre Erfolge noch nicht näher kennen gelernt und verhält sich demgemäß abwartend. Gemeinden lehnen ihre Errichtung sogar teilweise deshalb ab, weil sie unter Umständen den Zuzug einer nicht steuerkräftigen Bevölkerung begünstigen könnte. Ich bin jedoch überzeugt, daß mit der Zeit die Vorzüge dieser Schulart deutlich zutage treten werden.

Vielleicht benutzt man indessen die Vorteile der mit den Lehrerinnenbildungsanstalten verbundenen Übungsschule, in der diejenigen jungen Mädchen, die im letzten Jahre vor der Lehrerinnenprüfung stehen, unter Aufsicht eines Übungslehrers oder einer Übungslehrerin zusammenhängen-

den Unterricht in den wichtigsten Lehrgegenständen, namentlich in Religion, Deutsch und Rechnen zu erteilen haben. Ich sehe hier von denjenigen Übungsschulen ab, die als Mittelschulen eingerichtet sind, und beschränke mich auf solche, die den Charakter von Volksschulen haben. Auch ihnen gegenüber hält man nicht mit Vorwürfen zurück; man sieht sie als Versuchsanstalten an, in denen sich junge Mädchen ihre Fehler abgewöhnen sollen, ehe sie auf die Volks- oder Privatschule „losgelassen" werden, vergißt jedoch dabei, daß diese Übungsschulklassen nur eine beschränkte Zahl von Schülerinnen aufnehmen, mithin die individuelle Rücksicht begünstigen, vergißt ferner, daß der Unterricht nicht nur der steten Überwachung eines Übungsschullehrers und auch der des Direktors des betreffenden Seminars untersteht, so daß fast jeder Fehlgriff der Lehrenden hier bald wieder gut gemacht werden kann, was in anderen Schulen nicht immer möglich ist. Man übersieht aber auch, daß gerade das Alter der zum Unterrichte zugelassenen jungen Mädchen überaus geeignet ist, das Beste zu geben. Lebenslustig, freudig für die neue Aufgabe gestimmt, treten die jungen Seminaristinnen an diese heran: es ist ein Überquellen von Lebenskraft und Lebensäußerung, das sicherlich noch niemandem geschadet hat, am allerwenigsten denen, die diesen Unterricht empfingen.

Bei der an einem Lehrerinnenseminar möglichen Auswahl geeigneter Lehrkräfte wird es sich der Leiter wohl angelegen sein lassen, als Übungsschullehrer eine solche Kraft zu wählen, die ihrer Aufgabe im besonderen gewachsen ist. Das ist ebenfalls ein wesentlicher Umstand, der jede Besorgnis der Eltern wohl von vornherein bannen mag und

der die Übungsschule, die noch dazu unentgeltlichen Unterricht gewährt und somit die Eltern in den ersten Schuljahren der Kinder von der Zahlung des Schulgeldes befreit, als geeignete Anstalt für solche Schülerinnen erscheinen läßt, deren Fähigkeit erst erprobt werden soll, ehe sie der höheren Mädchenschule mit Aussicht auf Erfolg überlassen werden können. Sie erwähnen zwar hierbei den Zeitverlust, der durch den Besuch einer nach dem Volksschulplan arbeitenden Anstalt entsteht; bei tüchtig veranlagten Schülerinnen läßt sich der Zeitverlust ohne weiteres vermeiden, bei den geringer veranlagten Schülerinnen rächt er sich nie.

Daß sich schließlich die Übungsschule, wenn einmal die Bedeutung der Mittelschule in weiteren Kreisen erkannt ist, nicht vereinzelt zu dieser Schulgattung entwickeln wird, ist eine Hoffnung, gegen die Sie sicherlich nichts einzuwenden haben.

Maria Lischnewska hat jüngst in ihrem Aufsatz „Mehr Lehrerinnen" ausgesprochen: In der Volksschule mit ihren Massen und dem gänzlichen Versagen der Mithilfe des Hauses ist die Kunst des Lehrers die einzige Grundlage des Erfolges. Zum Künstler aber wird der junge Lehrer gebildet in der Übungsschule, die, von einem hervorragenden Pädagogen geleitet, mit jedem Lehrerseminar verbunden ist. Kein Privatseminar hat die Mittel, diese vom Staate geforderte Ausgestaltung zu vollziehen, und auch die städtischen Lehrerinnenseminare können es nicht, sie müßten denn mit sehr großen Verlusten arbeiten. . . . Sie fragen sicherlich mit mir: Wo ist wohl noch ein städtisches Lehrerinnenseminar vorhanden, dem die Übungsschule fehlt, die auch für die Privatseminare gesetzlich vorgeschrieben ist?

XIII.

Vortragende in der Schule.

Sie berichteten mir kürzlich von den Störungen, denen das Schulleben in den vergangenen Jahrzehnten wiederholt ausgesetzt war und sprachen mir Ihr lebhaftes Bedauern aus, daß selbst in unseren Tagen hierin noch keine wesentliche Besserung erzielt ist. Zu diesen Störungen zählten Sie das häufige Erscheinen der Photographen, das Auftreten von Rezitatoren und Mnemotechnikern, denen sich später Physiker anschlossen, die über die Bedeutung der neueren Erfindungen sprachen und diese, wenn irgend möglich, veranschaulichten. Dazu kamen dann noch alte Bergleute, die am selbstgefertigten Bergwerke die Tätigkeit ihrer Kameraden erläuterten und die Gefahren des Berufs in der ihnen eigenen gemütvollen Weise schilderten, schließlich wohl auch noch „Zoologen", die das Resultat ihrer „Dressur" an lebenden Objekten bewundern ließen. Im allgemeinen ernteten sie fast alle lebhaften Beifall der Hörer, und nur selten wurde dem Bedauern darüber Ausdruck

gegeben, für eine wertlose Darbietung zwecklos Geldausgaben verwendet zu haben. Schüler und Lehrer fügten sich auch einer solchen Unterbrechung der Schultätigkeit nicht gerade ungern.

Sie werden zu Ihrem absprechenden Urteil über diese Vorführungen wohl erst später gekommen sein, vielleicht erst zu einer Zeit, da man die Darbietungen jener Periode bereits zu belächeln begann. Als die Schule sie zuließ, waren sie immerhin wertvoll, weil sie den geistigen Horizont der Schüler nicht unwesentlich erweiterten.

Der Photograph ist jetzt eine seltene Erscheinung in unseren Schulen geworden, da der verhältnismäßig geringe Preis der Apparate ihre Anschaffung auch der Jugend möglich macht; Mnemotechniker sind verschwunden, da allseitig erkannt worden ist, daß ihre Kunst kein Ergebnis bietet, das der zu ihrer Erlernung und Ausübung angewandten Mühe entspricht, Physiker mögen noch hier und dort in kleinen Provinzstädten ihre „Forschungen" und „Erfindungen" kund tun; die Schulen größerer Städte haben selbst Einrichtungen, die dergleichen Vorführungen überflüssig machen. Auch Bergleute und „Zoologen" gehören jetzt in den Schulen größerer Städte zu den Seltenheiten; in den Provinzstädten offenbaren sie wohl noch zuweilen einiges von dem, was der älteren Generation einst Freude gemacht hat.

Rezitatoren sind bis zum heutigen Tage geblieben. Warum Sie gegen diese „Menschenklasse" so unbarmherzig zu Felde ziehen, begreife ich nicht. Sie sprechen von anmaßendem Auftreten jener „Künstler", tadeln mit scharfen Ausdrücken, daß durch sie den Eltern besondere Ausgaben entstehen und verfehlen schließlich nicht, darauf hinzuweisen

daß es jenen Rezitatoren nicht zustehe, vor den Schülerinnen in anmaßender Weise etwa über die Strömungen in der Literatur zu sprechen. Glauben Sie wirklich, daß sich die Schule ihres Einflusses soweit entäußern wird? Eine gerechte Kritik aber kann nur Nutzen bringen; sie zu verbieten, wäre falsch.

Die geringe Geldaufwendung kann übrigens gegenüber den Vorteilen, die Rezitatoren durch ihr Auftreten gewähren, nicht in Betracht kommen. Es ist durchaus zu billigen, wenn den Schülerinnen von Zeit zu Zeit in mustergültiger Weise gezeigt wird, wie ein poetisches Erzeugnis vorzutragen ist; das vermag nicht jeder Lehrer, kann von ihm auch nicht gerade verlangt werden, da es seine Aufgabe vor allem ist, in den Geist der Dichtung einzuführen. Die große Schwierigkeit besteht darin, die geeigneten Vortragenden zu bekommen, diejenigen zu wählen, die gesellschaftlichen und pädagogischen Takt in sich vereinen. Ich darf Ihnen sagen, daß ich wiederholt Gelegenheit hatte, vor meinen Schülerinnen Künstler im wahren Sinne des Wortes auftreten zu sehen, und was sie uns in jener Stunde, die sie für ihre Kunst beanspruchten, boten, hat den für den Unterricht scheinbar entstandenen Zeitverlust reichlich ersetzt.

Mit großem Erfolge haben auch Ausländer, Franzosen und Engländer, seit einigen Jahren gewirkt; ich nenne die Namen von René Delbost, Emile Villemin und Samuel Hasluck; sie alle haben durch ihre geistvollen Vorträge nicht wenig dazu beigetragen, unter unserer weiblichen Jugend das Interesse für die fremden Sprachen zu entfachen und dadurch die Kenntnis der Sitten und Gewohnheiten anderer Nationen zu fördern.

Der Jugend wird das Verständnis dieser Vorträge dadurch wesentlich erleichtert, daß mit ihr die zur Behandlung kommenden Texte vorher besprochen werden. Diese Vorbereitung hat sich auch bei den jetzt üblich gewordenen szenischen Darstellungen französischer Gesellschaften trefflich bewährt. Immerhin erscheint es nicht angängig, das Haus zu oft in „Mitleidenschaft" zu ziehen. Für die Gemeinden muß es vielmehr eine schöne Aufgabe sein, hier mit ihren Mitteln einzutreten und die Kosten für diese Vorträge zu decken, um auch das Haus von Verpflichtungen zu befreien, die dieses schon ohnehin in reichem Maße den heranwachsenden Söhnen und Töchtern gegenüber zu erfüllen hat.

Zu diesen Vorträgen, die das Wissen in erster Linie zu mehren bestimmt sind, reihen sich nun für junge Mädchen in neuerer Zeit auch solche aus dem Gebiete der Inneren Mission. Hier bin ich fest überzeugt, auf Ihre Zustimmung rechnen zu dürfen, wenn ich es ausspreche, daß es unserer weiblichen Jugend not tut, von der Bedeutung der Liebestätigkeit für die eigene Charakterentwickelung zu vernehmen und durch geeignete Persönlichkeiten zu der Erkenntnis des großen Elends und damit zu der Frage „Wo kann ich helfen?" geführt zu werden. Das junge Mädchen braucht nur einige Stunden in der Woche regelmäßig kleinen Liebespflichten zu widmen, um seinen Mitmenschen wertvolle Dienste im Kampf gegen Not und Elend zu leisten. Sie stimmen sicherlich aus vollem Herzen dem trefflichen Führer zur weiblichen Liebestätigkeit zu, der unserer Tochter verheißt: da weitet sich dein Blick, indem du in das Leben und in die Lebensverhältnisse anderer hineinschaust, da bereichert sich dein

Innenleben mit neuen Eindrücken, Erlebnissen und Anschauungen, da lernst du an anderen, was leiden und dulden, kämpfen und siegen heißt, lernst gegenüber so vielem Elend an dir selbst arbeiten, dich festigen und stählen und in dem allen dein wahres Wesen entfalten zum köstlichsten Lebenszweck; dein Geist und Gemüt blühen auf in der beglückenden Erfahrung: „Ich kann anderen helfen, ich darf anderen zum Segen sein." — —

Sie werden es auch gutheißen, wenn sich die Töchter höherer Stände dann und wann einmal in den Dienst der großen Zahl junger Mädchen stellen, die sich zu sogenannten „Klubs für junge Mädchen" aus allen Ständen und Berufsarten zusammengeschlossen haben und einen Ersatz für die Vergnügungen begehren, auf die sie um ihrer Seele und Ehre willen nicht eingehen können und mögen. Wahrlich eine segensreiche Tätigkeit, die der unter dem Protektorate Ihrer Majestät der Kaiserin stehende Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend eingeleitet hat, eine Tätigkeit, der Sie mit mir sicherlich reiches Gedeihen wünschen.

XIV.

Die Wertung technischer Fertigkeiten.

Sie bedauern mit mir die geringe Wertung technischer Fertigkeiten in der Schule; Sie sind auch der Meinung, daß die Nichtbeachtung der Leistungen in den technischen Gegenständen bei der Berechnung des Rangordnungsplatzes und der Versetzung der Schülerinnen ungerecht sei. Sofern Fleiß und Aufmerksamkeit bei den mehr oder weniger geringen Leistungen mitsprechen, muß ich Ihnen recht geben, nicht aber, wenn diese durch einen vorhandenen Mangel an Geschicklichkeit bedingt sind.

Es steht fest, daß es mancher fleißigen Schülerin nicht gelingen will, über die elementarste Fertigkeit im Zeichnen hinauszukommen; das nämliche gilt von den weiblichen Handarbeiten, im besonderen aber vom Turnen und Gesang. Wenn nun die Schule die technischen Fertigkeiten scheinbar nicht entsprechend den wissenschaftlichen Gegenständen bewertet, so beruht dies nicht zum wenigsten auch auf der Erkenntnis der Schwierigkeit, die ihre gerechte Beurteilung ermöglicht. Wer vermag denn immer den

rechten Maßstab an diese Leistungen zu legen? Wer will stets auf Grund eigener Beobachtung ermessen können, wie große Mühe die eine Schülerin und wie geringe Mühe die andere darauf verwendet, um den Forderungen der Schule gerecht zu werden?

Daß für die Schülerinnen die Möglichkeit, aus dem einen oder anderen Grunde von der Teilnahme an dem Unterricht in den technischen Fächern befreit zu werden, vorhanden ist, soll nicht unerwähnt bleiben. Unsere höheren Mädchenschulen leiden darunter; glücklicherweise dehnt sich die Möglichkeit der Befreiung nicht noch auf die wissenschaftlichen Fächer aus. Es liegt mir durchaus fern, ärztlichen Zeugnissen zu nahe zu treten; aber eine auffällige Erscheinung möchte ich Ihnen doch nicht verschweigen. Es dürfte Ihnen bekannt sein, daß die Zahl jener Befreiungen in den höheren Mädchenschulen mit der Klassenhöhe zunimmt; wenn aber die erste Klasse erledigt ist und der Besuch des Seminars bevorsteht, so ändert sich das Bild. Schülerinnen, die Jahre hindurch auf Grund ärztlicher Zeugnisse von dem Unterrichte in den technischen Gegenständen befreit waren, beteiligen sich im Seminar daran zuweilen in einer Weise, daß man seine Freude hat. Freilich war ihnen allen ein „entweder — oder" entgegengehalten: entweder Teilnahme an sämtlichen wissenschaftlichen und technischen Unterrichtsgegenständen des Seminars oder — Verzichtleistung auf den Eintritt in das Seminar. Wie manches junge Mädchen müht sich dann redlich ab, um das in der Schule Versäumte nachzuholen. Und es gelingt, es gelingt ihm oft über Erwarten, und die Gesundheit leidet nicht; auch die Augen und die Blutarmut lassen es zu. Da weicht

dann allmählich die Geringschätzung, die den technischen Fertigkeiten gegenüber entgegengebracht zu werden pflegt, die aber auch völlig unberechtigt ist. Das Leben zeigt doch zur Genüge, wie falsch die Tochter handelt, die während ihrer Schuljahre ihre angeborenen Anlagen in den technischen Fächern schlummern läßt. Sie fragen mich, ob die Geringschätzung technischer Fertigkeiten seitens der jungen Mädchen nicht teilweise durch das geringe Ansehen der technischen Lehrkräfte in der Schule veranlaßt ist.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich Ihnen sage, daß meiner Meinung nach die Geringschätzung der Fächer leider auch die Geringschätzung derjenigen zur Folge hat, die sie vertreten, nämlich der Lehrenden. Wie ein Gymnasiast auf die Leistungen der Vorschule selbst dann schon mit einer gewissen Verachtung herabsieht, wenn er als Sextaner eben mit dem Lateinischen begonnen hat, so trägt er auch seine „Stellung" bereits denen gegenüber zur Schau, die in der Vorschule unterrichten; und so ist es auch hier.

Wodurch aber die geringeren Leistungen bedingt sind? Sicherlich durch die zunehmende Geringschätzung der „Handarbeit"; dabei kommen besonders die weiblichen Handarbeiten schlecht weg, obwohl es schwer verständlich ist, warum etwa eine kunstvolle Stickerei minderwertiger erscheint als irgendein kopiertes Bild. Daß die alltäglichen Handarbeiten, die ehedem einen gewissen Schatz des jungen Mädchens bildeten, nicht mehr die alte Wertung beanspruchen dürfen, geht schon daraus hervor, daß man sich zu ihrer billigen Herstellung der Maschinen bedienen kann. Und doch fragt es sich, ob unsere weibliche Jugend, die sich mit Schopenhauer und Nietzsche beschäftigt, nicht eher

dadurch verloren als gewonnen hat, wenn sie „profaner" Handarbeit den Rücken kehrt. Oder ist es wirklich für sie so vorteilhaft, ohne mit der Aufnahmefähigkeit, die für diese „Erkenntnis" doch unumgänglich notwendig ist, ausgestattet zu sein, zu erfahren, inwiefern man etwa eine Dreiteilung in Nietzsches Lebensarbeit machen kann, warum der Einfluß von Wagner und Schopenhauer die künstlerische, derjenige Paul Rées die wissenschaftliche Periode bestimmt, bis Nietzsche schließlich sein eigenstes Wesen, das ethisch-religiöse Ideal, entfaltet? Ist es nicht geradezu verderblich, wenn junge Mädchen auf Grund verständnisloser Lektüre zu der Ansicht geführt werden, daß man selbst in der religiösen Auffassung mit dem Überkommenen brechen müsse? Sie lassen sich durch neue religiöse Erfindungen blenden und betören, huldigen theosophischen Grundsätzen, ohne sie zu verstehen, neigen womöglich dem Islam oder Buddhismus zu. Das ist kein Beweis gegen die Lebenskraft des Evangeliums, das ist vielmehr ein beschämendes Zeugnis für diejenigen, die unberechtigter Eigendünkel zu der Überzeugung gebracht hat, daß es in unseren Tagen nicht mehr würdig erscheint, sich mit Dingen zu beschäftigen, die *ehedem* den Frauen vorbehalten waren.

Und wie hier einen Wandel schaffen? Die Schule vermag hier viel zu leisten; wenn sie den technischen Fächern die ihnen gebührende Anerkennung und Berücksichtigung angedeihen läßt, werden sie nicht jene untergeordnete Stellung zu den übrigen Unterrichtsgegenständen einnehmen, die nur zu leicht auf diejenigen übergeht, die sie zu vertreten haben. Ein wie schweres Leid damit zuweilen denen zugefügt wird, die in Treue wirken, vermag nur

derjenige in rechter Weise zu erkennen, der zu beobachten versteht. Und wieviel Idealismus wird doch oft bei denen zu Grabe getragen, die sich die Unterweisung in den technischen Gegenständen zur Lebensaufgabe gemacht haben. Gleichmäßige Berücksichtigung der Unterrichtsgegenstände stärkt das Ansehen der Lehrkräfte; darauf sollten die Schulen im besonderen bedacht sein, zumal in einer Zeit, in der es wahrlich notwendig erscheint, die Jugend in der Hochachtung vor dem Alter zu erziehen.

Die Befreiung von den technischen Gegenständen darf nur als Ausnahme und nicht als Regel gelten. Wie es an den Gymnasien bereits in den meisten Fällen geglückt ist, eine vorzeitige Befreiung vor den Ferien zu beseitigen, so mag auch die höhere Mädchenschule hinsichtlich der technischen Fächer verfahren. Im Zeichnen ist bereits ein Anfang gemacht; denn nur diejenigen Zeugnisse werden hier für die Befreiung als gültig anerkannt, die von einem Augenarzte, sofern sich ein solcher an dem betreffenden Orte befindet, ausgestellt sind. Selbst die Schwierigkeit, vom Zeichnen erst durch die vorgesetzte Schulbehörde befreit zu werden, übt einen nicht unwesentlichen Einfluß auf die Zahl der Gesuche aus; jedenfalls ist hier keine Zunahme der Befreiungen festzustellen.

Wesentlichen Erfolg verspreche ich mir aber, wenn nicht nur der Unterrichtsgang durch die zeitgemäßen Bedürfnisse beeinflußt, sondern auch wenn er nicht durch Mißerfolge auf dem wissenschaftlichen Gebiete zwecklos aufgehalten wird. Ob aber die Herstellung des Hemdes, die verschiedenen Arten der Nähte, das Stricken mit feiner Baumwolle den zeitgemäßen Bedürf-

nissen wirklich entspricht? Ich bezweifele es durchaus und möchte Handfertigkeit, in denen die sogenannten „Liebhaberkünste" zu ihrem Recht kommen, gern an ihre Stelle gesetzt wissen. Sie können mit mir dem Gebrauche nicht zustimmen, wonach ein junges Mädchen, weil es etwa in den wissenschaftlichen Fächern nicht diejenige Reife, die für die Versetzung in die höhere Klasse notwendig ist, erreicht hat, dazu verurteilt ist, auch in den technischen Fächern das ganze Jahrespensum noch einmal zu erledigen, obwohl seine Leistungen darin nicht nur befriedigten, sondern sogar gute waren. Da hebt die Unlust an, da tritt jene Gleichgültigkeit ein, die Schule und Schülerinnen schwerer schädigt als es anfänglich erscheinen mag. Warum das in den technischen Fächern strebsame junge Mädchen aufhalten und ihm die Luft rauben? Es lassen sich bei gutem Willen und bei einiger Überlegung so leicht die Stunden ausfindig machen, die diejenigen Schülerinnen, die in den technischen Gegenständen gleiche Leistungen zeigen, vereinen, wie es ja auch in den wissenschaftlichen Gegenständen der Fall ist. Dadurch wird nicht nur das Interesse belebt, sondern es wird auch ein Streben angefacht, das dahin geht, in den Leistungen der „technischen Klasse" nicht zu weit hinter denjenigen der „wissenschaftlichen Klasse" zurückzubleiben.

XV.

Turn-, Spiel- und Tanzstunden.

In der ausgedehnten Debatte verlangte man mehr Schul„bäder, Waldschulen, Spielnachmittage, Zahnkliniken, Polikliniken, vor allem aber eine hygienische Vorbildung der Lehrer," so heißt es in dem Berichte über den letzten Kongreß für Schulgesundheitspflege zu Karlsruhe. Sie wundern sich über meine Bescheidenheit, gegenüber diesen Anforderungen nur Turn-, Spiel- und Tanzstunden für unsere Töchter zu betonen. „Die haben wir doch in unseren Schulen," bemerken Sie. Allerdings — in dem Lehr- und Stundenplan aller höheren und Volksschulen sind Turnstunden vorgesehen, auch Spielstunden bereits in einer beträchtlichen Zahl, Tanzstunden nur in einigen Privatschulen und Internaten, die junge Mädchen der Gesellschaft aufnehmen. Und doch haben wir jene technischen Stunden nicht im eigentlichen Sinne.

Sie veranlassen mich, Ihnen den Beweis für meine Behauptung zu bringen. Ich will es versuchen, muß aber von

vornherein bemerken, daß mir diese Aufgabe einer Vertreterin des weiblichen Geschlechts gegenüber, die mit dem Betriebe jenes Unterrichtes scheinbar zufrieden ist, nicht leicht erscheint. Sie werden aber sicherlich Ihr Urteil nicht aufrecht erhalten, wenn Sie selbst einmal Gelegenheit haben, dem Betriebe des Turnunterrichts in der Mädchenschule näher zu treten. Zunächst leiden wir an einem Mangel an Turnhallen. Die für das Turnen scheinbar sehr geeigneten Schulhöfe meiden die Lehrerinnen aus Gründen, die nicht stichhaltig sind. Aber nicht jeder Schulhof liegt nach der Straße hinaus, die sich mit Zuschauern füllt oder füllen kann. Da nun ferner der gesamte Unterricht möglichst die Zeit von 8 bis 1 Uhr ausfüllen muß, bei einer Schule von zwanzig Klassen aber bereits 40 Turnstunden wöchentlich abzuhalten sind, so ergibt sich als notwendiges Übel das Zusammenlegen der Turnstunden mehrerer Klassen, falls nicht etwa der Nachmittag zu Hilfe genommen werden soll. Wie oft es der einzelnen Schülerin dann vergönnt ist „tätig mitzuwirken", vermag derjenige zu ermessen, der von überfüllten Klassen nicht nur vom Hörensagen weiß. Dann aber findet der Anzug unserer jungen Mädchen nicht die erwünschte Berücksichtigung. Zwar heißt es in den so viel angefeindeten „Bestimmungen", „der Anzug der Schülerinnen sei leicht und hindere die Bewegungen des Körpers nicht. Auf die schweren Nachteile des engen Schnürens soll die Turnlehrerin nachdrücklich hinweisen". Wenn nun aber, wie es zuweilen geschieht, die Turnlehrerin hierin selbst nicht mit gutem Beispiel vorangeht, wie sollen dann ihre Worte, die durch die Anschauung keine Stütze erfahren, Eindruck machen und einen Erfolg herbeiführen?

Kann hier nicht die Leitung andere Verhältnisse schaffen? wenden sie ein. Vom Wünschen zum Befehlen will der Weg wohl überlegt sein, auch gegenüber dem Hause, dessen Einfluß gerade hier bedeutsam ist. Was soll die Schule tun, wenn das Haus nicht will? Wie soll, bei allem guten Willen der Turnlehrerin, etwas Ersprießliches in der Turnstunde geleistet werden und diese selbst der Erholung und der Auffrischung der jugendlichen Kräfte dienen, wenn unsere Mädchen als Modepuppen in die Turnstunde geschickt werden? Turnkleid und Turnschuhe bleiben in den meisten Fällen nur ein frommer Wunsch derer, die es mit unserer weiblichen Jugend gut meinen.

Im Jahre 1905 und auch vor wenigen Wochen erst wieder, als es sich um den Hinweis auf die in der Königlichen Landesturnanstalt bereits erprobte Turntracht für Mädchen handelte, hat der Herr Minister erneut auf die schwere gesundheitliche Schädigung hingewiesen, welche dem sich entwickelnden weiblichen Körper durch einschnürende Kleidung zugefügt wird. In jenem Erlasse ist besonders hervorgehoben, daß der Zweck des Turnunterrichts bei solchen Schülerinnen, welche im Korsett turnen, nicht erreicht werden kann, da es die ausgiebige und wirkungsvolle Ausübung der wichtigsten Übungen, insonderheit auch derjenigen Rumpfübungen hindert, welche der Gesundheit besonderlich dienlich sind und eine freie, aufrechte, schöne Körperhaltung fördern. — Wird diesem Erlasse aber an allen Orten die ihm gebührende „Nachachtung“ geschenkt? Man sollte es meinen, sollte es hoffen.

Schließlich krankt aber der Turnunterricht noch an der Zurückhaltung der Turnlehrerinnen, die es wohl noch dann

und wann über sich gewinnen, eine Freiübung vorzumachen, sich aber nur in seltenen Fällen dazu verstehen können, ihre turnerischen Leistungen an den Geräten zu offenbaren, zumal wenn sie älter geworden sind. Daß dieser Umstand die Leistungen der Schülerinnen merklich in Frage stellt, werden Sie mir zugeben; die Anschauung bleibt nun einmal die Grundlage aller Erkenntnis, und ihr wird glücklicherweise in den Spielstunden seitens derer, die zu ihrer Leitung berufen sind, mehr gehuldigt. Vielleicht beruht dieser Umstand auf dem Reiz der freiwilligen Tätigkeit. Wenn dann noch eine planvolle Abwechselung der Spiele hinzutritt, so daß die Kräfte des Körpers, weniger die des Geistes, zu einer wahrhaften Betätigung kommen, so wird die Spielstunde das wirken, was sie bisher nicht oder doch nur in sehr beschränktem Maße zu wirken vermochte. Auch für die Wahl des Spiels darf nicht der Augenblick oder gar der Zufall entscheiden. Hierin liegt vor allem die Bedeutung der Spielstunden. Ich stehe nicht auf dem Standpunkte, daß man hinsichtlich der Wahl der Spiele völlige Freiheit walten lassen soll; denn gerade die planvolle Abwechselung, die der leitende Lehrer herbeiführt, bedingt das zunehmende Interesse der Spielenden. Sie wollen aber diesen Einfluß nicht so auffassen, als ob nun, wie es mit der Verteilung der Pensen in den wissenschaftlichen Fächern zuweilen noch geschieht, für jede Stunde schon beim Beginn des Semesters das bestimmte Pensum vorgesehen ist; denn wie das Alter der Teilnehmenden die Art des Spieles im wesentlichen bestimmt, so auch ihre Zahl und das Wetter.

Und nun möchte ich noch einige Bemerkungen über die

Tanzstunden hinzufügen. Amtlich gedenkt man ihrer nicht. Man gestattet wohl ihre Einrichtung unter der Voraussetzung, daß an Knabenschulen nur Knaben, an Mädchenschulen nur Mädchen unter sich an diesen Stunden teilnehmen. Privatanstalten setzen sich darüber zuweilen hinweg und vereinen beide Geschlechter.

Sie werden zwar der Meinung sein, daß es durchaus anmutig erscheint, junge Mädchen zusammen tanzen zu sehen. Ist aber die Anmut das Ziel jenes Unterrichts? Sieht es weniger anmutig aus, wenn Knaben und Mädchen vereint tanzen?

Wie Turnen und Spielen, Schlittschuhlaufen und Schwimmen soll das Tanzen der Betätigung der körperlichen Kräfte dienen und, richtig angewandt, vermag es diese Aufgabe in vielleicht noch höherem Maße als andere Leibesübungen zu erfüllen. Dann aber soll die Tochter auch dahin kommen, einstmals in der Gesellschaft dem Tanz mit der Freudigkeit zu huldigen, wie es unsere Väter und Mütter getan haben. Bei richtiger Aufsicht — und sie ist wahrlich nicht schwierig zu vollführen — braucht man aber kein Bedenken zu haben, dem Wunsche unserer weiblichen und männlichen Jugend Rechnung zu tragen und sie im Tanz zu vereinen.

XVI.

Schulausflüge.

Also ein Feind der Schulausflüge soll ich sein? Sie beurteilen mich doch wohl nicht ganz gerecht, wenn Sie diese Behauptung uneingeschränkt hinstellen. Ich werde mich nicht den Vorteilen, die daraus erwachsen können, verschließen; aber ich werde nie und nimmer in das Loblied derer einstimmen, die in ihnen das besondere Mittel für die Erziehung der Jugend erblicken. Schulausflüge erscheinen mir in pädagogischer und hygienischer Hinsicht allerdings nicht unwichtig. Vielleicht gedenken Sie noch mit Freuden an ihre eigene Jugendzeit, als die schönen Klassenausflüge in die herrliche Umgebung Ihres Heimatsortes das ewige Einerlei unterbrachen und Ihnen Gelegenheit boten, neue Freundschaften zu schließen und alte zu festigen. Sie gedenken der schönen Stunden, in denen Sie mit Ihren Lehrern einmal ein anderes Wort reden durften als gerade dasjenige, was der Unterricht von ihnen verlangte, erinnern sich noch des Augenblickes, da Sie

jenen menschlich näher treten durften. Dem Jugenderzieher werden die Vorteile der gemeinsamen Ausflüge nicht entgehen; aber er wird es auch nicht unterlassen, ihnen die Nachteile gegenüberzustellen, um zu einem Urteil zu gelangen, das wohl im Laufe der Jahre beeinflußt, aber nicht mehr völlig umgestaltet werden kann.

In einer Hinsicht stimmen Sie mit mir vielleicht überein: Dem Elternhause verursachen die Ausflüge Mühe, Kosten und Sorgen, denen gegenüber ihr Erfolg nicht immer in dem entsprechenden Verhältnis steht.

Da sind es die hellen Kleider, die der Mutter Sorgfalt vorbereitet hat und die dann am Abend, nach der Heimkehr, bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind. Dazu kommen die Kosten für die nicht immer kurze Bahnfahrt, die nicht selten in der zweiten Wagenklasse vor sich geht, die Ausgaben für Essen, Trinken, Würfeln, Schaukeln, Kahnfahrt, Eselsreiten, Automaten und schließlich auch noch für die Ansichtskarten, die bei solcher Gelegenheit gerade von Mädchen in erstaunlicher Zahl verschickt werden, um von dem „Ereignis" Kunde zu geben. Und das alles noch oft am Schluß des Monats, wenn es für die Familie in erhöhtem Maße nötig ist sich einzurichten. Wenn dann noch wenigstens im Elternhause das Gefühl der Besorgnis grundlos wäre! Auf jenen Ausflügen fühlt sich das Kind frei von dem vermeintlichen Banne; es überschreitet nicht selten in seinem Handeln die Grenzen des ihm Zuträglichen, und des Lehrenden Auge vermag das nicht immer zu erkennen, geschweige denn abzuwehren, was das sorgsame Vater- oder Mutterauge sofort überschaut. Nicht selten sind sogar Unfälle die Folge. Es gilt abzuwägen und die

Frage zu beantworten, wie jene Schulausflüge zum Nutzen unserer Jugend gestaltet werden können, da sie doch ohne Zweifel bei ihr beliebt und für ihre Gesundheit förderlich sind. Vor allem ist aber das erziehliche Motiv in Erwägung zu ziehen, das in ihnen eine Belohnung für Fleiß und gute Führung sieht:

„Wenn alle Tag im Jahr gefeiert würden,
So würde Spiel so lästig sein wie Arbeit,
Doch seltene Feiertage sind erwünscht."

Ein seltener Feiertag muß dem Kinde der Tag sein, an dem es mit seinem Lehrer hinaus ins Freie zieht, um sich an Geist und Körper zu erquicken. Und dieser Feiertag muß der Jugend zum besten dienen, darf ihr nichts gewähren, was sie von der beschrittenen Bahn der Tugend, der Bescheidenheit, der Mäßigkeit ablenkt oder von der Erhaltung der Gesundheit fernhält. Wenn dann noch zwecklose Ausgaben vermieden werden und somit die Rücksicht auf den Geldbeutel der Eltern hinzukommt, auch der Zeitpunkt des Ausflugs nicht nach Gutdünken gewählt und das Zeitmaß nicht überschritten wird, dann wird das oft begründete Vorurteil an Bedeutung verlieren und einer herkömmlichen Einrichtung zu gesegneter Entfaltung verhelfen.

Immerhin wird die Schule doch gewisse Vorsichtsmaßregeln zu beobachten haben, um den Voraussetzungen der Eltern gerecht zu werden.

Sie beanstanden es, daß zuweilen nur Lehrer, nicht Lehrerinnen die jungen Mädchen bei diesen Ausflügen begleiten. Ich stimme ihnen nicht völlig bei. Auch die weibliche Begleitung genügt nicht allein. Hier ist die Er-

gänzung beider Geschlechter von Nutzen, um gegen alle Vorfälle, wie sie nun einmal solche Ausflüge bieten können, gewappnet zu sein. Denn auch mit dem Publikum ist zu rechnen, das unseren jungen Mädchen unterwegs oder im Wirtshaus begegnet. Da ist es Sache des Mannes einzutreten, wenn es gilt die weibliche Jugend vor Redensarten und Belästigungen zu schützen. Lehrerinnen werden nicht selten zum Ziel roher Angriffe auserkoren.

In Alumnaten erfreuen sich die herkömmlichen Spaziergänge einer allgemeinen Beliebtheit, falls nicht immer derselbe Weg gewählt oder dasselbe Ziel erstrebt wird. Das sollte auch für unsere Mädchenschulen gelten. Den Eltern aber müßte immer wieder empfohlen werden, sich von diesen Spaziergängen fern zu halten, um sich jedes Einflusses auf die Lehrer und Kinder zu enthalten und nicht eine Lage zu schaffen, gegen welche der Lehrer mit innerem Unbehagen ankämpfen muß: Den Eltern die Kinder, der Schule die Schüler. Hier aber ist von den Ausflügen der Schule die Rede.

In neuerer Zeit pflegt man an Gymnasien Ferienreisen zu begünstigen, und zwar nicht nur in das Gebirge und an die See, sondern selbst in das Ausland, nach Rom und nach Paris. Die Berichte über ihren Erfolg lauten günstig; die Ausgaben für die Reisen sind nur mäßig. Auch in Mädchenschulen beginnt es Sitte zu werden, ähnliche Reisen zu unternehmen, zuweilen zu dem Zwecke, an dem einen oder anderen Orte kunsthistorische Studien zu treiben. Ich will hier nicht aburteilen, will mich sogar denen beigesellen, die den Wert dieser Reisen — mehr noch für die männliche als für die weibliche Jugend — anerkennen.

Aber eine Frage darf ich nicht unterdrücken: Ist das alles wirklich Aufgabe der Schule? Hat die Schule nicht andere, vielleicht bedeutsamere Pflichten zu vollführen? Jedenfalls darf dann nicht seitens der Vertreter der Schule, die derartige Unternehmungen begünstigt und fördert, bei jeder Gelegenheit der Ausspruch geschehen: Was soll die Schule nicht noch alles leisten! —

XVII.

Beginn des Unterrichts am Morgen.

Ihrer Zustimmung bin ich also gewiß, wenn es sich darum handelt, dem zu frühen Anfang des Unterrichts Widerstand entgegenzubringen.

Ich erinnere mich noch einer drastischen Darstellung, die wiederholt ein alter Professor seinen jüngeren Kollegen am Gymnasium von seinem Lose als Oberlehrer gab, wie er bis zur Nacht mit dem Korrigieren der Arbeiten beschäftigt, in der Frühe des nächsten Morgens aber mit den entlassenen Obdachlosen „auf Arbeit" gehen müßte. Die geringe Entfernung seiner Wohnung von dem Asyl für Obdachlose hatte ihn zu diesem Vergleiche verleitet.

So schlimm steht es nun zwar nicht mit der häuslichen Arbeit der Lehrenden, wenn diese auch einen nicht unbeträchtlichen Teil ihrer freien Zeit ausfüllt; aber früh genug müssen sie an das Tagewerk, zu früh, wenn man in Erwägung zieht, daß auch sie gesellschaftliche Pflichten zu erfüllen haben und ihre soziale Betätigung nicht immer mit den

frühen Abendstunden eines Tages endet. Auch das Haus leidet unter dem frühen Aufbruch der Kinder zur Schule; denn Vater und Mutter sind nicht weniger als der Lehrende den genannten Pflichten unterworfen. Immerhin läßt sich aber ein Anfang um acht Uhr noch rechtfertigen, namentlich in der wärmeren Jahreszeit. Wenn aber die dunklen Monate kommen, so erscheint auch acht Uhr zu früh, und darum habe ich dann den Schulanfang um eine halbe Stunde später angesetzt. „Warum aber diese Ungleichheit gegenüber dem Gymnasium? — Würden Sie diese Einrichtung auch für die Volksschule gutheißen?“ fragen Sie mich. Dieser Einwurf liegt sicherlich nahe. Gestatten Sie mir darauf hinzuweisen, daß es in der Volksschule schon um der Eltern willen, die zum Teil früher als ihre Kinder der Beschäftigung außerhalb des Hauses nachgehen, nicht ratsam erscheint, mit dem Unterricht später zu beginnen. Sollen denn die Kinder ohne Aufsicht im Hause zurückbleiben? Was nun ferner die Ungleichheit den höheren Knabenschulen gegenüber betrifft, so möchte ich sie schon auf Grund eigener Erfahrung Ihnen gegenüber rechtfertigen.

Das heranwachsende junge Mädchen bedarf zur „Bewältigung“ des Anzugs einer längeren Zeit als der gleichaltrige Knabe, der in unseren Tagen zwar auch nicht mehr wie ehedem so sorglos dieser Frage gegenübersteht. Was aber unseren Frauen und Müttern recht war, sollte unseren Töchtern billig sein; jenen haben einst die Mütter die Haare geflochten und gescheitelt, und unseren Töchtern ist dieser Wunsch nicht abhanden gekommen. Dienstbare Personen kommen in dieser Angelegenheit selten oder nie zur Geltung. Wenn nun aber drei oder noch mehr schul-

pflichtige Töchter in der Familie vorhanden sind und der Mutter neben anderen Pflichten auch jene heilig bleibt? — Sie verstehen mich, warum ich dann der Ungleichheit das Wort rede, und Sie stimmen mir zu, wenn ich das Haus, besonders die Mutter, nicht zu sehr unter den übernommenen und schließlich selbstverständlichen Verhältnissen leiden lassen möchte.

Immer wieder ertönt der Ruf an die Schule und an das Haus, aufeinander die notwendige Rücksicht zu nehmen. Unter der Pflichterfüllung der Kinder sollte aber in keinem Falle die Familie leiden.

XVIII.

Sprechstunden.

Mit der Einrichtung der Sprechstunden der Lehrkräfte erklären Sie sich nur unter gewissen Bedingungen einverstanden. Das überrascht mich. Sie heben mir als Nachteile hervor, daß die Eltern dadurch in ein Abhängigkeitsverhältnis den Lehrenden gegenüber treten, da sie nur diejenige Zeit zur Besprechung benützen dürfen, die dem Lehrer genehm ist. Sie sind der Meinung, daß eine unaufschiebbare Rücksprache nicht zu den Ausnahmen gehören wird. Ich bin sicher, daß dann kein Lehrender die Sachlage verkennen und sich auch außerhalb der einmal festgesetzten Zeit sprechen lassen wird.

Aber Sie sind auch nicht damit einverstanden, daß Ihnen durch die Anwesenheit anderer Mütter die Zeit der Besprechung eingeschränkt werde. Gegen Schluß des Semesters mögen dergleichen Ansammlungen vorkommen; daher wird man gut tun, seinen Besuch nicht bis dahin aufzuschieben, sondern eine Zeit zu wählen, die günstiger

erscheint. Eine kurze, gewissenhaft vorher überlegte, Aussprache wird aber, meiner Ansicht nach, oftmals zu besserer Klärung führen als Auseinandersetzungen, die nur zu leicht vom Ziele ablenken und der Sachlage darum eher schaden als nützen.

Gehen Sie aber nicht doch zu weit, von dem Lehrenden zu verlangen, daß er seine Sprechstunde der freien Zeit der Eltern mehr anpasse als es im allgemeinen der Fall zu sein scheint? Sie wünschen die Nachmittage dafür bestimmt, da dann die Väter und Mütter sicherlich mehr Zeit als an den Vormittagen haben. Schließen Sie hierbei nicht doch von eigenen Verhältnissen auf andere? Vor allem scheinen Sie Gewicht darauf zu legen, die Sprechstunde aus dem Schulgebäude in die Wohnung des Lehrenden verlegt zu wissen. Sollte dies Ihre Meinung sein, so erblicken Sie in mir Ihren Gegner.

Es ist sicherlich ein wesentlicher Vorteil, wenn der Lehrende die Sprechstunde in dem Schulgebäude, während der Unterrichtszeit, in einer Freistunde, abhält. Nur dann ist es ihm möglich, genaue Auskunft über die Leistungen der Tochter zu geben, nur dann vermag er die Listen einzusehen, um sich über die schriftlichen Arbeiten in den einzelnen Fächern eingehender zu äußern. In der Wohnung stehen ihm die Berichte über die Arbeiten nicht im Augenblicke zur Verfügung, und deshalb kann er sich dort zuweilen nur im allgemeinen über die Tochter äußern, ohne immer verläßliches Material zu besitzen.

Ein anderer Vorteil, die Sprechstunde während der Schulzeit im Schulgebäude abzuhalten, liegt darin, daß unter Umständen auch andere Lehrkräfte im Augenblick

durch den befragten Lehrer zur Auskunft herangezogen werden können; schließlich wird es auch wohl möglich sein, des Leiters habhaft zu werden, wenn es die Verhältnisse von Vorteil erscheinen lassen.

Gerade hinsichtlich der Festsetzung einer den Eltern genehmen Sprechzeit mag daran erinnert werden, daß es schwer, ja unmöglich ist, den Wünschen aller gerecht zu werden. Ich stehe überdies auf dem Standpunkte, daß die Festsetzung einer bestimmten Sprechstunde in der Woche seitens des Lehrenden ein Entgegenkommen gegen die Eltern ist, die sich im anderen Falle wiederholt vergeblich in die Wohnung des Lehrenden bemühen müßten, ehe sie ihn anträfen. Amtlich ist der Lehrer sicherlich nicht zur Abhaltung einer besonderen Sprechstunde verpflichtet; wenn er aber eine freiwillige Tätigkeit ausübt, so soll man auch ihre Vorteile anerkennen.

Nicht unerwähnt möchte ich die Schwierigkeiten lassen, die durch das Auswärtswohnen der Lehrenden für die Eltern entstehen. Diese Stadtflucht seitens der Lehrer gehört nicht zu den Ausnahmen, ihr soll sogar, wie einige, allerdings wohl fälschlich, behaupten, die Absicht zugrunde liegen, nach Schluß des Unterrichts möglichst fern von der Stätte der Berufstätigkeit zu sein, um möglichst wenig daran gemahnt zu sein und nicht von den Angehörigen überlaufen zu werden.

XIX.

Entschuldigungen.

Am Eingang einer höheren Mädchenschule haben Sie eine Inschrift gefunden: „Mündliche Entschuldigung für erkrankte Kinder ist nicht gestattet.“ Sie sind darüber erstaunt und begreifen nicht, wie die Schule in die Rechte des Elternhauses in dieser Weise einzugreifen wagt. Gestatten Sie mir, auf einen Fall hinzuweisen, der Ihnen vielleicht die Verhältnisse zu klären vermag.

Während meiner amtlichen Sprechstunde wird mir eines Tages eine Frau Oberstabsarzt gemeldet, die mich möglichst bald nur auf wenige Augenblicke zu sprechen wünscht. Die Dame tritt erregt ein, nimmt auf dem Sofa Platz und teilt mir mit, daß sie soeben vom Krankenbett ihrer Tochter komme, die, an Scharlach erkrankt, nun voller Sorge sei, wegen der bevorstehenden längeren Schulversäumnis hinter den anderen Schülerinnen der Klasse zurückzubleiben. Um der Tochter dieses nicht anzutun, bittet mich die Frau Oberstabsarzt, eine Mitschülerin ihrer er-

krankten Tochter zu veranlassen, ihr regelmäßig die Arbeiten zum nächsten Schultage zu bringen. .... Nun erst vermochte ich die „Rede" der Dame zu unterbrechen und ihr zu bedeuten, wie unrecht sie handele, persönlich von ihrem erkrankten Kinde aus geradeswegs in die Schule zu kommen und hier Lehrende und Schülerinnen durch Übertragung der Krankheit zu gefährden. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß ich das Verlangen der Übermittelung von Arbeiten durch Schülerinnen unter diesen Umständen kurz ablehnte, für meine aber geoffenbarte „Ängstlichkeit" und für mein „geringes Entgegenkommen" seitens der Dame aber nicht nur keinen Beifall, sondern ein nicht mißzuverstehendes Urteil entgegennehmen mußte, dem ich die Frage hinzufügte: „Und weiß Ihr Herr Gemahl von Ihrem Schritte?" Ein kurzes „Nein" war eine Antwort, ein Entschuldigungsbrief des Oberstabsarztes, der von alledem nichts geahnt, die zweite. —

In diesem Falle war es die Mutter, die das erkrankte Kind entschuldigte und dabei — auf deutsch gesagt — noch etwas „herauszuschlagen" suchte. Zuweilen aber bedient sich das Haus auch der Dienstboten oder anderer Mittelspersonen, die zur „Klärung" der Angelegenheit sicherlich weniger beitragen als die schlichte Postkarte, die das Geschehnis, die Erkrankung, meldet. Wollen Sie wirklich diesen Ersatz beanstanden?

Warum, so frage ich Sie, geschieht denn eigentlich mündliche und nicht schriftliche Entschuldigung?

Es erscheint mir der Ausfluß einer Art Selbstsucht, nennen Sie es vielleicht auch Ehrgeiz, wenn der Vater oder die Mutter persönlich in die Schule eilen, um die

erkrankte Tochter zu entschuldigen; sie begehren vielleicht den Rat, mehr aber noch die Teilnahme an dem Geschick, das sie betroffen hat, sie wollen Interesse für die Kranke wachrufen, ein Interesse, das, ihrer Meinung nach, nie durch ein Schreiben erreicht werden kann. Der Lehrende soll ihnen behilflich sein, und in diesem Streben achten sie nicht auf die Gefahr, die sie selbst anderen durch die Übertragung einer ansteckenden Krankheit bringen können.

Sie werden nun zwar einwenden, daß auch eine leichtere Krankheit die Tochter zum längeren Fehlen zwingen kann. Soll da auch auf die Hilfe der nicht gefährdeten Mitschülerin verzichtet werden, die unter diesen Umständen doch nur einen Liebesdienst der erkrankten Freundin erweist, die zu Hause arbeiten kann und arbeiten möchte? Dazu bedarf es doch auch nicht gerade mündlicher Verhandlungen. Time is money mag doch auch dem Lehrenden gegenüber gelten; ihm wird es sicherlich nicht unerwünscht sein, wenn die durch das Fehlen entstandenen Lücken möglichst frühzeitig ausgefüllt werden. Doch eins wolle man schließlich nicht außer acht lassen: Wer krank ist, vermag nicht so zu arbeiten, als wenn er gesund ist. In den meisten Fällen wird auch nach der Gesundung das Versäumte gründlicher nachgeholt; dann mag der mündliche Rat den Eltern oder Schülerinnen gegenüber am Platze sein, jedoch nicht vorher.

XX.

Nach der Schulzeit.

Die Anschauungen in der Jugend ändern sich schneller als im Alter. Das lehrt die Erfahrung auf Schritt und Tritt. Das Kind, das die Zeit nicht erwarten konnte, in die Schule zu kommen und zu lernen, ist schon nach wenigen Wochen froh, wenn ihm ein freier Tag beschieden ist. Und mit dem Beginn der ersten Ferien beginnt oft schon der Traum von der glückseligen Zeit, die scheinbar mit dem Abgang von der Schule anbrechen wird.

Ich bin nicht Ihrer Meinung, daß die Schulzeit die glücklichste Zeit des Lebens ist. Für den einen und anderen vielleicht; aber nicht für die große Mehrzahl der Menschenkinder. Vielleicht finden wir einen Anknüpfungspunkt insofern, als Sie Schul- und Jugendzeit für gleichwertig halten. Es ist ohne Zweifel nichts Auffallendes in dem Wunsche enthalten, die Jugendzeit noch einmal zu durchleben; aber die Schulzeit? — Die Arbeit in der Schule gilt den Beteiligten im allgemeinen als etwas

Selbverständliches, vielen vielleicht als ein notwendiges Übel, dem man sich, so gut es eben unter den verschiedenen Verhältnissen möglich ist, entzieht. Sie wissen sicherlich aus eigener Erfahrung, daß mit der Einsegnung eine vollkommene Wandlung zu geschehen pflegt; es scheint der Zeitpunkt herangekommen zu sein, da die Fesseln der Schule besonders drücken, und in dem heranwachsenden jungen Mädchen reift der Entschluß, sie möglichst bald abzustreifen. Je früher, um so besser. Das war so; ob es so bleiben wird? Unseren Jungen tritt hier bekanntlich ein verständnisvoller Widerstand der Eltern und der Lehrer entgegen. Schließlich entscheidet auch bei ihnen die Selbstbesinnung.

Zum Nachteil für unsere weibliche Jugend wird ihr dieser verständnisvolle Widerstand noch immer nicht in dem Maße wie der männlichen Jugend zuteil.

Dem Jungen wird, falls es nötig erscheinen sollte, klar gemacht, daß seine Vorbildung noch lange nicht abgeschlossen ist, daß er, um das eine oder andere Fach zu ergreifen, die Reife für eine bestimmte Klasse, wenn nicht gar die Abschlußprüfung, nachweisen muß; allmählich kommt er auch zu der rechten Erkenntnis, fügt sich willig, wird oft noch fügsamer als er bisher gewesen ist und strebt dem Ziele ohne Rücksicht auf diejenigen nach, die des Lebens Freiheit frühzeitig, viel zu früh, genießen wollen. Das Leben trennt ihn doch von jenen.

Anders liegen aber die Verhältnisse bei unseren Töchtern. Nicht alle Eltern, die dazu imstande sind, gewähren ihren Töchtern die Möglichkeit, länger als bis zur Einsegnung die Schule zu besuchen. „Beim Mädchen kommt

es nicht darauf an," so hört man es noch heute trotz aller Mahnung, die Tochter so zu erziehen, daß ihr Leben einen Inhalt hat. Und wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Den „Jungen" — ich verstehe hier darunter die „weiblichen Jungen" — aber haben es oft die Freundinnen angetan, die „in die Pension" gehen oder „Privatunterricht in den Sprachen, in der Kunstgeschichte und in der Literatur" erhalten sollen.

Wie es möglich ist, daß selbst einsichtsvolle Eltern, und zwar solche, die überzeugt sind, daß der Besuch der Schule auch nach der Einsegnung für ihre Töchter nur heilsam sein kann, dem Einflusse der Freundinnen ihrer Kinder weichen, scheint Ihnen wie mir unverständlich zu sein. Und doch ist dieser Fall, wie ich aus Erfahrung weiß, nicht vereinzelt. Sie werden mir beipflichten, wenn ich diese Eltern innig beklage, zumal sie bei ihren Söhnen vielleicht ganz anders gehandelt haben; hier gefährden sie das Wohlergehen ihrer Töchter in einer Weise, die geradezu unbegreiflich erscheint.

Ohne Frage wird es für jeden jungen Menschen von Vorteil sein, andere Verhältnisse kennen zu lernen, sich anderen Verhältnissen und anderen Menschen zu fügen; es wird niemand einem jungen Mädchen mißgönnen, sich vielleicht in den fremden Sprachen, mit denen es sich bereits in der Schule beschäftigt hat, in dem Lande, in dem sie gesprochen werden, zu vervollkommnen. Es ist aber die Frage, ob es zweckmäßig ist, diese Gelegenheit bereits mit fünfzehn oder sechzehn Jahren zu finden.

„Aber das junge Mädchen," wenden Sie ein, „befindet

sich doch in der Pension, in der es auch Gelegenheit hat, sich die notwendige allgemeine Bildung anzueignen?"

Ich bestreite entschieden, daß es ihm in jedem Falle in der Pension gelingt, dieses Ziel zu erreichen. Nicht einmal die Aussicht dürfte den Eltern in dieser Hinsicht gemacht werden; denn es steht doch unter den Wissenden fest, daß die weibliche Jugend wohl dort bis zu einem gewissen Grade das „Parlieren" lernt. Das ist aber auch meist alles. Einem geordneten Schulunterricht, wie ihn die oberen Klassen unserer vollausgestalteten höheren Mädchenschulen bieten, kommt der Unterricht in der Pension nicht gleich. Andererseits wird auch dem jungen Mädchen durch längeren Aufenthalt im Pensionate die Gelegenheit genommen oder doch mindestens erheblich verkürzt, sich für einen Beruf gehörig vorzubereiten. Schließlich kommt auch für unsere Töchter einmal der Zeitpunkt, der sie zu der Erkenntnis bringt, daß es wahrlich nicht richtig gewesen war, um der Freundinnen willen von der Erreichung des Ziels der Schule, die sie einst besuchten, Abstand zu nehmen. Die „Gesellschaft" lohnt dergleichen schlecht im Leben; dann aber ist Geschehenes nicht wieder gut zu machen. —

Sie sind mit mir der Überzeugung, daß die erste Entfremdung des Kindes von der Familie durch seinen Eintritt in die Schule bedingt ist. Von jenem Augenblicke an, da es mit anderen Kindern gemeinsam erzogen wird, treten neue Interessen in den Gesichtskreis des Kindes, so daß bald die erste Entfremdung von der Mutter unschwer zu erkennen ist. Nicht selten hört man sogar von Lehrkräften, die den Anfangsunterricht erteilen, daß ihnen seitens der Mütter ihrer kleinen Schülerinnen zuerst eine

Eifersucht gegenüber beobachtet werde, die sich eben nur aus dem veränderten Verhältnis des Kindes zur Mutter erklären läßt.

Der Eintritt in die Pension aber bedeutet eine Trennung, die den Eltern im allgemeinen früher als der Tochter zur Erkenntnis kommt. Da sind es nicht mehr die liebenden Eltern, die bei allen Fährlichkeiten des Lebens ihres Lieblings mit sicherer Hand eingreifen; da fehlt der Blick des Vaters und der sorgsamen Mutter, wenn es gilt, die Tochter zum rechten Handeln anzuleiten. Allerdings ist das junge Mädchen auch zur Kenntnis gesellschaftlicher Formen „ausgeschickt"; nur haben die Eltern selbst vielleicht nicht daran gedacht, daß die fürsorglichen Beschützerinnen, bei denen sie die Form erlernen sollen, zu gleichen Zwecken einst „ausgeschickt" waren, ohne selbst auch nur eine Ahnung von jener Erziehung erfahren zu haben, deren Kenntnis allein erst durch diejenige eigener Kinder erlangt wird. Aber es gibt ja auch hier vielleicht Ausnahmen.

Sie weisen mich erneut darauf hin, daß es unseren Töchtern gerade in Pensionaten des Auslandes so überaus leicht gemacht wird, sich eine erfreuliche Fertigkeit im Gebrauche der fremden Sprachen anzueignen. Ich schätze wahrlich die Kenntnis fremder Sprachen und freue mich immer wieder, wenn ich ein junges Mädchen treffe, das es so weit gebracht hat, um mit Ausländern nicht gerade nur „radezubrechen". Aber auch das Vergessen spielt im Leben eine Rolle, und im Leben des jungen Mädchens keine nebensächliche. Was aber so von französischen und englischen Wörtern und landläufigen Redensarten im Pensionate des Auslandes oder Inlandes er-

lernt ist, bleibt nicht unantastbarer Bestand, gehört somit nicht zu den bleibenden Werten, mit denen man zu rechnen hat. Oft aber ist durch die veränderten Verhältnisse eine Quelle des Verdrusses entstanden, wahrlich nicht zum Heile derer, denen es die Eitelkeit der Eltern und der Einfluß der Freundinnen angetan haben. Zuweilen beginnt jetzt erst der verständnisvolle Widerstand der Eltern; dann ist es aber in den meisten Fällen zu spät.

Ich bin der Meinung, daß sich unsere jungen Mädchen die Welt ansehen und in ihr umsehen mögen, wenn sie für den Inhalt ihres Lebens den rechten Grund gelegt haben, ohne den nichts Rechtes gedeihen kann. Dann ist es nicht zu spät, vielleicht oft noch zu früh.

Wie es aber ohne „Pensionatsschliff" mit dem „Privatunterricht in den Sprachen, in der Kunstgeschichte und in der Literatur" beschaffen ist, darf ich Ihnen gegenüber wohl nicht erst hervorheben. Meist sind das nur fromme Wünsche, die selten oder nie erfüllt werden; wenn es aber geschieht, so doch nur so unvollkommen, daß sich gerade dann erst unsere Töchter dessen bewußt werden, was sie aufgaben, als sie sich aus den „Fesseln" der Schule retteten. Daß junge Mädchen schon während der Schulzeit Gelegenheit haben, sich kleinen Liebespflichten zu widmen, um ihren Mitmenschen in der Not und im Elend rechten Beistand zu leisten, erwähnte ich bereits, als es sich um Vorträge aus dem Gebiete der Inneren Mission handelte. Wenn dann aber die Schulzeit vorüber ist und die praktische Vorbereitung nicht hindert, wird sich das junge Mädchen noch viel mehr als vorher diesen schönen Pflichten

unterziehen können. Auch von dem Inhalte, den ein junges Mädchen seinem Leben geben muß, war schon die Rede. Darunter verstehe ich nicht nur jene berufliche Ausbildung, die es der Tochter ermöglichen soll, eine gewisse Selbständigkeit zu erlangen, um sich durch eigene Tätigkeit den Unterhalt im Leben zu erringen, sondern auch jene Ausbildung, die zur wertvollen Ausnutzung des Überschusses an freier Zeit führt.

Es gibt überdies so viele junge Mädchen, die sich sorgloser äußerer Lebensbedingungen erfreuen und die doch ein unbefriedigtes Leben führen, weil dieses Leben zwar frei von Sorgen, aber auch frei von Pflichten ist.

Sie können mehr als nur einige Stunden in der Woche den Pflichten der Liebe widmen und finden auch ein weites Arbeitsfeld, wenn sie sich der sozialen Hilfsarbeit zuwenden, wie sie u. a. die Mädchen- und Frauengruppen im Westen Berlins unternommen haben. Diese Vereinigung, der sich die Einzelne auch anschließen kann, wenn ihr nur wenig freie Zeit zur Verfügung steht, will es sich angelegen sein lassen, die Kenntnis von der Not im Volke zu vermitteln und in den Mädchen und Frauen wohlhabender Kreise das Bestreben zur Linderung der Not zu erwecken; sie will ihnen ferner die Überzeugung einpflanzen, daß sie als Bürgerinnen Pflichten im Gemeinwesen haben, denen sie einen Teil ihrer freien Zeit widmen sollen, schließlich aber — und das ist von besonderem Werte — will sie ihnen auch die Gelegenheit zu tätiger Mitarbeit bieten durch Vermittelung eines Arbeitsfeldes, das der besonderen Fähigkeit der Einzelnen entspricht, sowie durch praktische und theoretische Unter-

weisung zur wirksamen Hilfeleistung. Die Frauen, die diese Vereinigung gründeten, wollten, trotzdem sie sich an die wohlhabenden Kreise wandten, dennoch nicht nur die Unterstützung aller öffentlichen und privaten Wohlfahrtsunternehmungen durch Geld herbeiführen, sondern vor allem durch persönliche Fürsorge und Arbeit. Über die Aufgaben und Ziele dieser Vereinigung heißt es:

Die Gründerinnen wußten aber auch, daß Tausende von Frauen, von Müttern der besitzlosen Klassen ihre dringendsten und liebsten Pflichten vernachlässigen, ihre Kinder, kranke und hilfsbedürftige Familienmitglieder sich selbst überlassen müssen, weil der Kampf um das tägliche Brot ihre Zeit und Kraft fast völlig verbraucht.

Dort ein Übermaß von unausgefüllten Stunden, hier ein Zuviel an Pflichten, ein trauriger Mangel an Zeit.

Das Bestreben der Gründerinnen der Gruppen war es, hierin einen Ausgleich zu schaffen und sowohl denen zu helfen, die der Mangel an Arbeit bedrückt, wie jenen, die der Mangel an Zeit mit schweren Sorgen belastet. Indem sie den jungen Mädchen für das Elend, das so dicht in ihrer Nähe wohnte, die Augen öffneten und ihre Mitarbeit zur Beseitigung und Linderung der Notstände zu gewinnen wußten, gaben sie ihnen Aufgaben, die sie zur Betätigung ihrer Kräfte anregten, und gleichzeitig konnten sie eine Anzahl von neuen Helferinnen für die soziale Hilfsarbeit stellen.

In den Gruppen arbeiten die jungen Mädchen in verschiedenen Gebieten und auf verschiedene Weise. Der Verein steht mit vielen Wohlfahrts- und Wohltätigkeitsanstalten in Verbindung, denen es an freiwilligen, arbeitsfreudigen

Helferinnen fehlt. Den jungen Mädchen, die einen Teil ihrer Zeit der sozialen Hilfsarbeit widmen wollen, steht es daher frei, sich ihre Arbeit ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechend auf dem Gebiet der Kinderfürsorge, Armenpflege, Kranken- oder Blindenpflege und Arbeiterinnenfürsorge zu wählen.

Die jüngeren Helferinnen entscheiden sich meist für die Kinderfürsorge. — Man hat versucht, den Kindern, deren Eltern durch außerhäusliche Berufsarbeit oder anstrengende Heimarbeit verhindert sind, für sie während des Tages zu sorgen, einen Ersatz für das Heim, für den Mangel an Elternliebe oder erziehlichem Einfluß, zu schaffen.

Die Kleinen werden in Krippen und Kindergärten, die Schulpflichtigen in Horten aufgenommen.

Im Hort geht es meist sehr lustig zu, und die kleine Gesellschaft ist besonders beim Spiel und den praktischen Beschäftigungen sehr vergnügt und eifrig. Die Helferinnen haben die Aufgabe, gemeinsam mit den Anstaltsleiterinnen die Kinder zu beaufsichtigen, ihnen Mahlzeiten zuzuteilen, mit ihnen zu spielen, die Schularbeiten der Größeren zu überwachen, allerlei Handfertigkeiten und hauswirtschaftliche Beschäftigungen mit den Mädchen oder Knaben zu treiben. — Indem die Helferinnen hier die Kinder lehren sollen, lernen sie zugleich mancherlei, was ihnen selbst von Nutzen ist. Vor allem haben sie aber Gelegenheit, ihre Lebenserfahrung durch die Beziehungen zu einer Volksklasse, die unter ganz anderen Bedingungen lebt, zu erweitern.

Ein Berliner Verein schickt wöchentlich einmal eine Anzahl von Schulkindern unter Leitung von jungen Mädchen ins Freie. Durch diese Ausflüge in den Grunewald

oder in die Jungfernheide sollen die Kinder körperlich gekräftigt werden. Aber der Aufenthalt in der Natur soll ihnen auch neue, unbekannte Freuden erschließen.

Oft werden private Nachhilfestunden für schwache Schüler oder für Kinder, die durch körperliche Gebrechen am regelmäßigen Schulbesuch gehindert sind, gesucht, zuweilen auch Unterricht, den die Gemeindeschule nicht erteilt (z. B. in Sprachen), für besonders begabte Mädchen oder Knaben.

Die Kinderfürsorge ist eine ermutigende und lohnende Arbeit, weil es dabei nicht heißt, mühsam wieder aufrichten, was das Leben niedergerissen hat, sondern weil es aufzubauen gilt, den Grund zu legen zur Widerstandsfähigkeit und Lebenstüchtigkeit, weil ein guter Einfluß diese Kinder, wenngleich ihre Jugend oft durch bittere Enttäuschungen oder traurige Erfahrungen getrübt ist, zu tatkräftigen und lebensfrohen Menschen heranbilden kann. Das ist die eigentliche Aufgabe der Helferinnen, ihre kleinen Schützlinge davor zu bewahren, daß sie in die Kategorie der echten Straßenkinder sinken, ihnen den Sonnenschein zu bringen, den Kinderherzen brauchen, und in ihnen den Menschen zu wecken und zu veredeln.

Auch in der Kranken- und Blindenpflege bietet sich mancherlei Gelegenheit zur Betätigung.

In Blindenanstalten werden Vorleserinnen gesucht. Dort wie auch in einigen Krankenhäusern will man die Blinden und die Genesenden durch musikalische oder deklamatorische Vorträge erheitern und etwas Licht in ihre trüben Tage bringen. Die eigentliche Armen- und Wohlfahrtspflege wie auch die Fürsorge für Arbeiterinnen

kommt hauptsächlich für ältere und erfahrenere Helferinnen in Betracht. Sie wollen versuchen, den Menschen, die in Krankheit und Armut geraten sind, durch persönlichen Rat und Hilfe beizustehen. Sie besorgen in Volksküchen das Austeilen von Speisen; sie sind in Arbeitsnachweisen bei der Vermittelung von Stellen behilflich; in Volksbibliotheken und Lesehallen unterstützen sie die Leiter und sind in den Bureaus von Wohlfahrtsvereinen tätig.

In den Arbeiterinnenheimen versuchen die jungen Mädchen, den Arbeiterinnen nach ihrem anstrengenden und oft sehr eintönigen Tagewerk die Abende durch gemeinsame Unterhaltung, Musik und Vorträge, durch Unterricht im Kochen und Nähen anregend und heiter zu gestalten.

Die Mitglieder der Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit müssen sich bei Übernahme ihrer Pflichten an bestimmte Tage oder Stunden binden, doch können sie bestimmen, wieviel Zeit sie für die soziale Arbeit zur Verfügung stellen wollen, ob nur einen Vor- oder Nachmittag in der Woche, ob mehrere Wochentage oder einige Stunden täglich.

Durch Vorträge (über soziale Pädagogik, Volkswirtschaftslehre, Armenpflege), durch Besichtigungen von Wohlfahrtsanstalten (Waisenhäuser, Asyle, Krankenhäuser, Blindenanstalten) wird den Mitgliedern die Möglichkeit geboten, sich für ihre Arbeit vorzubereiten und ihre Kenntnisse zu vertiefen. Auf allmonatlichen Versammlungen haben sie Gelegenheit, einander näher kennen zu lernen oder auch besonderen Rat für ihre Arbeiten zu erhalten.

Von der sozialen Arbeit gilt das, was bei jeder anderen

Arbeit Regel ist, in erhöhtem Maße: Man muß erst lernen, um selbst nützen oder erfolgreich wirken zu können, und die jungen Mädchen, die sich einer solchen Tätigkeit widmen, sind zuerst weit mehr Empfangende als Gebende. Aber diese Arbeit, die um ihrer selbst willen getan wird, und deren schönster Lohn ein glückliches Kindergesicht, ein froher Glanz in Menschenaugen ist, gibt immer neue Lern- und Schaffenslust, sie hilft auch über Enttäuschungen hinweg, die nicht ausbleiben können, über das Gefühl der Machtlosigkeit, das uns häufig dem nie endenwollenden Elend gegenüber quält, und sie erfüllt uns mit dem Gefühl der Pflicht, mit der inneren Befriedigung, die das Leben erst lebenswert macht. —

Sie werden sicherlich mit mir wünschen, daß sich recht viele unserer jungen Mädchen diesen schönen Aufgaben mit der Begeisterung hingeben, die ihrer würdig ist.

XXI.

Die Tochter des Hauses.

Emil Frommel berichtet in seinen Skizzen zu einem Herrschaften- und Dienstboten-Spiegel: Wer heutzutage nach Indien reist, kann es noch jeden Tag hören, wenn einem indischen Vater ein Mädchen geboren wird, daß dieser folgende Geburtsanzeige macht: „Heute ist mir nichts geboren worden."

Über jene Anschauung ist man nun gottlob lange hinausgekommen; es ist eine Selbstbesinnung eingetreten, die dieses „Nichts" zu der ihm gebührenden Geltung erhoben hat.

Mir will es scheinen, als ob Marie Diers in der „Modernen Kultur" das Richtige getroffen hat, wenn sie hervorhebt, daß es den Vorkämpferinnen des Feminismus unbestritten bleiben müsse, tatkräftig und unermüdlich gewesen zu sein. Ihre positiven Verdienste müssen auch voll anerkannt werden. Sie waren es, die in die Allgemeinheit das Bewußtsein hineintrugen, daß der Müßiggang der

Frau kein Vorrecht, sondern ein Makel und eine der schwersten Hemmungen für höheres Menschentum sei. Sie deckten viele stille Wunden auf und legten die Hand auf die schmachvollen Mißstände unwürdiger Eheverhältnisse. Den Scharen hungernder oder herumgestoßener Mädchen wurden sie zu reinen Helferinnen in ihrer materiellen Not. Mit mutiger Preisgabe ihres Selbst brachen sie ihnen die Bahn, erzwangen für sie den Eintritt in verschlossene Erwerbsgebiete. Sie gingen unter einem Regen von Hohn und Spott hindurch und haben gesiegt. Äußerlich. Denn im inneren Kampfe, im Ringen mit dem Gedanken der Frauenemanzipation, bekundeten sie nicht die nötige Kraft. Sie wurden von der Idee fortgerissen, weit über die Grenzen einer vernünftigen und dauernd möglichen Gesellschaftsordnung. Daß die früher verschlossenen Erwerbsgebiete zunächst durch die Verschiebung der sozialen Verhältnisse geöffnet wurden, ist eine Tatsache, die sich nicht gut bestreiten läßt. —

Und doch haben meiner Meinung nach die Vorkämpferinnen der Frauenbewegung zum großen Teile auch innerlich gesiegt, alle diejenigen nämlich, die der Ansicht einer Ellen Key Widerspruch, schärfsten Widerspruch entgegensetzen und dasjenige, was jene skandinavische Frauenrechtlerin als ein Zeichen der Gesundung des weiblichen Instinktes ansieht, nämlich den Willen zur Mutterschaft auch ohne Ehe, ablehnen und als ein Zeichen beginnender Krankheit betrachten.

„Die Frauenbewegung läßt sich nicht aufhalten," so hört man es in unseren Tagen immer wieder. In der Tat wäre es recht schlecht mit uns bestellt, wenn sich

diese Bewegung, insofern sie sich in vernünftigen Grenzen bewegt, aufhalten ließe. Der einsichtsvolle Beurteiler der bestehenden sozialen Verhältnisse muß in der Tat wahre Befriedigung darüber empfinden, daß sich endlich die Erkenntnis Bahn gebrochen hat, wonach die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht kein Grund ist, um dieses von den Bildungsgütern der Gegenwart auszuschließen.

Als ein erfreuliches Zeichen der Zeit ist es anzusehen, daß der sittliche Ernst und das Gefühl der Selbstverantwortung bei unseren Töchtern immer mehr erstarkt, daß sie mehr und mehr von dem Streben erfüllt werden, einem bestimmten Ziele zuzusteuern; und nicht vereinzelt sehen wir bereits Frauen in den verschiedenen Berufen und an verantwortungsvollen Stellen wirken, für die noch vor kurzer Zeit nur das männliche Geschlecht in Frage kommen konnte.

Mit Unrecht klagt der steierische Dichter Peter Rosegger in seinen unlängst veröffentlichten „Volksreden über Fragen und Klagen, Zagen und Wagen der Zeit" die vornehmen Kreise an, ihren Mädchen eine ganz unrichtige Erziehung zu geben. Seiner Meinung nach gebietet es schon frühzeitig die drohende Not, daß sich die Mädchen zu Lehrerinnen, Post- und Telegraphenbeamtinnen ausbilden, „das heißt, sie resignieren auf die natürliche Aufgabe des Weibes". Wer denkt denn daran? Es wäre wirklich traurig, wenn alle die jungen Mädchen, die einen Beruf wählen, auf den Beruf der Gattin und Mutter verzichten. Für Rosegger soll alle Erziehung darauf ausgehen, daß ein Mädchen, und selbst wenn es von besserem Hause ist, geeignet wäre, eine unter Umständen auch recht kleine Haus-

wirtschaft zu versorgen, die häuslichen Arbeiten nötigenfalls auch persönlich leisten zu können, die Kinder zu pflegen und zu erziehen, Weib, Mutter und zur Not auch Magd zu sein. — Wer wollte dieser Meinung Widerstand entgegensetzen? Doch wenn Rosegger von dieser Tätigkeit sagt, daß sie im schlimmen Falle immer noch besser ist, als einen Beruf zu haben, aus dem die Erfüllung der Bedürfnisse des Frauenherzens, Liebe und Familie, zumeist ausgeschaltet ist, so frage ich andererseits: wer wollte ihm hier beipflichten?

Obgleich nun ohne Frage zu den Erfolgen auf dem Gebiete der weiblichen Berufsbildung vor allem die vertiefte Bildung des weiblichen Geschlechts beigetragen hat, die durch die Frauenbewegung mit in die Wege geleitet wurde, so hat andererseits an der Klassifizierung der weiblichen Berufe die Frauenbewegung weniger Anteil als Vorurteil und Unkenntnis der einzelnen Volksschichten.

Man müßte nun meinen — und darin stimme ich Ihnen unbedenklich zu — daß in der Frauenwelt eine Befriedigung über das bisher und noch dazu in verhältnismäßig kurzer Zeit Erreichte besteht, daß auch in den Familien ein Abglanz davon zu spüren ist. Weit gefehlt. Das Gegenteil ist erreicht. — Sie fragen mich, ob diese Unzufriedenheit, die nun einmal nicht wegzuleugnen ist, etwa mit dem „l'appétit vient en mangeant“ in Verbindung zu bringen sei. Ich glaube es nicht. Meiner Überzeugung nach ist diese Unzufriedenheit das Ergebnis eines scheinbar unmerkbar eingetretenen Verlustes.

Dorothea Goebeler hat kürzlich in einem trefflichen Aufsatz der aussterbenden Frauentypen gedacht und darin

hervorgehoben, daß das zwanzigste Jahrhundert keinen Raum mehr für das Tantchen, das „ältere junge Mädchen“ und Hausmütterchen hat; sie schildert diese Frauentypen, stellt ausdrücklich fest, daß das Tantchen mit der Tante nichts gemein hatte, die sich überdies wegen ihrer scharfen Augen und ihrer flinken Zunge nicht gerade eines guten Rufes erfreute. Das Tantchen kam aus der Schar der unverheiratet gebliebenen Freundinnen der Mutter, vielleicht auch vereinzelt aus der Reihe der Cousinen; es verfügte selten über viel Geldmittel, lebte nicht im Hause, aber hatte seine bestimmten Tage, vor allem die Sonn- und Feiertage, die eben nicht vollständig gewesen wären, wenn Tantchen gefehlt hätte. Und dieses Tantchen schüttete die ganze mütterliche Liebe auf die Kinder des Hauses aus, und diese wußten das und vergalten es reichlich. Aber auch die Großen wußten, was sie an Tantchen hatten, das bei den Kindern blieb, wenn Theater oder Gesellschaft ihre Abwesenheit vom Hause notwendig machte. — Wer hütete das Haus, wenn man auf Reisen ging, goß die Blumen und pflegte Miez und Hektor? Alles das Tantchen. —

Und das „ältere junge Mädchen“ — — „von vor dreißig Jahren“ so recht eigentlich das Bild der „Sitzengebliebenen“, der ein melancholisches Dasein beschieden war: die „jungen Mädchen“ mochten sie nicht, sie war ja „so alt“, die jungen Frauen aber behandelten sie mit einer Art mitleidiger Gönnerschaft und zogen sie erst recht nicht näher heran, sie war ja „noch Mädchen“, man war in ihrer Gegenwart zu geniert, man konnte nicht einmal über alles reden. Heute aber nimmt das „ältere junge Mädchen“ die Vorrechte in Anspruch, die der Frau in ihren Jahren

auch zustehen; es tanzt, turnt, schwimmt, radelt und kein Mensch fragt danach; es darf auch noch — weiße Kleider tragen.

Das Hausmütterchen ist auch verschwunden, das eben für nichts anderes Sinn hatte als für das Haus, das Hausmütterchen, das es als selbstverständlich ansah, wenn der Gemahl ins Wirtshaus ging, das nie auf den Gedanken gekommen wäre, ihn dorthin zu begleiten, dem nichts Interesse entlockte, was außerhalb der Küche und Kinderstube lag.

Diese allmählich verloren gegangenen Frauentypen mögen hier und dort nicht ganz ohne Einfluß auf die Mißstimmung innerhalb der Familie gewesen sein; aber sie haben sie nicht ausschließlich bedingt, auch nicht der Ersatz der „braven" Tochter durch jene Tochter, von der Dorothea Goebeler berichtet, daß sie Freundschaften „auf eigene Kappe" schließt und geht und kommt, ohne daß ihr die Eltern ständig auf den Fersen sind.

Die wahre Ursache jener Unzufriedenheit ist meines Erachtens vielmehr in dem sich immer deutlicher fühlbar machenden Verlust der Tochter des Hauses zu suchen, die allerdings an der gewohnten Stätte ihres Wirkens nicht mehr, oder nur ganz vereinzelt, zu finden ist.

Wo ist die Tochter des Hauses geblieben? fragt man unwillkürlich in einer Zeit, da man in den Fehler zu verfallen scheint, auf lohnende Berufe für unsere weibliche Jugend förmlich Jagd zu machen. Ja, wo ist sie? — Wo ist die Schwester, die freudig dem Bruder zur Seite steht, wenn es gilt, ihm eine notwendige Handreichung zu gewähren, die eben nur Frauenhand und Frauengeschick

leisten kann? Wo ist die ältere Tochter des Hauses, die an den jüngeren Geschwistern Mutterstelle vertritt, wenn die Frau des Hauses, die Mutter der Kinder, durch andere Pflichten zeitweilig daran verhindert ist? — Wo ist die Tochter, die freudig der Mutter zur Hand geht, die sich auf die Ferien deshalb herzlich freut, weil sie dann in verstärktem Maße das tun kann, woran sie die Schularbeit hindert? Wo ist die Tochter, die am gemeinsamen Gespräch den ihr gebührenden Anteil nimmt? Sieht man sie noch in alter Weise schalten? Auf dem Lande? — In der Stadt? Nimmermehr. Die Tochter des Hauses ist zu anderer Tätigkeit berufen. Sie ist nicht mehr imstande, der Mutter, dem Bruder, den jüngeren Geschwistern zu helfen; denn sie muß vielleicht selbst lateinische oder griechische Grammatik lernen, mathematische Aufgaben lösen, sich über psychologische Probleme unterrichten und Herbarts oder gar Kants Werke studieren. Ihr ist ein gleiches Ziel wie dem Bruder gesteckt, und so fehlen ihr Zeit und Kraft, außer ihren Pflichten auch noch denen des engen Haushaltes gerecht zu werden. Schließlich fehlt ihr aber auch in den meisten Fällen die Lust. Die Tochter hat das Interesse für Dinge verloren, die sie während des Schullebens oft nur als nebensächlich kennen gelernt hat und über die jetzt oft in der allgemeinen Unterhaltung leider geringschätzig geurteilt wird; so manches gilt ihr, die „höheren Dingen nachzustreben hat", als profane Beschäftigung.

Die Verhältnisse haben sich hier merklich verändert. Wo noch die Tochter des Hauses in voller Tätigkeit angetroffen wird, wo man sie noch wie ehemals schalten und

walten sieht, wo sie noch danach strebt, das Wort der Griechen des Altertums zu rechtfertigen „des Hauses Steuerruder ist ein gutes Weib", hört man wohl von den Eltern und auch sogar von den anderen Angehörigen des jungen Mädchens gleichsam als Entschuldigung für dieses gesegnete Tun in der Familie: „sie eignet sich für keinen besonderen Beruf" oder gar „ihrer Gesundheit wegen darf sie sich nur im Haushalte nützlich machen".

Nur? — — Die „lohnenden Berufe" haben es zuwege gebracht, daß man eine Tätigkeit des weiblichen Geschlechts, die man einst allein schätzte, jetzt völlig unterschätzt. Damit hat man aber die wichtige Aufgabe der Frau des Hauses gänzlich aus dem Auge verloren.

Sie werden mir zustimmen müssen, daß es traurig ist, für die Ausübung einer Tätigkeit, deren Unkenntnis oft so schlimme Folgen für das gesamte Familienleben nach sich zieht, noch eine Entschuldigung über sich ergehen zu lassen. Es sollte die Stimme nicht überhört werden, die davor warnt, des Guten hinsichtlich der „Entdeckung" neuer Frauenberufe zuviel zu tun. Schließlich ist doch auch noch die Ehe ein Ziel für unsere weibliche Jugend. Wer sagt uns denn, daß das vornehmste Gebot, unseren Töchtern diejenige Vorbereitung angedeihen zu lassen, deren sie für das rechte Wirken in der Familie bedürfen, außer Kurs gesetzt ist? Was aber die Mutter zur geeigneten Zeit unterlassen hat, vermag jede noch so gründliche Unterweisung in späteren Jahren nicht zu ersetzen. Pensionate und Kochküchen sind treffliche Einrichtungen, wenn sie tüchtige Leiter haben, aber sie sind doch nicht imstande, für alles Versäumte zu entschädigen.

Müssen wir nicht gegenwärtig nach der Mutter Umschau halten, die den Pflichten der Gesellschaft nachkommt und daneben noch Zeit findet, ihre Töchter im Haushalt zu unterweisen und sie darüber zu belehren, wie man anderen beizustehen hat? Die Pflichten der Gesellschaft sind eben ganz andere geworden; man rechnet jetzt manches zu ihnen, das früher wohl gänzlich unbekannt war.

Einstmals galt wohl noch der Bescheid „die gnädige Frau ist nicht zu Hause" als eine Notlüge, an der man selten Anstoß nahm und die sicherlich nicht als beleidigende Ablehnung aufgefaßt wurde — damals waren aber die Damen noch zuweilen „zu Hause". In unseren Tagen ist hier ein merklicher Wandel eingetreten. Die Damen sind in Wirklichkeit eben nicht zu Hause, da ihrer nicht nur tatsächliche, sondern auch eingebildete Pflichten auswärts harren. Traute Dockhorn geißelt diese Verhältnisse durchaus richtig, indem sie darauf hinweist, daß Frauen, die nur eingebildete oder vorgeschobene Pflichten „da draußen" zu erfüllen haben, die Erkenntnis erst sehr spät, meist zu spät kommt, da sie sich überlegten, ob die stille Klause nicht doch auch ihre Stimmungen habe. Es handelt sich bei ihnen um nichts anderes als die Abwendung der Langeweile, der sie zu Hause anheimfallen, weil sie es nicht verstehen, im eigenen Garten herrliche Blumen zu ziehen. Sie suchen sich außerhalb ihres Hauses einen Wirkungskreis, übernehmen Ehrenämter, mischen sich unter der Maske des Friedensengels in anderer Leute Angelegenheiten, übermitteln Botschaften, die ihnen niemand aufgetragen, und denken an alles, nur nicht an ihre Wirtschaft, den Bestand ihres Wäscheschrankes und die Rubriken

ihres Haushaltungsbuches. Ihnen erscheint das Dach über dem Kopf zu niedrig, das Milieu erdrückend; sie empfinden das Zuhausesein wie eine Zwangsjacke, die sie nur mit verbissenem Grimm ertragen. Der Mann, der gegen solche Auffassung protestiert, wird als roher Barbar betrachtet, der für die feinen Schwingungen der Frauenseele, die nach Entfesselung lechzt, kein Verständnis hat. Er wird als bildungsunfähig mit schonender Nachsicht beiseite geschoben. —

Wohl macht es die Armut den Müttern oft unmöglich, sich den Kindern in einer Weise zu widmen, wie es diesen zuträglich ist; in unserer Zeit ist es aber auch der Reichtum, der gesellschaftliche Verpflichtungen mit sich bringt und die Mutter den Kindern entzieht.

Sie werden wie ich der Meinung sein, daß Wohlfahrtseinrichtungen und Fürsorgebestrebungen wahrlich ein weites Feld bieten, auf dem sich das weibliche Geschlecht betätigen kann und sich auch herrlich betätigt, und Sie gedenken gewiß mit mir dankbar der edlen Frauen, die dort mit der ihnen eigenen Energie wirken; aber Sie wünschen sicherlich mit mir, daß dabei nicht vergessen werde, daß zu Hause auch Kinder, im besondern Töchter, der Unterweisung harren, und Sie sind schließlich davon überzeugt, daß es die allgemeine Wohlfahrt fördern heißt, wenn man im eigenen Hause den Grund zu dem Wirken im fremden legt.

Im besondern Töchter, die der Unterweisung harren — — klingt das nicht manchem fast wie ein Hohn im Hinblick auf die tatsächlichen Verhältnisse? Dorothea Goebler stellt den Müttern von gestern die Töchter von heute gegenüber: zwei Welten tun sich voreinander auf; die

Mutter von gestern ist noch ganz die Frau vergangener Tage. Sie ist aufgewachsen als brave Haustochter, und es entspricht ihrem Ideal, auch in ihren Töchtern wieder brave Haustöchter heranzuziehen. Da kommt das Leben selbst und macht ihr hart und unerbittlich einen Strich durch die Rechnung — — und doch gibt es, wie Dorothea Goebler durchblicken läßt, auch schon Mütter von heute, die mit den jungen Töchtern wieder jung werden, ihnen Kameradinnen und Freundinnen sind, die heute vielleicht mehr als ehedem die leitende Hand über ihren Töchtern halten, die sich durch alle möglichen Irrungen und Verirrungen hindurcharbeiten müssen: „Wohl der Tochter, wenn sie weiß, daheim sitzt eine alte Frau, die sich nicht allem Neuen mürrisch verschließt, nein, die ihr folgt mit warmem Herzen und hellen Augen, mit der sie alles, was sie durchstürmt, beraten und besprechen kann. Wohl beiden, wenn diese alte Frau in der Tochter nicht mehr bloß das Baby sieht, das Kind, das man nach jeder Richtung beaufsichtigen und bemuttern muß".

Hier liegt die Quelle einer Harmonie, die noch viel Segen stiften kann.

XXII.

Universität oder Seminar.

Ihre Frage, ob die Tochter studieren oder Lehrerin werden soll, ist durchaus berechtigt; sie war es nicht immer, wird es auch nicht immer bleiben. Warum aber in die Vergangenheit zurückblicken und erörtern, aus welchen Gründen man früher an ein solches „entweder — oder" nicht einmal zu denken wagte? Warum andererseits ungewisse Verhältnisse der Zukunft schon jetzt einer Kritik unterwerfen? Sie teilen ohne Frage meine Freude darüber, daß unsere weibliche Jugend in weit höherem Maße als früher zielbewußt lebt und strebt, daß sie sich mit eifrigem Streben einem Ziele zuwendet.

Bei Bewohnern kleiner Provinzstädte besteht allerdings noch immer ein gewisses Vorurteil weiblichen Berufen gegenüber. Aber sicherlich ist dort nicht immer die Ursache dafür in einem unentschuldbaren Hochmut zu suchen; auch die Unkenntnis der Verhältnisse, die oft proportional mit der Entfernung von der Großstadt wächst, trägt schuld daran.

Sie werden sich mit mir der Zeiten erinnern, in denen es z. B. für einen Pfarrer scheinbar unmöglich war, die Töchter zur Erlernung eines anderen Berufes als den der Hausfrau auszusenden. Auf dem benachbarten Gute, vielleicht auch nur beim befreundeten Amtsbruder, fand die Pfarrerstochter wohl Gelegenheit, sich in der Wirtschaft umzusehen, um für den Ehestand genügend vorbereitet zu sein. Damit war aber auch das Möglichste geschehen. An das ständige Wirken außerhalb der eigenen Familie dachte man nicht, wagte man auch aus Rücksicht auf den Umgang nicht zu denken. Wenn dann der Freier verzog oder aber der Vater die Augen schloß, so hielt die Not Einkehr; doch auch zu Lebzeiten der Väter war es oft nur unter Entbehrungen möglich, die erwachsenen Töchter im eigenen Haushalt standesgemäß zu unterhalten. Der Witwe Einkommen, das selten 150 Taler „Gold" überstieg, auch wenn der Gatte Jahrzehnte hindurch in Treue gewirkt und für das Witwengeld redlich beigesteuert hatte, reichte nicht aus. Wie sollten sich ferner noch die erwachsenen Töchter im Hausstande, der durch den Tod des Ernährers verkleinert war, betätigen? Es lag für sie nun nahe, in fremde Häuser zu gehen, um sich dort nützlich zu machen und zum Lebensunterhalt der Mutter und jüngeren Geschwister beizusteuern. Womit sich aber nützlich machen? Die Kenntnisse waren nur beschränkt, das entsprechende Angebot übertraf die Nachfrage. Das junge Mädchen der Gesellschaft durfte doch auch nicht zum Dienstboten erniedrigt werden. — — Solche Zustände in der Gesellschaft führten zu der Erkenntnis, die wir in unseren Tagen nicht mehr missen möchten, aber auch zu Erfolgen,

die uns und kommenden Geschlechtern zum Segen gereichen werden.

Mit Recht hat kürzlich der Herr Minister für Handel und Gewerbe in der Einweihungsrede der Königlichen Handels- und Gewerbeschule in Potsdam darauf hingewiesen: Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verschiebungen der letzten Jahrzehnte haben es mit sich gebracht, daß die Möglichkeit einer Betätigung in Haus und Familie für junge Mädchen immer geringer geworden ist und diese in immer steigendem Maße dazu gedrängt werden, außerhalb des Hauses die Möglichkeit des Verdienstes und die Grundlage einer selbständigen Existenz zu suchen. Mit der abnehmenden Erziehung im Hause ist auch die Erziehung für dieses stetig zurückgegangen, und immer größer wird die Zahl der jungen Mädchen, welche die zur Führung eines Haushalts notwendigen wirtschaftlichen und moralischen Eigenschaften nicht mehr besitzen und außerstande sind, die Hausfrauentugenden, die sie selbst nicht erwerben, dem nachfolgenden Geschlecht zu übermitteln. Daher der Ruf nach gewerblichen und Haushaltungsschulen für junge Mädchen.

Während die Heranbildung der männlichen Jugend von der Gesetzgebung des Reiches, der verwaltenden Tätigkeit der Bundesstaaten und der Gemeinden seit langer Zeit und mit immer stärkerem Nachdruck gefördert wird, haben für die weibliche Jugend zunächst einsichtige Frauen und Mädchen die Sache in die Hand genommen, und wir müssen voller Anerkennung auf das blicken, was sie geleistet haben. Aber die Größe des Erreichten nötigt den Staat, die Leitung der entfachten Bewegung in der Hand

zu halten. ... Zwar kann der Staat nicht Träger derartiger Schuleinrichtungen im allgemeinen werden, aber er kann vorbildlich wirken, anspornen, und er muß für die Erziehung geeigneter Lehrerinnen Sorge tragen.

Diesem Zweck dienen die drei staatlichen Anstalten in Rheydt, Posen und Potsdam. Aufbauend auf der Erziehung für den Haushalt als der eigentlichen Aufgabe der Frau, sollen sie weiterhin jungen Mädchen diejenigen Fertigkeiten, Kenntnisse und Charaktereigenschaften vermitteln, die diese zu einer selbständigen wirtschaftlichen Existenz befähigen. Endlich sollen sie Lehrerinnen ausbilden nicht nur für gewerbliche Fortbildungsschulen, sondern auch für Haushaltungsschulen, welche Frauen heranbilden sollen, die befähigt sind, einen Haushalt zu führen und dessen wirtschaftlicher und sittlicher Mittelpunkt zu sein, Frauen, die das Erworbene klug zusammenhalten und verwalten, die zum Guten den Glanz und den Schimmer fügen können und der deutschen Hausfrau die Ehrenstelle bewahren, die sie seit Jahrhunderten gehabt hat. Von den Schulen ist die Potsdamer die erste, die zu einer abgeschlossenen Organisation gelangt ist. —

Sie machen mir durch Ihre bestimmte Frage die Antwort leichter als Sie vielleicht glauben; denn die Schätzung der verschiedenen Berufe, die dem weiblichen Geschlechte offen stehen und deren Zahl mit jedem Tage größer wird, ist wohl eine der schwierigsten Aufgaben, sicherlich eine Aufgabe, die zurzeit noch nicht in ihrem vollen Umfange gelöst werden kann.

Scheinbar betonen Sie die Zweckmäßigkeit bei der Wahl des Berufes; ich nehme es wenigstens an, wenngleich

ich überzeugt bin, daß Sie ohne Frage die Befriedigung in dem erwählten Berufe der Zweckmäßigkeit voranstellen. Abgesehen von privaten Einrichtungen machen es die sogenannten Mädchengymnasien strebsamen und gehörig veranlagten Mädchen, welche die Reife für die dritte Klasse einer höheren Mädchenschule nachweisen können, möglich, sich die Kenntnisse für den Eintritt in die Universität zu erwerben.

Sie werden auch davon Kenntnis bekommen haben, daß erst kürzlich an der mit Real-Gymnasialklassen ausgestatteten Auguste-Viktoria-Schule zu Charlottenburg vierzehn Damen das Reifezeugnis des Realgymnasiums erhalten haben, nachdem sie an dieser Anstalt durch geordneten Gymnasialunterricht zu diesem Ziele vorbereitet waren. Zum ersten Male in Preußen wurde die Prüfung der jungen Damen an der Anstalt der eigenen Ausbildung, teilweise sogar von denjenigen Lehrern vorgenommen, deren Unterricht sie genossen hatten. Der Erfolg ist erfreulich, wenn auch die aus diesem Resultat gezogenen Schlüsse nicht einwandfrei sind. Es ist u. a. noch lange nicht damit bewiesen, daß der zarte weibliche Körper durch eine angestrengte geistige Arbeit keinen Schaden an der Gesundheit nimmt; das zeigt sich meist erst später. Zu diesem Schlusse hätte man doch schon lange auf Grund der Ablegung des Lehrerinnen- oder gar der Oberlehrerinnenprüfung seitens der jungen Mädchen kommen können, ja die große Zahl dieser Prüflinge hätte jene Behauptung noch gründlicher bewiesen. Es ist vielmehr *nur* der Beweis erbracht, daß eine beschränkte Zahl von jungen Mädchen durch die für die Reifeprüfung notwendige geistige Arbeit

voraussichtlich in ihrer Gesundheit nicht gefährdet ist. Daran zweifelte bisher niemand; aber auch daran nicht, daß wohl in der Ausbildung und Fürsorge, jedoch nicht in der geistigen Begabung ein Unterschied zwischen Mann und Frau besteht. —

Das Bestehen der Abiturientenprüfung, ein geordnetes Studium und die Ablegung der Staatsprüfung bedingen die Zulassung zu dem Berufe einer Ärztin oder einer Oberlehrerin an höheren Lehranstalten, wenngleich nach dem preußischen Ministerialerlaß vom 14. Dezember 1905 bei der etwaigen Zulassung von weiblichen Bewerberinnen zur Prüfung für das höhere Lehramt der Vorsitzende der Prüfungskommission ausdrücklich zu bemerken hat, daß sie durch das Bestehen der Prüfung einen Anspruch auf Zulassung zur Lehrtätigkeit im öffentlichen Schuldienst nicht erwerben. Andere sogenannte akademische Berufe setzen nicht unbedingt die Staatsprüfung, für die wieder das Abiturium Bedingung ist, voraus; jedoch ist ihre Zahl noch verhältnismäßig beschränkt; auch entscheidet die Persönlichkeit doch noch mehr oder weniger bei der Ärztin und der pro facultate docendi geprüften Oberlehrerin, die gegenwärtig ihrer seminarisch gebildeten Kollegin gegenüber dadurch im Vorteil ist, daß ihr an den Mädchengymnasien der Unterricht auch in den oberen Klassen übertragen werden kann.

Ich bin überzeugt, daß man der studierten Frau aber noch mehr Vorrechte oder besondere Stellungen einräumen wird, wenn die Vorzüge ihrer Ausbildung erkannt und gewisse Vorurteile, denen man noch begegnet, gewichen sind.

Haben Sie sich nun auch einmal die Frage vor-

gelegt, was die Tochter aufgibt, wenn sie studiert? Haben Sie reichlich erwogen, was sie dafür eintauscht? Ein junges Mädchen opfert die Jugend dem Studium. Das mag wohl löblich sein; aber es ist ihm nicht immer zuträglich. Auch das gesellschaftliche Leben, das doch auch für ein junges Mädchen nicht ganz außer acht zu lassen ist, kommt dabei zu kurz. Stellung und Einkommen stehen ferner nicht immer im Verhältnis zu den Ausgaben, Mühen und mannigfachen Aufregungen, die Studium und Prüfungen bringen; dazu kommt eine gewisse Verstimmung darüber, daß die Arbeit des Mannes, der eine Familie zu gründen berufen ist, noch immer höher bewertet wird als die gleichartige und gleichwertige Arbeit der Frau, die dem äußeren Anschein nach wohl auf sich selbst angewiesen ist, nicht selten aber noch für Eltern oder Geschwister einzutreten hat. Vor dem 25. Lebensjahr wird die berufliche Vorbildung, die das Studium einschließt, kaum abgeschlossen sein, oft wird der Abschluß erst in einem höheren Lebensalter erreicht. So sind die Jugendjahre mit der Vorbildung zum Berufe völlig ausgefüllt.

Wesentlich kürzer bemessen ist die Vorbereitungszeit als Lehrerin. Bereits mit dem vollendeten neunzehnten Lebensjahre ist dem jungen Mädchen nach abgelegter Lehrerinnenprüfung die Möglichkeit des Erwerbs gegeben.

Sie werfen hier vielleicht die Frage auf, ob sich die Möglichkeit des Erwerbs mit derjenigen der Existenz deckt, ob nicht der große Andrang zum Berufe der Lehrerin die „Preise“ zum Sinken bringt. Hier darf ich aus Erfahrung sprechen: ich glaube nicht an eine Überfüllung

im Lehrerinnenberufe. Noch immer hat ein junges Mädchen eine Stätte des Wirkens gefunden, ohne lange zu warten, wenn sie nur zu suchen wußte, wenn sie ferner nicht darauf bestand, gerade an einem bestimmten Orte zu wirken.

Ich habe aber auch erfahren, daß Lehrerinnen vorübergehend stundenweise Beschäftigung an größeren Orten der festen Anstellung in kleineren Provinzstädten vorzogen und dann, oft reuevoll, recht lange auf die Möglichkeit warten mußten, sich eine Existenz gründen zu können. Manchen ist es dann nie mehr gelungen, da sie das für die Anstellung vorgesehene Alter überschritten hatten.

Weder Staat noch Gemeinde versagen einer vollbeschäftigten Lehrerin das Einkommen, das zu ihrem standesgemäßen Leben notwendig ist. Selbstverständlich gehört dazu weder eine Reise nach der Schweiz in jedem Jahre noch ein Ferienaufenthalt an der Nordsee. Wohl aber wird es einer strebsamen Lehrerin noch immer möglich gemacht, während der Ferien einmal im Auslande zu weilen, um sich hier die nötigen Kenntnisse, die ihr die Vorbereitungszeit im Seminar nicht zu bieten vermochte, in der fremden Sprache anzueignen. Dadurch kann sie, ohne gerade zum Urlaub gezwungen und durch die Zeit zur Hast gedrängt zu werden, sich eine geeignete Grundlage für die Weiterbildung verschaffen, die ihr Ziel in dem Bestehen der Oberlehrerinnenprüfung oder schließlich wohl auch im Abiturium finden mag: ernstem Wollen wird sich auch hier ein geeigneter Weg bieten; und in der Tat ist es bereits mancher strebsamen Lehrerin nach verhältnismäßig kurzer Vorbereitung gelungen, sich jenen Prüfungen mit Erfolg zu unterziehen, ohne gerade besonderen Urlaub zu erbitten.

Die Ruhe in der Arbeit, die der Fortbildung gilt, wird aber nicht wenig durch das bereits erreichte Ziel, als Lehrerin wirken zu können, gefördert werden. Ist jedoch so die Vorbereitung für die Universität durch das Abiturium geschaffen, so wird das erfahrenere junge Mädchen selbst die Mittel und Wege zu finden imstande sein, die es seinem Ziele zuführen; es wird aber auch vorsichtig über diejenigen zu urteilen gelernt haben, die eben nicht akademische Bildung „vorzeigen" können. Diese Vorsicht tut unserer studierenden Jugend bitter not. —

Zwei Fragen habe ich bisher nicht berührt: die Frage nach dem Können und Wollen. Sie mögen beide so selbstverständlich erscheinen, daß es überflüssig ist, sie zu stellen. Und doch sind sie meiner Meinung nach sehr wichtig; denn die Rücksichtnahme auf das Können und Wollen eines jungen Mädchens ist in unseren Tagen viel zu gering; es wird dadurch leicht auf eine falsche Bahn geführt, so daß Mißmut und Unzufriedenheit das Ergebnis mühevoller und unbefriedigter Arbeit sind. Darum prüfe sich vor allem die Tochter, ob sie mit einer so festen Gesundheit ausgestattet ist, um die Jugendjahre geistiger Arbeit zu widmen.

Ich muß es als Leiter eines Lehrerinnenseminars in jedem Jahre von neuem erkennen, daß manches junge Mädchen, das sich der Lehrerinnenprüfung unterzieht, körperlich so geschwächt ist, daß es nach der Prüfung einer mehr oder weniger langen Erholungszeit bedarf. Wird nun das Ziel noch weiter gesteckt, sollen Abiturium und gar akademische Prüfungen folgen, so beginnt erst mit dem neunzehnten Lebensjahre etwa die anstrengende Arbeit, um

dann teilweise noch länger als die Seminarvorbildung zu dauern.

Die Tochter muß sich aber auch ihrer geistigen Fähigkeiten bewußt werden, um nicht einem Ziele zuzusteuern, das sie eben nicht erreichen kann. Wie schöne Erfolge kann sie vielleicht in einem anderen Berufe erreichen, Erfolge, die das Glück ihres Lebens nur erhöhen. Darum folge der Erkenntnis die schnelle Entscheidung, die keine Rücksicht nimmt. Nicht um äußerer Vorteile allein sollte der eine oder der andere Weg beschritten werden, auch nicht aus Rücksicht auf die Kreise der Gesellschaft, die sicherlich noch immer bei der Berufswahl des weiblichen und männlichen Geschlechts eine große Rolle spielen. Freie Entschließung ist für die in Frage kommenden Berufe vor allem notwendig, nachdem das „Für" und das „Wider" gehörig erwogen sind. Jeder Zwang ist vom Übel, auch wenn er sich nur in dem mehr oder weniger deutlich ausgesprochenen Wunsche der Eltern oder Verwandten offenbart.

Wenn aber das rechte Ziel erkannt ist, so mag auch für die Tochter ein Zurückweichen ausgeschlossen sein.

XXIII.

Psychologische Unterweisung.

Als ich kürzlich in der Vorrede eines recht brauchbaren Lehrbuchs der Psychologie las: „Die Psychologie verstehe ich nicht, die muß ich auswendig lernen, so seufzt noch mancher, der genötigt ist, den Inhalt eines pädagogischen Handbuchs sich anzueignen" — mußte ich unwillkürlich an Adolf Toblers Begleitworte in den „Vermischten Beiträgen zur französischen Grammatik" denken: „Und sind nicht am Ende schon vierzehn Bogen zuviel auf einmal von etwas, das sich Grammatik zwar nennt, aber von manchen als solche nur mit Widerstreben gelten gelassen wird, wenn sie nicht geradezu davor als vor Psychologie oder noch Schrecklicherem sich bekreuzigen?"

Die Abneigung gegen die Psychologie ist vorhanden; sie ist beim weiblichen Geschlecht scheinbar deutlicher ausgeprägt als beim männlichen. Auch Ihr Fräulein Tochter teilt diese Abneigung; und wenn ich richtig erkannt habe, sind auch Sie, die Sie an der geistigen Arbeit der Tochter

stets einen so regen Anteil nehmen, davon auch nicht unberührt geblieben.

Ich habe mich oft gefragt, ob dieses Vorurteil gegen die Psychologie auf einem mangelnden Verständnis für Seelenerscheinungen beruht, habe mir überlegt, ob in der Tat das eigentliche Hemmnis der psychologischen Auffassung in dem Ausschluß des Physischen von der Gesamtheit psychischer Erzeugnisse liegt, und bin zu der Überzeugung gekommen, daß hierbei vor allem die nicht genügende Heranziehung geeigneter Beispiele aus der Geschichte der einzelnen Kulturvölker oder dem täglichen Leben, dann aber auch die in den Lehrbüchern der Psychologie beliebte Betonung des Streites der Meinungen in Betracht kommen.

Wenn ich Ihnen offen meine Meinung zum Ausdruck bringen darf, so war ich auf Ihren Einwand nicht gefaßt; ich vermutete nicht, daß Sie die Bedeutung der Psychologie für eine Lehrerin so gering anschlagen könnten. Ihr Fräulein Tochter will Lehrerin und damit zugleich Erzieherin werden. Sie soll in der Methodik und Didaktik unterwiesen werden; wollen Sie mir ernstlich meine auf der Erfahrung beruhende Meinung streitig machen, daß die Psychologie erst die rechte Vertiefung in Methodik und Didaktik ermöglicht? Man hat die Psychologie mit Recht ein Stück Schulpraxis genannt. Schulpraxis aber muß das Hauptziel jedes Lehrenden bleiben. Fehlen die Fundamente der Psychologie, so wird der Lernende zum Versuchsobjekt erniedrigt. Davor sollte doch unsere Jugend bewahrt bleiben.

Allerdings bin ich Ihnen schuldig, meine Behauptung

zu beweisen, an Beispielen zu zeigen, inwiefern die Kenntnis der Psychologie zu einer vertieften Auffassung des gesamten „Erziehungsgeschäftes“ führt. Vielleicht gelingt es mir.

Noch heute gedenke ich eines jüngeren Lehrers, der sich darin gefiel, vor den Schülern oberer Klassen Kritik an Aussprüchen seiner alten Lehrer zu üben und scherzhafte Erlebnisse aus seiner Schulzeit zu erzählen. Damals lachten wir darüber; heute mögen aber manche der Hörer anders darüber denken, wenn sie sich der Einzelheiten jener Berichte wieder bewußt werden. An der Tatsache dieses Wiederbewußtwerdens ist nicht zu zweifeln. Die Psychologie unterrichtet uns darüber, daß die Vorstellungen niemals aus unserer Seele, sondern nur aus dem Bewußtsein schwinden, daß sie in der Seele weiter fortleben und von dort mit neuer Kraft in das Licht des Bewußtseins jederzeit zurücktreten können. Dieses Gesetz des Beharrens der Vorstellungen gibt damit zugleich dem Erzieher und Lehrer eine ernste Mahnung, vorbildlich zu wirken, jedes Wort zu erwägen, ehe er es vor seinen Schülern äußert, um nicht einen Schaden anzustiften, der nie mehr zu heilen ist.

Sie werden es begreifen, warum ich im Zusammenhange mit dem soeben besprochenen „Beharrungsgesetz“ auf das Gesetz der „Enge des Bewußtseins“ hinweise und es rückhaltslos ausspreche, daß selbst noch von älteren Lehrern nicht selten dagegen gefehlt wird. Anstatt nur wenige Vorstellungen dem Kinde zu bieten, die es klar in sich aufnehmen kann, tritt oft das „Vielerlei“ in seine Rechte und bewirkt so eine Unklarheit, die gleichsam als

Erbteil mit in das Leben hinaus genommen wird. Es wird vergessen, daß die Seele Vieles und Mannigfaltiges nicht gleichzeitig klar vorzustellen vermag, daß es notwendig ist, den vorhandenen Vorstellungsinhalt erst völlig zu klären, ehe man ihn durch einen neuen bedrängen und somit ungeklärt verdrängen läßt. Wie aber soll hier ein Lehrer richtig handeln können, wenn ihm diese psychologische Erkenntnis nie erschlossen ist?

Sind es nicht die Assoziationsgesetze, die den Zusammenhang in unserm geistigen Leben bewirken? Geben Sie sich wirklich der Ansicht hin, daß ein Lehrender, dessen unterrichtliche Aufgabe doch im wesentlichen darin besteht, die den Schülern übermittelten Vorstellungen wie die Glieder einer Kette zu vereinigen, ihre Kenntnis entbehren kann?

Beruht nicht auch die besondere Betonung der grundlegenden Begriffe in den einzelnen Fächern auf der Bedeutung der Vorstellungsreihe, in der von der Stärke des ersten Gliedes die mehr oder weniger innige Vereinigung ihrer einzelnen Glieder abhängig ist? Davon muß doch dem Lehrenden einmal Kenntnis gegeben sein. Ist die Bedeutung des Gedächtnisses für einen Erzieher der nach Grundsätzen handeln muß, die nicht täglich wechseln, sondern deren er sich immer wieder erinnern muß, außer acht zu lassen?

Bleibt die Phantasie ohne Einfluß auf die Gestaltung des Unterrichts? Ist nicht gerade ihrer Tätigkeit die Bedeutung der ethischen Fächer für die Geistes- und Gemütsbildung der Jugend zuzuschreiben? Übt sie nicht einen unverkennbaren Einfluß auf die technischen Fächer aus? Wie aber, wenn ihre Grenzen unbekannt geblieben sind,

wenn vergessen ist, daß „die Phantasie ein sanftes vestalisches Feuer ist, welches, wenn es jungfräulich gehütet wird, leuchtet und belebt, wenn es aber entfesselt ist, verzehrend um sich greift?“ — Aber auch zu dem Mitfühlen des Leides anderer führt uns die Phantasie und somit wird sie oft die Quelle unseres Handelns.

Stellen Sie sich doch nur vor, daß einem Lehrenden die Gesetze der Apperzeption unbekannt geblieben sind, daß es ihm nicht zum klaren Bewußtsein gekommen ist, wie wichtig für seine Schüler die Aneignung und Gestaltung neuer Vorstellungen durch bereits vorhandene ist, daß es ihm ferner nicht unbedingt notwendig erscheint, weil er eben nie davon überzeugt worden ist, jene Anknüpfungspunkte, die man „Apperzeptionsstützen“ nennen mag, im Unterricht herbeizuschaffen: Ist das ein rechter Lehrer? — Ich will es hier unterlassen, die Zahl der Beispiele, die ich dem Vorstellungsleben entnommen habe, durch solche aus dem Gefühls- und Willensleben zu vermehren.

Eine Einwendung bedarf allerdings meinerseits noch einer kurzen Aufklärung. Sie erwähnten nur so beiläufig, daß Ihnen studierte Lehrer bekannt wären, die sich, nach ihrem offenen Zugeständnis, nie um Psychologie gekümmert hätten. „Und doch“, fügten Sie erläuternd hinzu, „haben jene Männer sich allgemeiner Anerkennung als Lehrer erfreuen dürfen.“ Gestatten Sie mir hier die Bemerkung, daß Erfahrung allerdings psychologische Erkenntnis in einzelnen Fällen ersetzen kann, daß sie zuweilen auch unbemerkt psychologische Kenntnisse vermittelt, daß aber für alle diejenigen, die Lehrer und damit auch zugleich Erzieher werden wollen, die psychologischen Gesetze eine Richtschnur

für die Gestaltung des Unterrichts bieten, um nicht ständig im Dunkeln herumzutasten, demjenigen aber, der bereits längere Zeit in der Praxis steht, ein Mittel sein sollen, das ihn zur Selbstbesinnung, zur Rechenschaft, leitet. Die Erfahrung schränkt doch die Stetigkeit des Herumtastens nur ein wenig ein.

Wie wenig Beachtung man übrigens andererseits der Wissenschaft der Pädogogik auch jetzt noch an den Universitäten entgegenbringt, wird Ihnen vielleicht aus den Ausführungen klar, die unlängst die „Tägliche Rundschau" aus Universitätskreisen brachte, in denen ausdrücklich von einer Lücke an unseren Universitäten gesprochen wird: Aber ebensowenig können die deutschen Unterrichtsbehörden den Vorwurf abweisen, daß sie einen Mangel bestehen lassen, an dem doch nicht nur die Wissenschaft als solche, sondern auch das Schulwesen unmittelbar interessiert ist. Es ist wahr, die preußische Regierung und einige andere in ihrem Gefolge haben an den höheren Schulen Seminare errichtet, welche für die Ausbildung der künftigen Oberlehrer sorgen. Aber es liegt in der Natur dieser Einrichtung, daß sie ganz unmittelbar praktische Gesichtspunkte verfolgt, und das, was der Leiter des Seminars dem Kandidaten an Theorie überliefert, sich ausschließlich auf die Didaktik der einzelnen Fächer oder auf die Praxis der Schuldisziplin bezieht. Was fehlt und fehlen muß, sind die großen theoretischen Gesichtspunkte allgemeiner Art, die Ausblicke auf die geschichtliche Entwicklung des Schulwesens und der Erziehung überhaupt. Die Zeit reicht dafür nicht, selbst wenn die Kräfte des Seminardirektors dafür reichen. Und in der Tat, es ist Sache der Universitäten, diese zu ver-

mitteln. Man sage nicht: das geschieht ja auch jetzt! Auf einer Universität wie Berlin z. B. gibt es niemanden, der Geschichte der Pädagogik als ein eigenes und zusammenhängendes Kolleg im größeren Stile liest. Man sage auch nicht, daß es für den Studenten noch keinen Wert und kein Interesse habe, solche allgemeinen und wissenschaftlichen Gesichtspunkte zu erhalten, bevor er in die pädagogische Praxis eintritt. Das ganze System, das der Vorbildung unserer höheren Beamten zugrunde liegt, beruht auf der Anschauung, daß die wissenschaftliche Theorie die Vorstufe für die praktische Tätigkeit und zugleich ihre beste Lebensquelle und Nahrung ist, daß der Beamte, der Lehrer die großen Gesichtspunkte, die ihm hier übermittelt werden, mit ins Leben hineinnehmen und durch sie über die verflachende Gleichförmigkeit der Amtsarbeit emporgehoben werden, durch sie die Weite des Blickes erhalten und wahren soll, die einzig und allein über die kleinen Fragen und Sorgen des Augenblicks hinweg zur Lösung entscheidender Gegensätze und praktischer Streitfragen befähigt. Wer freilich der Meinung sein sollte, daß der Jugendbildner und Lehrer von großen Gesichtspunkten und Fragen allgemeiner Art überhaupt nichts zu wissen brauche, daß es für ihn nur auf Kenntnisse in seinem Fach und auf Routine ankomme, der wird folgerichtig keinen Wert darauf legen, daß ihm wenigstens einmal im Leben die großen allgemeinen Gedanken, welche die Geschichte der Pädagogik verzeichnet, nahegerückt und verständlich gemacht worden sind. Aber es wird schwer und immer schwerer, diese Meinung zu behaupten in einer Zeit, wo so ziemlich alle Bestandteile unseres Lehrsystems heiß umstritten sind, und wo die Not-

wendigkeit immer dringender wird, daß die Vertreter der einzelnen Fächer und Schulen auch ein Urteil haben über die Tragweite und Berechtigung dessen, was sie von Amts wegen tun und treiben. Denn es hieße ganz einfach dem Ansturm des Dilettantismus das Feld räumen, wenn wir nicht Wert darauf legen, eine Anzahl Fachmänner zu besitzen, die ihm, auf überlegene geschichtliche und weitausgreifende sachliche Kenntnisse gestützt, entgegentreten könnten.

Und bemahe ist es schon so weit gekommen. Der pädagogische Dilettantismus macht sich gerade in unseren Tagen in einer Weise breit und laut, wie das nur auf Gebieten möglich ist, die eben noch nicht wissenschaftlich organisiert sind. ... In der öffentlichen Diskussion herrschen noch immer die beiden Rednertypen vor, von denen der eine, der des unbefangenen Laien, durch die Eingangsworte charakterisiert wird: „Ich verstehe zwar nichts davon, aber meine Meinung ist es," der andere, der des Fachmanns, der nur Fachmann ist, durch die ebenso bezeichnende Wendung: „Ich mache die Sache so," mit der bescheidentlich verschwiegenen Nebenmeinung, daß, wer sie anders macht, eben nichts davon versteht. Glücklicherweise entscheidet ja diese Art von Diskussion nicht unmittelbar über Gegenwart und Zukunft unseres Bildungswesens. Aber doch ist es bedenklich, den wichtigsten Teil unserer Kulturentwicklung einem beständigen Streite von der Art ausgesetzt zu sehen, „wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet". Eben deshalb bedarf es einer pädagogischen Wissenschaft oder, was dasselbe sagen will, wissenschaftlich ausgerüsteter Pädagogen. Nicht als ob hier einem pädagogischen Papsttum

das Wort geredet würde, das etwa an unseren Universitäten errichtet werden sollte! Die Interessen der Erziehung sollen und können der öffentlichen Meinung und ihren Gegensätzen nicht entzogen werden. Wohl aber ist es ein Ziel, aufs innigste zu wünschen, daß auf die öffentliche Meinung in pädagogischen Dingen mehr als bisher wirklich überlegene und verständige Männer führenden Einfluß gewinnen, und eben hierzu ist der akademische Lehrstuhl der beste, ja, der einzig mögliche Ausgangspunkt, weil er eine Warte ist, die von den hin und her wogenden Tagesinteressen ein für allemal unberührt bleibt. Namen wie Paulsen und Münch zeigen, ein wie wohltätiger, sei es entscheidender, sei es mildernder Einfluß auf den Tagesstreit von solchen Stätten ausgehen kann. Und wer die Wirksamkeit dieser Männer kennt, muß es bedauern, daß sie vereinzelt dastehen. —

XXIV.

Anstellung als Lehrerin.

Sie scheinen trotz des Erfolges Ihres Fräulein Tochter in der Lehrerinnenprüfung nicht recht zufrieden zu sein. In Ihrem Schreiben tritt sogar eine Besorgnis hervor, die meiner Ansicht nach völlig unbegründet ist. Warum sollte es denn einem jungen Mädchen, das in befriedigender Weise die Prüfung für das Lehramt an mittleren und höheren Mädchenschulen bestanden hat, nicht gelingen, eine geeignete Anstellung zu erlangen? Sie erwähnen, daß einige junge Lehrerinnen aus dem Kreise Ihrer Bekannten seit Jahren vergeblich darauf warten.

Kennen Sie die Fähigkeiten dieser jungen Mädchen näher? Glauben Sie wirklich, daß hier Fürsprache alles macht, daß es ausgeschlossen ist, ohne Fürsprache berufen zu werden?

Haben Sie schon von einem Protokoll vernommen, das die Ergebnisse der Prüfung in den einzelnen Gegenständen enthält? Aus Gründen, über die man allerdings ver-

schiedener Ansicht ist, vielleicht auch nur, um dem oft unberechtigten Streben der jungen Mädchen ein Ziel zu setzen, war seinerzeit die Bestimmung getroffen, die vielleicht bald einmal fällt, daß die für das Lehramt Geprüften ein Zeugnis erhalten, in welchem nicht der Ausfall der Prüfung in den einzelnen Fächern, sondern nur der Umfang der erworbenen Befähigung — für den Unterricht an Volksschulen oder an mittleren und höheren Mädchenschulen — angegeben wird. Allerdings stand es den Behörden und Gemeinden, die ihre Lehrkräfte selbständig zu berufen haben, nach wie vor frei, sich über das Prüfungsergebnis der Bewerberinnen Kenntnis zu verschaffen. Von dieser Erlaubnis ist bisher auch ausgiebig Gebrauch gemacht worden, und zwar mit vollem Rechte; denn es kann einem Gemeinwesen nicht gleichgültig sein, ob seine Lehrkräfte in einzelnen Gegenständen tüchtige Kentnisse bewiesen oder aber den gesetzlichen Anforderungen eben nur genügt, teilweise auch nicht genügt haben. Damit ist in vielen Fällen die Ursache vergeblichen Wartens auf eine Anstellung zu erklären.

Diese Maßnahme erscheint vielleicht manchem zu hart, zumal doch die Erfahrung bestätigt, daß die Ergebnisse einer Prüfung nicht in allen Fällen dem Wissen eines jungen Mädchens, das unter Umständen leicht aus der Fassung gebracht wird, gerecht werden. Deshalb hatten auch einige Gemeinden eine bestimmte Zeit nach Ablegung der Hauptprüfung selbständig eine sogenannte Nachprüfung durch Fachmänner eingerichtet, um den Bewerberinnen Gelegenheit zu geben, sich in den in Frage kommenden Fächern von einer besseren Seite zu zeigen. Sie werden

mir beipflichten müssen, daß in diesem Vorgehen, dessen Berechtigung keineswegs erwiesen ist, eine Korrektur der staatlichen Prüfung liegt. Offenbar haben sich jene Gemeinden auch allmählich zu dieser Erkenntnis durchgerungen und nunmehr wohl von einem Vorgehen Abstand genommen, zu dem die behördliche Genehmigung notwendig ist.

Ich verstehe aber wohl Ihre berechtigte Frage, ob nun ein junges Mädchen, dessen Prüfung für bestanden erklärt ist, ewig dafür büßen soll, daß es in irgendeinem Nebenfache (in den Hauptfächern ist ein ungenügendes Urteil im allgemeinen Hindernis für das Bestehen der Gesamtprüfung) nicht genügende Kenntnisse nachzuweisen hatte, vielleicht noch dazu in einer Stunde, in der es unter körperlichem Unbehagen litt. Ich würde in der Tat eine Gemeinde für kurzsichtig ansehen, die sich auf diesen Standpunkt stellt, die nicht eine erfolgreiche Tätigkeit der Bewerberin im Amte dem Urteil in der Prüfung voranstellt. Diesen Beweis muß das junge Mädchen aber erst liefern; deshalb erscheint es in jedem Falle vorteilhafter, sich auf irgendeine Art im Lehramte zu betätigen und zu bewähren als sich vergeblichem Warten hinzugeben.

Sie fragen mich hier nach der Art und dem Orte der Betätigung und möglichen Bewährung.

Es ist eine eigenartige Erscheinung, daß junge Mädchen, die in einer Großstadt oder in ihrer Nähe die Vorbereitung zum Lehrerinnenberufe erlangt haben, sich jetzt geflissentlich von der Tätigkeit als Erzieherinnen in Familien fern halten. Anders liegen die Verhältnisse in kleinen Orten. Erst kürzlich wurde mir von zuverlässiger Seite berichtet, daß sämtliche Seminaristinnen, die in einer kleineren Stadt

der Provinz Brandenburg die Lehrerinnenprüfung abgelegt hatten, eine Stellung als Erzieherinnen in Familien anzunehmen gedachten bis auf zwei, die sich für die Turnprüfung vorbereiten und daher von jeder Stellung Abstand nehmen wollten. Gerade die Tätigkeit in Familien, das Sicheinleben in andere Verhältnisse, gewährt Vorteile, wie sie das Wirken einer jungen Lehrerin in der Schule nicht bieten kann, Vorteile für die Lebensauffassung und demnach auch für die Lebensführung. Allerdings wird es sich für ein junges Mädchen durchaus empfehlen, diese Tätigkeit nicht über ein gewisses Zeitmaß hinaus auszuüben, um für die Anstellung nicht zu alt zu werden und so etwa später Nachteile zu haben. Das junge Mädchen wird auch darauf bedacht sein müssen, in der Familie nur diejenigen Pflichten zu erfüllen, die ihm als Lehrerin und Erzieherin der Kinder zukommen. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß es einer Erzieherin nicht zugemutet werden darf, im Hause bei dieser und jener Gelegenheit hilfreiche Hand zu leisten; dazu mögen Stützen und Hausmädchen herangezogen werden. Selbstverständlich wird sich ein wohlerzogenes junges Mädchen unter Umständen nicht scheuen, dort einmal zuzugreifen, wo es dringend weiblicher Hilfe bedarf. Das verlangt eben das Zusammenleben, das muß Forderung der Gesellschaft bleiben. Es gelte jedoch als Ausnahme. Was aber in dieser Hinsicht zur Gewohnheit ausartet, wird mit der Zeit als drückend empfunden und läßt unwillkürlich das Streben entstehen, sich aus Verhältnissen zu reißen, die anfangen unbequem zu werden. Da sagt sich wohl das junge Mädchen mit einem gewissen Recht, daß es nach erledigter Arbeit in der Klasse seinen Interessen

mehr leben kann als in der Familie. Es lockt die Schule; am liebsten wäre ihm die öffentliche Schule, die ihm Versorgung für das Leben bietet; und ist es eine größere Stadt, in der die Eltern leben, so geht dorthin sein Sehnen.

Sie werden es vielleicht beanstanden, wenn ich zunächst eine kleinere Anstalt, etwa eine Privatschule, dem jungen Mädchen, das sich in der Familie umgesehen hat, als Stätte des Wirkens empfehle.

Vor allem soll das junge Mädchen Erfahrungen sammeln. Ob das an dem Orte seiner Ausbildung in besonderem Maße der Fall sein wird, bezweifele ich. Nur nicht zu früh an eine Stelle binden; dazu ist noch immer Zeit. Auch nicht immer an der Scholle haften bleiben. Kenntnisse zu erlangen, die zur richtigen Gestaltung ihres Unterrichts führen, ist für die junge Lehrerin sicherlich vorteilhafter als einige Monate nach Frankreich oder England zu gehen, um sich dort nach einer Gelegenheit zum Sprechen umzusehen. An privaten Anstalten aber ist es dem jungen Mädchen möglich, eine Ausbildung zu finden, die ihm die öffentliche Schule kaum gewähren kann. Schon die im allgemeinen geringere Zahl der Schülerinnen und Lehrkräfte ermöglichen es dem Leiter oder der Leiterin, sich der einzelnen Lehrkraft mehr zu widmen als es der Betrieb einer öffentlichen und besuchten Schule zuläßt. Der Unterricht ist an privaten Anstalten meist individueller, die Lehrerin wird also viel eher in die Lage kommen, die Natur des Kindes, das besondere Rücksicht verdient, zu erkennen, und aus dieser Erkenntnis heraus wird sie für ihr Vorgehen selbständig zu Ergebnissen im Unterrichten und

Erziehen kommen, die ihr an der öffentlichen Schule wohl gelegentlich von anderen einmal übermittelt werden können.

Von der Privatschule aus schreite die junge Lehrerin dann zur Tätigkeit an öffentlichen Schulen, um für ein späteres Lebensalter durch Anstellung gesichert zu sein. Da erscheint ihr wohl die höhere Mädchenschule mit ihren Vorteilen in der Besoldung und der Zusammensetzung der Schülerinnen als erstrebenswert; es wird ihr daher nicht zu verargen sein, daß sie ihr Streben darauf richtet, dort wirken zu können.

Vielleicht wird aber an diesem Wendepunkte der Tätigkeit dem jungen Mädchen zum Bewußtsein kommen, daß auch die Kinder aus dem Volke, die Armen und Bedrängten, ein Anrecht auf Bildung des Geistes und Herzens haben, daß nicht alle nur an höheren Schulen wirken können, daß nicht die Schulgattung die Arbeit zu einer freudigen macht, sondern die Art der Arbeit. Ich darf Ihnen die Versicherung abgeben, daß ich in meiner Amtstätigkeit wiederholt Lehrerinnen begegnet bin, die der Tätigkeit an der Volksschule derjenigen an der öffentlichen höheren Mädchenschule den Vorzug gaben, sogar solchen, die von dieser zur Volksschule zurückkehrten. Sicherlich ist der Lehrerin an der Volksschule ein viel größeres Arbeitsgebiet zugewiesen, da die öffentliche höhere Mädchenschule die Damen ohne eine Oberlehrerinnenprüfung grundsätzlich von dem Unterrichte in den oberen Klassen ausschließt, während sie in der Volksschule den älteren Mädchen bis zur Einsegnung als Lehrerin und Beraterin zur Seite stehen dürfen. —

Doch eine Frage möchte ich mir hinsichtlich der auf Anstellung harrenden jungen Mädchen erlauben: Ist Ihnen

aus sicherer Quelle bekannt, daß die von Ihnen erwähnten jungen Damen die Befähigung zum Lehramte an mittleren und höheren Mädchenschulen und nicht etwa nur für Volksschulen erworben haben? Sie scheinen meine Frage mit einem Lächeln aufzunehmen, das mir sagt: es handelt sich doch für jene im Augenblick nur um die Volksschule; was brauchen sie da ein Zeugnis, das ihnen eine höhere Befähigung zuerkennt? Vielleicht gestatten Sie mir hier einen Vergleich mit den Philologen, die doch nur dann meist als Oberlehrer Anstellung finden, wenn sie in bestimmten Fächern die facultas docendi für Prima erreicht haben, obwohl Sie dort vielleicht nie Verwendung finden.

„Aber sie können dort Verwendung finden“ ..... Sie fragen dann weiter: „Ist denn durch das Zeugnis für Volksschulen eine geringere Befähigung der betreffenden Bewerberin für den Unterricht dargetan?“ Ich kann diese Frage nicht ohne weiteres bejahen, aber auch nicht verneinen.

Es gibt eine Reihe von Lehrerinnenbildungsanstalten, die es sich zur Aufgabe machen, nicht nur für den Unterricht an höheren Mädchenschulen ihre Schülerinnen vorzubereiten, sondern auch im besonderen für Volksschulen. Einer solchen Vorbereitung gegenüber wird niemand den Vorwurf des Minderwertigen erheben; vielleicht wird man gerade hier auf die methodische Ausbildung der jungen Mädchen größeren Nachdruck legen können, da ihnen durch den Fortfall des fremdsprachlichen Unterrichts reichlich freie Zeit zugestanden ist. Nun dürfte Ihnen aber nicht unbekannt sein, daß keine höhere Privatschule eine Lehrerin zu be-

schäftigen vermag, die nicht die Befähigung zum Unterrichte an höheren Mädchenschulen erlangt hat. Dadurch ist den für Volksschulen vorbereiteten Damen ein weites Gebiet ihrer Tätigkeit von vornherein entzogen. Die Folge ist natürlich das Streben der jungen Mädchen, die umfangreichere Lehrbefähigung zu erlangen. Aber nicht allen gelingt es. Immerhin erscheint es richtig, wenn die Prüfungskommission unter besonderen Umständen, bei Leistungen, die zwar nicht geradezu unbefriedigend sind, aber doch für die Anstellung an mittleren und höheren Mädchenschulen nicht genügen, zunächst nur die Anstellungsfähigkeit für Volksschulen ausspricht. Wenn es nun auch nicht ausgeschlossen ist, daß durch eine erfolgreiche Weiterarbeit die Bewerberin später noch die erhöhte Lehrbefähigung erreichen kann, so hat sie doch im Augenblick der Prüfung den gesetzmäßigen Anforderungen nicht in vollem Umfange und keineswegs in dem Maße wie andere genügt, die seitens der Gemeinden natürlich bevorzugt werden. Nach diesem Grundsatze wird doch auch bei Besetzung anderer Stellen verfahren; warum sollte hier eine Ausnahme stattfinden?

Allerdings will ich Ihnen nicht den Einwurf bestreiten, daß sich eine gewisse Unzufriedenheit bei denjenigen jungen Mädchen zeigt oder wenigstens zeigen kann, die trotz ihrer höheren Befähigung ihr ganzes Leben hindurch verpflichtet sein müssen, an Volksschulen zu unterrichten. Sollte aber das Wort Wallensteins von der Gewohnheit, die man seine Amme nennt, so ganz außer acht gelassen werden dürfen? —

Und schließlich noch eine Bemerkung zu Aussprüchen

wie: „Es gibt nicht genug Stellen für Lehrerinnen"; „die Zahl der Lehrerinnen nimmt ununterbrochen zu" — — das hat nur teilweise noch seine Berechtigung. Wir leben in einer Zeit, in der sich die weiblichen Fähigkeiten mehr in den Vordergrund wagen als vor zehn Jahren. Sollte sich überdies die rüstig strebende junge Lehrerin der Gegenwart wirklich die Tatsache entgehen lassen, daß die Zahl der männlichen Lehrkräfte an unseren Volksschulen nicht ausreicht? Ich bin nicht dieser Meinung. —

Lassen sie mich mit dem Ausdrucke meiner festen Überzeugung schließen, daß die öffentliche Schule keine geeignete Stätte des Wirkens für eine Anfängerin ist. Festes Gehalt und pensionsberechtigte Stellung mögen in unserer Zeit und in unserem Lande immerhin eine große Rolle spielen. Ein junges Mädchen muß aber noch andere Ziele kennen lernen; keinesfalls dürfen sie ihm als diejenigen Ideale gepriesen werden, die vor allen anderen erstrebenswert sind.

XXV.

Fortbildung als Lehrerin.

Sie wünschen von mir zu erfahren, wann für eine Lehrerin der geeignete Zeitpunkt ist, mit der Vorbereitung für die Oberlehrerinnenprüfung zu beginnen. Nach der seitherigen Handhabung der Bestimmungen in § 3 der Ordnung für die wissenschaftliche Prüfung der Lehrerinnen (Oberlehrerinnenprüfung) vom 15. Juli 1900 kann die Dauer für die Vorbereitung für diese Prüfung auf den Zeitraum von fünf Jahren, während dessen die Bewerberinnen nach Erlangung der lehramtlichen Befähigung im Lehramte gestanden haben müssen, mit angerechnet werden. In bezug auf Art und Dauer der Vorbereitung für die Oberlehrerinnenprüfung bestehen keine Vorschriften. Es ist daher auch als zulässig zu erachten, wenn eine Bewerberin durch Hören von Vorlesungen an einer außerpreußischen Universität ganz oder zum Teil die Vorarbeiten betreibt. So äußert sich der Ministerialerlaß betreffend die Art und Dauer der Vorbereitung für die Oberlehrerinnenprüfung vom 29. Januar 1908.

Die Forderungen, die in der Prüfung gestellt werden, sind Ihnen, wie Sie mir sagen, wohl bekannt; jedoch scheinen Sie im Zweifel darüber zu sein, ob es möglich ist, neben der Schularbeit sich für die Prüfung gewissenhaft vorzubereiten. Möglich ist es, falls sich die Schule an einem Ort befindet, der auch die Vorarbeit zur Prüfung gewährt, und falls die Körperkräfte ausreichen. Ist dies nicht der Fall — und nicht selten ist damit zu rechnen — so ist eine Beurlaubung von der Schularbeit während jener Zeit Bedingung, um nicht Nachteile zu schaffen, die eine spätere Betätigung als Lehrerin in Frage stellen.

Sie werden ermessen können, wie schwierig es ist, von Gemeinden einen mehrjährigen Urlaub zu erlangen, und es ist diesen schließlich auch nicht zu verdenken, wenn sie hier vorsichtig vorgehen, da nicht einmal eine moralische Verpflichtung zum Verbleiben der Lehrerin im Orte nach der abgelegten Prüfung ausgesprochen werden darf. Soll nun wirklich eine Gemeinde so selbstlos sein, eine tüchtige Lehrkraft mehrere Jahre zu beurlauben, damit es dieser ermöglicht werde, sich für die Oberlehrerinnenprüfung vorzubereiten, um dann eine günstigere Stellung an anderem Orte zu übernehmen? Wo würde schließlich eine Grenze der Beurlaubungen gezogen werden können? Deshalb darf ich Ihnen, da Sie meinen Rat einholen, einen anderen Weg zur Vorbereitung vorschlagen.

Ihr Fräulein Tochter ist noch jung und Sie befinden sich an einem Orte, an dem jene die notwendige Vorbereitung erlangen kann. Dringen Sie nicht darauf, daß Ihr Fräulein Tochter bald nach der Lehrerinnenprüfung eine feste Stellung erhält, sondern geben Sie einer Privat-

anstalt zur Einführung in den Betrieb des Unterrichts den Vorzug. Dort wird es Ihrem Fräulein Tochter auch möglich sein, durch Entlastung von Stunden sich der Vorbereitung für die genannte Prüfung zu widmen, viel eher als an einer Volks- oder öffentlichen höheren Mädchenschule; eine Privatanstalt ermöglicht es ihr auch, unmittelbar vor der Prüfung von Stunden völlig frei zu sein.

Und nun fragen Sie: „Ist es praktisch, die Oberlehrerinnenprüfung möglichst bald nach der Lehrerinnenprüfung abzulegen?" Ich muß die Frage bejahen. Der Andrang zu den Lehrerinnenstellen in begünstigter Gegend, in den größeren Städten unseres Landes, bedingt eine gewisse Auswahl von Bewerberinnen, die Nachfrage nach Oberlehrerinnen steigt aber in dem Maße, als die Not, einen Oberlehrer zu bekommen, wächst. Das wird vielleicht nicht immer so bleiben; deshalb überhöre man zurzeit den Mahnruf des Carpe diem nicht.

Daß es sich für das junge Mädchen empfiehlt, anstatt der sogenannten Oberlehrerinnenprüfung die regelrechte Vorbereitung der Oberlehrer zu erwerben, um einst gleichwertig dem studierten Mann zur Seite zu treten, wird die Zukunft besser lehren als alle Prophezeiungen, die in unseren Tagen von mancher Seite mit einem Zweifel aufgenommen werden, der, abgesehen davon, daß er völlig unberechtigt ist, einem Gefühle entspringt, das mit dem Selbsterhaltungsbetrieb nahe verwandt ist. Also Abiturium, Studium nicht unter acht Semestern an einer Universität und Oberlehrerprüfung: dann auch gleiches Recht bei gleicher Pflicht und bei gleichem Können. —

Wie aber liegen die Verhältnisse zurzeit? Voraus-

setzung für die Ablegung der bisher bestehenden wissenschaftlichen Prüfung ist die seminarische Ausbildung als Lehrerin und die praktische Tätigkeit im Berufe. Den Anforderungen der Prüfung gemäß wird der Besuch der Universität oder der wissenschaftlichen Fortbildungskurse nicht gut zu umgehen sein, wenngleich eine Verpflichtung dazu auch heute noch nicht besteht, der verstorbene Waetzoldt seinerzeit dem Abgeordneten Irmer gegenüber im Landtage sogar ausdrücklich betonte, daß der Universitätsbesuch nicht notwendig wäre. Gertrud Bäumer hat auf die verhältnismäßig niedrigen Anforderungen in der Mathematik und in den Naturwissenschaften in der Oberlehrerinnenprüfung hingewiesen — sie gehen wenig über die des Abiturientenexamens hinaus — und diesen Umstand damit begründet, daß die höhere Mädchenschule und das Lehrerinnenseminar dafür noch gar keine Grundlage geschaffen haben. Was aber die anderen Fächer betrifft — die Bewerberinnen haben zwei Prüfungsfächer zu wählen, zu denen noch eine Prüfung in der Philosophie hinzutritt — so äußert sich die genannte Beurteilerin dahin: „Im ganzen entspricht die Oberlehrerinnenprüfung etwa der Fakultät für die mittleren Klassen der höheren Knabenschule. Sie bleibt in einzelnen Fächern, besonders da keine gymnasiale Vorbildung vorausgesetzt wird, hinter dieser Prüfung zurück, in anderen geht sie etwas darüber hinaus."

Dieser Ansicht entspricht auch das, was Koschwitz-Thurau in der Anleitung zum Studium der französischen Philologie sagen: „Im allgemeinen ist (abgesehen von dem Nachweis, daß sie wissenschaftliche Methode gelernt haben, wovon bei den eine französische Fakultät für die Mittelklassen an-

strebenden Studierenden und Gymnasiallehrern abgesehen werden kann, da diese der Regel nach in einem oder mehreren anderen philologischen Fächern die Methode wissenschaftlicher Forschung erlernt haben) von den Oberlehrerinnen das Maß der Kenntnisse zu erwerben, das wir als für die mittlere Unterrichtsbefähigung notwendig bezeichnet haben. Es tritt für sie nur die Verpflichtung hinzu, historische Grammatik sowie historische Verslehre etwas eingehender zu betreiben und sich in wissenschaftlicher Arbeit auf dem Gebiete des Neufranzösischen zu versuchen. Wer Gelegenheit hat, Universitätsvorlesungen oder einmal Fortbildungskurse in Berlin, Bonn, Göttingen, Königsberg, Münster nnd Breslau zu besuchen, die für die Oberlehrerinnenkandidatinnen eingerichtet sind, höre etwa die Vorlesungen in dem Umfange, wie wir es Studierenden und Lehrern empfehlen, die eine französische Unterrichtsbefähigung in den Mittelklassen anstreben." Wie es mit dem Französischen steht, so auch mit dem Englischen und mit den anderen Fächern. Es ist also doch noch ein sehr großer Unterschied vorhanden zwischen diesen seminarisch gebildeten und den pro facultate docendi Oberlehrerinnen, deren Zahl sich merklich mehrt und von denen Gertrud Bäumer richtig sagt: „Damit ist eine neue Kategorie von Lehrerinnen geschaffen, die wohl allmählich an die Stelle der auf seminaristischer Grundlage ausgebildeten Oberlehrerinnen treten wird."

Wir haben aber zunächst noch mit seminarisch gebildeten Oberlehrerinnen zu rechnen, die auch neben den akademisch gebildeten Oberlehrern und Oberlehrerinnen für den wissenschaftlichen Unterricht im Seminar vorgesehen

sind. Direktor Schierenberg hat jüngst in Ulm den Antrag gestellt, anstatt akademisch gebildeter Oberlehrer und Oberlehrerinnen wissenschaftlich tüchtige und methodisch durchaus bewährte Lehrkräfte, Persönlichkeiten, für den Seminarunterricht zu fordern. Sein Antrag erlangte nicht die Mehrheit der Stimmen. Ob aber die Ablehnung den Verhältnissen Rechnung trägt? Ich möchte es bezweifeln. Die Gerechtigkeit verlangt es, daß auch die ordentlichen Lehrer der höheren Mädchenschule, zumal sie sämtlich die Mittelschullehrer-, teilweise auch die Rektorprüfung, abgelegt haben, wie die seminarisch gebildeten Oberlehrerinnen zum Unterricht in dem Seminar herangezogen werden. Damit dürfte auch die Eintracht im Kollegium wesentlich gefördert werden.

XXVI.

Ratschläge.

Was ich den jungen Seminaristinnen nach bestandener Lehrerinnenprüfung an Mahnungen mit auf den Lebensweg zu geben pflege? Im Anschluß an unsere letzte Entlassungsfeier will ich Ihnen einiges davon berichten.

Die Stunde, in der das junge Mädchen die Stätte verläßt, an der es die Vorbereitung für den Lebensberuf erhalten hat, ist besonders geeignet, ihm Weisungen angedeihen zu lassen; scheinbar ist es nach allen den Mühen und Sorgen, die allerdings auch reichlich mit Fröhlichkeit untermischt waren, zu einer gewissen Ruhe gekommen. Scheinbar — in Wirklichkeit nicht. Damit meine ich nicht die Ruhe, die einer Aufregung folgt, wie sie im allgemeinen jede Prüfung mit sich bringt, sondern diejenige Ruhe, die unserer weiblichen Jugend abhanden gekommen ist. Unsere jungen Mädchen, deren Streben zwar unverkennbar ist, leiden sicherlich unter dem Vielerlei der Ziele, das an die Stelle des Einerlei getreten ist, und es hat den Anschein, als ob sich auch hier einmal wieder das alte Wort erfülle „les extrêmes se touchent".

Mehr denn zuvor locken Gymnasium und Oberrealschule, Universität und technische Hochschule, während die Stätten, die der Vorbereitung zu den sogenannten praktischen Berufen dienen, ihr Ansehen um ein beträchtliches eingebüßt haben. Selbst das Lehrerinnenseminar ist gefährdet. Es mag nun zwar eine dankbare Aufgabe sein, den Wert dieser einzelnen Bildungsstätten für unsere Töchter gegeneinander abzuwägen, eine Aufgabe, die aber, jetzt unternommen, vielleicht noch zu schwierig sein dürfte. Aus voller Uberzeugung aber rufe ich allen den jungen Mädchen, die ihre Vorbildung auf dem Seminar erhalten haben und im Begriff stehen, in das Amt zu treten, zu: Sie sollten sich lassen genügen. — Möchten sie doch alle, von der Freude über das Erreichte erfüllt, davon Abstand nehmen, auf Kosten der Gesundheit oder weil es gerade Modesache ist, Zielen nachzustreben, die vielleicht niemals diejenige Befriedigung gewähren als dasjenige, zu dem sie durch treue Arbeit ihrer Lehrer geführt sind. Wenn aber die neuen Verhätnisse nicht zusagen, so wird die Zeit auch den Rat schaffen, falls er mit gehöriger Bescheidenheit an der rechten Stelle erbeten wird.

Noch kann wahrlich eine treue Lehrerin die Freude im Berufe finden, um die man Lehrende oft mit Recht beneidet. Allerdings darf sie nicht blindlings den ausgetretenen Weg gehen, den andere gegangen sind, die als Ziel ihres Strebens die Anstellung ansahen. Mit neunzehn Jahren sinnt man noch nicht über Pensionsberechtigung nach, mit neunzehn oder zwanzig Jahren bindet man sich noch nicht als Lehrerin, sondern prüft hier und dort, erwägt die Stätten beruflichen Wirkens nach allen Seiten hin und

läßt die Entscheidung nicht durch Vorteile bedingt sein, die der Augenblick gewährt. Die Höhe der Zulagen sollte nicht allein für die Wahl der Wirkungsstätte maßgebend sein; wesentliche Bedeutung hat auch die Gegend, in die man sich, vielleicht für das ganze Leben, begibt. Es ist doch, je nach der Anlage, für die Einzelnen ein großer Unterschied, ob die Stätte amtlichen Wirkens dort ist, wo rauchende Schlote zum Himmel emporstreben oder aber sich dort befindet, wo eine herrliche Landschaft das Auge erfreut und die Seele erhebt.

Vom Streben hört man so oft reden. Dem Schönen soll auch das Streben des jungen Mädchens gelten. Friedrich von Bodenstedt legt dem Tataren Mirza Schaffy die Worte in den Mund:

„Nie kampflos wird dir ganz
Das Schöne im Leben geglückt sein —
Selbst Diamantenglanz
Will seiner Hülle entrückt sein."

Auch die junge Lehrerin soll diesem Schönen im Leben erfolgreich nacheifern; sie soll lernen, sich frühzeitig in andere Verhältnisse zu schicken, um helfend, nicht gerade dienend, zur rechten Zeit einzugreifen und nicht nur als gelittenes, sondern als wertes Glied einer Gemeinschaft zu gelten. Wohin sie auch das Amt führen mag, immer möge sie darauf bedacht sein, sich einer Familie anzuschließen. Durch diesen Anschluß wird sie nicht nur von jenem Selbstwirtschaften befreit, das die Kräfte zersplittert und aufreibt, sie wird auch weniger die einsamen Stunden kennen lernen, die der normal veranlagte Mensch nicht gerade herbeisehnt; vor allem kommt aber auch das junge

Mädchen zur Schätzung des Wirkens in der Familie, dessen Wert nur blöde Augen zeitweilig zu übersehen pflegen.

Gerade das Wirken in der Familie, von dessen Kenntnis keine Macht der Welt das für den Lehrberuf vorgebildete junge Mädchen fern halten sollte, führt zu der Erkenntnis, daß die Wertung der erziehlichen Tätigkeit nicht von dem Alter des Zöglings abhängt. Wie überaus dankbar wird immer wieder die Aufgabe sein, die Kinder vor allem erst schulfähig zu machen, jene Aufgabe, deren Lösung die Eltern im Westen unseres Vaterlandes näher als im Osten stehen.

Damit wird nicht nur dem Kinde und der Stätte gedient, an der man wirkt, sondern es tritt eine innere Befriedigung ein, die den Mut für die kommende Arbeit stärkt und das Wollen zum Gelingen bringt. Allerdings bedarf es auch hier einer gewissenhaften Vorbereitung, die sich nicht auf den Durchschnitt, sondern auf die Eigenart derer erstrecken muß, die der Lehrenden zur Erziehung und zum Unterrichte anvertraut sind. Und da erinnere ich von neuem an den Philanthropen, der uns sein „Ameisenbüchlein" geschenkt hat. Noch heute gilt — wie vor hundert Jahren — als Christian Gotthilf Salzmann die Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher gab, das, was er in seiner dritten Mahnung „Lerne mit Kindern sprechen und umgehen" zum Ausdruck gebracht hat: „Der Mann spricht wie ein Buch, pflegt man zu sagen, wenn man jemand wegen seiner Unterhaltungsgabe einen Lobspruch beilegen will. Wenn du aber dich mit deinem Kinde unterhältst, so rate ich dir, sprich nicht wie ein Buch, sondern wie ein Mensch im Umgange mit Menschen zu

sprechen pflegt, sprich die Sprache des gemeinen Lebens." Wenn diese Mahnung und auch die vielen anderen herrlichen Worte dieses teuren Mannes beachtet werden, so wird die Lehrende damit zugleich die Scheidewand, die sich oft zwischen Lehrern und Schülern, beiden zum Unheil, erhebt, zu Falle bringen und manche Stunde erfolgreicher Fortbildung opfern können. Aber diese Fortbildung beruht keineswegs allein auf der Aneignung positiver Kenntnisse, sondern vor allem auf der Ausbildung methodischen Geschicks. Es kommt darauf an, die Frage zu beantworten: Wie bringe ich den Lehrstoff am besten an meine Schülerinnen heran, wie mache ich ihnen das Lernen leicht? Allerdings spricht hier die Erfahrung ein bedeutendes Wort mit; darum ist es Pflicht der jungen Lehrkraft, auch bei älteren Lehrkräften Rat und Hilfe zu suchen, um dadurch planlosem Umhertasten oft schneller als man es ahnt ein Ende zu bereiten. In der dankbaren Anerkennung erlangter Förderung liegt die Quelle jener freundschaftlichen Beziehungen verborgen, die dem Leben im Amte die notwendige Freudigkeit gibt. Und jene Beziehungen werden sich dann auch auf die Vorgesetzten erstrecken; man wird ihren Maßnahmen verständnisvoll begegnen und mehr und mehr inne werden, daß selten ein Bekenntnis so viel Wahrheit in sich birgt wie dasjenige, dem ich unlängst begegnet bin:

Wenn einer kümmt und tau mi seggt:
„Ick mak dat allen Minschen recht!"
So segg ick: „Leiwe Fründ, mit Gunst,
Lehr mi doch dese swere Kunst."

Was man aber auch anfangen und wie man es

anfangen möge, es ist gehaltlos, wenn es nicht im Aufblick und Vertrauen zu dem geschieht, der die Geschicke der Menschen lenkt. Des Lehrenden innerstes Wesen muß von wahrer Gottesfurcht durchdrungen sein, und seine ganze Persönlichkeit soll die Weihe echter Religiosität an sich tragen. Wenn diesem Ziele an erster Stelle das Streben gilt, so wird auch für die anderen Ziele, die das Leben bietet, eine Grundlage geschaffen sein, die fest bleibt; die rüstig Strebende aber wird dann ganz von selbst von der Erkenntnis erfüllt sein:

„Wer einen Tag der Welt nicht nutzt, hat ihr geschadet,
Weil er versäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet."

Bohnstedt, H., Seminardirektor. **Mädchenschule und Himmelreich.** Bausteine zur religiösen Erziehung unserer Töchter. 1 M. 60 Pf.

Empfohlen von der Königl Regierung in **Magdeburg.**

Norddeutsche Allgemeine Zeitung. 1906, Nr. 55. Allen sei die vortreffliche kleine Schrift angelegentlichst empfohlen.

Neue Päd. Zeitung. 1906, Nr. 11. Feierstunden im wahren Sinne des Wortes; Ansprachen im Laufe des Schuljahres an die Schulgemeinde weiblicher Zöglinge; herrliche Worte aus dem Leben und für das Leben — — aus dem Diesseits für das Jenseits. Eine köstliche Perle im Gewirr des Büchermarktes

Bohnstedt, H., Seminardirektor. **Wirklichkeiten, Werte und Wege unserer Lehrerinnenbildung.** 2 M.

Schulblatt der Provinz Sachsen. 1906, Nr. 37. Das Buch enthält von Anfang bis zu Ende eine solche Fülle guter Gedanken, daß ich nur wünschen kann, alle bei der Lehrerinnenfrage tätigen Kräfte möchten es lesen und beherzigen.

Martin, M., Seminaroberlehrerin. **Allgemeine Erziehungslehre, Lehre vom Menschen mit besonderer Berücksichtigung der weiblichen Natur.** (Psychologie.) 2 M. 60 Pf.

Empfohlen von den Königl. Regierungen in **Cassel, Erfurt.**

Leipziger Lehrer-Zeitung. Jahrgang XI, Nr. 18. Es ist eine herzerfreuende Frische, die aus diesem Buche auf den Leser wirkt . . . .

Supprian, R., Schulrat, Seminardirektor a. D. **Frauengestalten in der Geschichte der Pädagogik.** Kulturgeschichtliche Skizzen zur Frauenfrage. 4 M.

Pädagogische Zeitung, 1897. Nr. 10. Zur heutigen Frauenfrage nimmt der Verfasser aktiv Stellung, wenn er die Erziehung des Mädchens für einen Beruf für nötig erachtet, damit es nicht genötigt sei, auf den Zufall einer Heirat zu hoffen. Wir wünschen dem eigenartigen, anregenden Buche gute Erfolge.

Lemp, E., Schulvorsteherin. **Die Mädchenfortbildungsschule eine Erwerbsanstalt.** 60 Pf.

Frauenbildung, III. Wenn es möglich ist, derartige Anstalten zu gründen, so ist damit der Fortbildungsschule in allen deutschen Städten ein breiter Weg gebahnt. Der originelle Gedanke würde in seiner praktischen Ausführung tausenden von jungen Mädchen und dadurch unserem ganzen Volke zum Segen gereichen können.

Natorp, O., Univ.-Professor. **Pestalozzi und die Frauenbildung.** 60 Pf.

Empfohlen von den Königl. Regierungen in **Cassel, Marienwerder.**

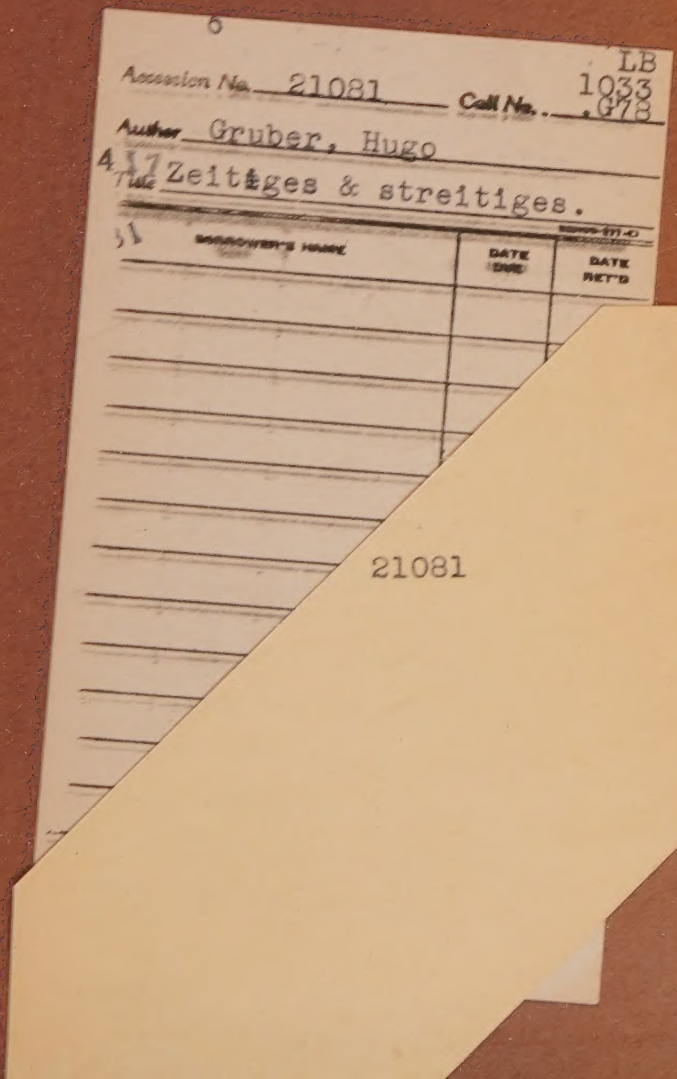
Päd. Jahrbuch, 1905. Die Hauptaufgabe der Frau liegt in der häuslichen Erziehung. Je vollendeter und tiefer und innerlicher ihre eigene Bildung ist, um so mehr vermag sie ihre Hauptaufgabe zu erfüllen. Wo sie nach außen tritt, müssen ihr in jedem Gebiete von Tätigkeiten die ihrer Eigenart, ihren besonderen Kräften und Gaben entsprechenden Aufgaben zugewiesen werden.

Henschke, M., Schulvorsteherin. **Die weibliche Jugend und die Aufgaben ihrer Zeit.** Vortrag, gehalten in der „Mädchen- und Frauen-Gruppe für soziale Hilfsarbeit" in Berlin. 40 Pf.

Henschke, M., Schulvorsteherin. **Zum Gedächtnis der Kaiserin Friedrich.** Rede, gehalten bei der Trauerfeier der Viktoria-Fortbildungsschule zu Berlin am 21. November 1901. 50 Pf.

Waetzoldt, St., weil. Geh. Ober-Regierungsrat. **Drei Goethe-Vorträge.** „Die Jugendsprache Goethes." „Goethe und die Romantik." „Goethes Ballade." 2. Auflage. 1 M. 60 Pf.

Evang. Volksschule. . . . . Die Lektüre der vortrefflichen Schrift ist für jeden Gebildeten anregend und gewinnbringend. „Ich las, strich an, las fort, strich an und freute mich, und da ich fertig war, sieh', da war alles Strich."



6

Accession No. 21081 Call No. LB 1033 .G78

Author Gruber, Hugo

Title Zeitiges & streitiges.

BORROWER'S NAME	DATE DUE	DATE RET'D

21081

LB
1033
.G78